

**Umberto Eco, Monika Rühl, Peter Hartmeier, Shawne Fielding**

Nummer 39 – 24. September 2015 – 83. Jahrgang  
Fr. 8.50 (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIENSTAGS WELTWOCHEN

## Wie viele Muslime verkrachtet Europa?

Die kulturellen und sozialen Folgen der Flüchtlingswelle.

Von Thilo Sarrazin, Kurt Pelda, Rico Bandle, Alex Reichmuth, Urs Gehrig u. a.

## Mit den Waffen einer Frau

Der Zuger Sex-Skandal als politisches Sittengemälde. Von Philipp Gut

## Turmbau zu Basel

Roche setzt der Schweiz ein Denkmal. Von R. James Breiding



OYSTER PERPETUAL SKY-DWELLER



**ROLEX**



**BUCHERER**

1888

*bucherer.com*

700 000 Menschen haben dieses Jahr bereits Asyl in Europa beantragt – mehr als in jeder anderen europäischen Flüchtlingskrise seit dem Zweiten Weltkrieg. Zwei Millionen mehrheitlich muslimische Flüchtlinge sitzen



**Europa schafft sich ab:** Bestsellerautor Sarrazin.

in der Türkei, wo ihnen Präsident Erdogan zwar Schutz gewährt, aber Asyl verweigert. Wie viel Islam verträgt Europa? Die Frage bewegt die Gemüter. Kann sie überhaupt beantwortet werden? Der Bestsellerautor und frühere Sozialpolitiker Thilo Sarrazin (SPD) analysiert die turbulenten Ereignisse. Er sieht seine Prognosen aus seinem Bestseller «Deutschland schafft sich ab» (2010), welche ihm massive Kritik einbrachten, von der Realität übertroffen. Und er skizziert den Rahmen, in welchem politische Antworten auf die Krise gefunden werden müssen. Im Anschluss an Sarrazins Essay beleuchtet die *Weltwoche* in einem Fokus verschiedene Aspekte des Zusammenpralls der Kulturen. Chefredaktor Roger Köppel schliesslich erklärt in seinem Editorial, warum die liberale Utopie der unbegrenzten Migration nicht funktioniert. Staaten seien immer auch Solidargemeinschaften, wobei Solidarität nur innerhalb von Grenzen wirksam werden könne. **Seite 16–27**

Fast zehn Tage lang begleitete unser Reporter Kurt Pelda eine syrische Flüchtlingsfamilie – von der griechischen Insel Samos über die Balkanroute bis in die Schweiz. Den Vater von drei Kindern, Machmud, hatte er vor drei Jahren in einem Zelt auf der syrischen Seite der

Grenze zur Türkei kennengelernt. Als uniformierter Kämpfer der Freien Syrischen Armee (FSA) half Machmud damals Flüchtlingen aus Aleppo, durch den Grenzzaun in die Türkei zu schlüpfen. Es waren die ersten Bewohner der syrischen Metropole, die von den Luftangriffen des Assad-Regimes vertrieben wurden. Aleppo war damals noch weitgehend unzerstört. Vom Westen im Stich gelassen, ist die FSA heute nur noch ein Schatten ihrer selbst, aufgerieben zwischen den Assad-Truppen einerseits und den verschiedenen islamistischen Kampfgruppen andererseits. Viele von Aleppos Vierteln bestehen fast nur noch aus Ruinen. Und Machmud ist nun selbst Flüchtling – mit der Hoffnung auf Asyl in der Schweiz. **Seite 54**

In Zusammenhang mit der Strafuntersuchung der New Yorker Staatsanwaltschaft gegen die Fifa setzte sich Redaktor Alex Baur kritisch mit dem amerikanischen Strafrecht auseinander («Müll-Justiz» statt Menschenrechte», *Weltwoche* Nr. 24/15). Heimliche Absprachen zwischen Ermittlern und Verteidigung (*plea bargaining*) sowie mit exzessiven Strafrabatten erkaufte Scheingeständnisse und Anschuldigungen (Kronzeugenregelung), so das Fazit, hätten das an sich vorbildliche Rechtssystem der USA korrumpiert. Man muss allerdings gar nicht so weit gehen. Kronzeugendeals sind in der Schweiz zwar illegal, trotzdem werden sie unter dem Deckmantel der geheimen «abgekürzten Verfahren» klammheimlich angewandt. Anhand zweier konkreter Fälle zeigt unser Kollege auf, wie die Zürcher Staatsanwaltschaft unter Ausschluss der Öffentlichkeit geltendes Recht umgeht oder gar aushebelt. **Seite 50**

*Ihre Weltwoche*



[www.stellen-anzeiger.ch](http://www.stellen-anzeiger.ch)



**STELLEN-ANZEIGER**  
Das Schweizer-Jobportal

## Impressum

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Föhrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich  
Die Weltwoche erscheint donnerstags

**Redaktion:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69,  
E-Mail: [redaktion@weltwoche.ch](mailto:redaktion@weltwoche.ch)  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

**Verlag:** Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07,  
E-Mail: [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch)

**Internet:** [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)

**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91  
E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch)

Jahresabonnement Inland Fr. 298.– (inkl. MwSt.)  
Probeabonnement Inland Fr. 40.– (inkl. MwSt.)

Weitere Angebote für In- und Ausland unter  
[www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch)

**Gründer:** Karl von Schumacher (1894–1957)

**Verleger und Chefredaktor:** Roger Köppel

**Chefredaktion:** Philipp Gut (Stv.), Beat Gygi

**Produktionschef:** Lukas Egli

### Redaktion:

Rico Bandle (*Leitung Kultur*), Alex Baur,  
Urs Gehrig, Wolfgang Koydl,  
Hubert Mooser, Alex Reichmuth,  
Markus Schär, Florian Schwab,  
Mark van Huisseling

### Redaktionelle Mitarbeiter:

Miroslav Barták, Peter Bodenmann,  
Silvio Borner, Henryk M. Broder,  
Peter Hartmann, Pierre Heumann,  
Peter Holenstein, Hansrudolf Kamer,  
Peter Keller, Wolfram Knorr,  
Tom Kummer, Christoph Landolt,  
Dirk Maxeiner, Christoph Mörgeli,  
Franziska K. Müller, Daniele Muscionico,  
Daniela Niederberger, Kurt Pelda,  
Peter Rüedi, Kurt Schiltknecht,  
Beatrice Schlag (*Los Angeles*),  
David Schnapp, Hildegard Schwaninger,  
Martin Spieler, Sacha Verna (*New York*),  
Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*),  
Kurt W. Zimmermann

**Produktion:** Benjamin Bögli, Roy Spring

**Bildredaktion:** Nathan Beck (*Leitung*),  
Martin Kappler, Fabian Gimmi (*Assistent*)

**Layout:** Daniel Eggspühler (*Leitung*), Silvia Ramsay  
Korrektorat: Cornelia Bernegger (*Leitung*),  
Viola Antunovits, Nadia Ghidoli, Rita Kempfer,  
Sandra Noser, Oliver Schmuki, Gregor Szyndler,  
Dieter Zwicky

**Sekretariat:** Miriam Schoch (*Leitung*),  
Inga-Maj Hojajj-Huber

**Marketing:** Guido Bertuzzi (*Leitung*)

**Anzeigenverkauf:** Sandro Gianini (*Leitung*),  
Fabian Keller, Brita Vassalli

**Anzeigeninnendienst:** Samuel Hofmann (*Leitung*)

Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07

E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch)

**Online-Vermarktung:** ADEXTRA

**Tarife und Buchungen:** [infoAadextra.ch](mailto:infoAadextra.ch)

**Druck:** Ziegler Druck, Winterthur

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt wird. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

**Shortcut:** Mit dem iPhone *Weltwoche*-Artikel empfehlen und aufbewahren sowie Zusatzinhalte entdecken. [www.weltwoche.ch/shortcut](http://www.weltwoche.ch/shortcut)





*Meister  
Werk*

## Rosso di Montalcino 2013

*doc – Tenuta Pian delle Vigne  
Antinori – Toscana*

Ein gefälliges Juwel aus Montalcino.  
Leichter, frischer.  
Als sein grosser Bruder Brunello.  
Ein Hochgenuss – zu Pasta.

*Bindella*

CHF **19.50**

statt 22.00, 75 cl

Jetzt bestellen auf [bindella.ch](http://bindella.ch)  
Gültig bis 11.10.2015



*Bindella*  
la vita è bella

# Worum es geht

**Unbegrenzte Migration funktioniert nicht. Staaten sind begrenzte Solidargemeinschaften.**  
Von Roger Köppel

Schrankenlose Migration funktioniert nicht. Staaten sind nicht anonyme Menschenhaufen, in denen der Einzelne täglich ums nackte Überleben gegen alle kämpfen will.

Staaten sind gewachsene Eigentumsordnungen. Ihr Wohlstand ist auch das Resultat der gemeinsamen Leistung früherer Generationen. Staaten sind Solidargemeinschaften, deren Mitglieder im Notfall füreinander einstehen. Wenn wir von Nationen sprechen, dann sprechen wir von Menschen, die sich der gleichen Gruppe zugehörig fühlen und von allen anderen als Mitglieder der Nation gesehen werden.

Nationen sind vernünftige Errungenschaften. Nationen bewohnen Gebiete. Sie setzen sich Grenzen. Sie geben sich Verfassungen. Ihre Mitglieder sind bereit, auf Teile ihres Eigentums zu verzichten, damit es schlechter gestellten Mitgliedern bessergeht. Nationen wachsen, gedeihen, vergehen. Man kann sie nicht erfinden oder konstruieren. Es sind kollektive Persönlichkeiten, die sich die ihnen entsprechenden Staaten formen.

Warum gibt es Staaten? Wenn der Mensch als atomisierte Kampfmaschine im totalen Wettbewerb seinen Lebenssinn erblickte, gäbe es keine Staaten. Staaten sind historisch begründete Zweckgemeinschaften. Der Staat verlangt Gehorsam, dafür gibt er Schutz. Wenn der Staat seine Bürger nicht mehr schützt, verweigern diese den Gehorsam. Die Ordnung erlischt, der Staat geht unter.

Migration, Einwanderung ist willkommen, aber das Mass und die Art und Weise sind entscheidend. Es gibt einen theoretischen Liberalismus aus dem Reagenzglas. Er besagt, dass Gesellschaften am besten dran sind, wenn sie sich dem grenzenlosen Wettbewerb und der grenzenlosen Einwanderung ohne Sozialstaat stellen. Wer es nicht schafft, wandert aus oder verhungert. Am Ende siegt der Stärkere.

Diese realitätsblinde Vision des Zusammenlebens verkennt die Gründe, warum sich die Menschen überhaupt zu Staaten zusammenschliessen. Der Mensch ist ein Einzelkämpfer, aber er ist eben auch ein soziales, ein politisches Wesen. Die Menschen akzeptieren ein gewisses Mass an Wettbewerb, aber sie erwarten eben auch Solidarität und Hilfe im Ernstfall. Der Staat, der seine Leute nicht mehr gegen Gefahren und Bedrohungen verteidigt, verspielt die Anerkennung, ohne die er nicht bestehen kann.



«Der Moralismus geht stufenlos in Willkür über.»

Politik ist die Kunst, zwischen uns und den anderen zu unterscheiden. Es gibt ein Staatsvolk, es gibt Bürgerinnen und Bürger, Niedergelassene und Leute mit einer Aufenthaltserlaubnis. Sie bevölkern in aller Regel einigermaßen konfliktfrei das Staatsgebiet. Dann gibt es die anderen, die Fremden. Man begegnet ihnen als Gäste freundlich. Aber es gehört zum Wesen des Gastes, dass er irgendwann nach Hause geht. Der Gast, der bleibt, missbraucht sein Gastrecht. Der Hausherr, der ihn nicht am Bleiben hindert, befördert den Missbrauch.

Deshalb ist es Wahnsinn, was aktuell in Europa passiert. So viel kommt ins Rutschen, dass es die Leute kaum verkraften können. Die



Währung schwächelt, die Schulden steigen, jetzt sind auch die Aussengrenzen nicht mehr sicher. Die EU verzichtet darauf, ihr Asylrecht umzusetzen. Jeder, der kommt, gilt als Flüchtling. Die Behörden geben zu, dass ihnen längst die Kapazitäten fehlen, um die Hereinströmenden zu überprüfen.

Die Ordnung löst sich auf. Aus München erreicht uns der dramatische Appell einer Sozialreferentin (SPD), die mit tränengerührter Stimme berichtet, dass der reiche Freistaat Bayern im «Katastrophenmodus» sei. Die Lage gerate ausser Kontrolle. In den letzten vierzehn Tagen erreichten 55 000 Migranten den Münchner Hauptbahnhof. Täglich kommen mehr.

Ein nachdenklicher, fast schockiert wirkender CSU-Chef Horst Seehofer erklärt vor laufenden Kameras, dass «in nennenswertem Umfang» Menschen kämen, die nicht an Leib und Leben bedroht und damit auch nicht asylberechtigt seien. Seehofer spricht von einem «massenhaften Missbrauch des Asylrechts» und bezeichnet es als Pflicht seiner Regierung, diesen Missbrauch endlich zu stoppen.

Die Bundesrepublik will den Ansturm durch Umverteilung bändigen. Anstatt die Probleme zu lösen, sollen sie unter Einbezug der anderen EU-Staaten mit Hilfe von Zwangsquoten verdünnt werden. Allerdings: Niemand wird freiwillig Kontingente von Flüchtlingen übernehmen, die gar keine Flüchtlinge sind, sondern illegale Migranten, die nur deshalb hier sind, weil die EU ihre Aussengrenzen nicht mehr gegen Missbrauch sichert.

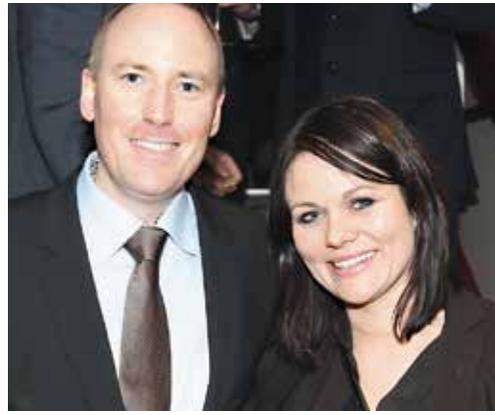
Immerhin: In Deutschland bricht die Wirklichkeit durch. Einige Politiker zeigen Einsicht. Sie haben gemerkt, dass das von oben verordnete Projekt der Menschheitserlösung durch Aufnahme aller Migranten in pseudoreligiöser Anmassung, in metaphysischer Verblendung wurzelt. Die Hoffnung besteht, dass die aufwühlenden Vorgänge der letzten Wochen vielen Menschen die Augen öffnen. So kann es nicht mehr weitergehen.

Oder doch? Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga pilgert nach Brüssel, um sich für die Aushöhlung des Asylrechts durch automatische Flüchtlingskontingente einzusetzen. Wo ein Seehofer bremst, prescht die Schweizerin vor. Während einer Fragestunde im Bundeshaus predigte die Justizministerin selbstbewusst, dass der Bundesrat über die Grösse der Flüchtlingskontingente allein entscheide. Ihr Moralismus geht stufenlos in Willkür über.

Was tun? An einem politischen Podium in Zürich stand der SVP-Vertreter mit seiner Kritik an Sommarugas Flüchtlingskontingenten einsam einer informellen Koalition aus SP, FDP, GLP und CVP gegenüber. Krasser könnte es kaum sein. Es gibt derzeit nur eine Partei, die in der Schweiz die legale wie die illegale Migration begrenzen beziehungsweise bekämpfen will. Vielleicht bringen die Wähler die anderen Parteien am 18. Oktober zur Vernunft.



Die neue Mitte sieht alt aus: Seite 42



«Verbockt»: Hürlimann, Spiess-Hegglin. Seite 38



Veränderung des abendländischen Europa: Seite 16



Wahrzeichen: Roche-Hochhaus in Basel. Seite 52

## Kommentare & Analysen

### 5 Editorial

- 11 **Kommentar** Jeder nimmt, was er kriegt
- 11 **Im Auge** Martin Cooper, Handy-Erfinder
- 12 **Politik** Nachteil Freiheit
- 12 **FDP** Mister 18 Prozent
- 13 **Medien** SRF ausser Kontrolle
- 13 **Schweiz** Es geht doch

- 14 **Personenkontrolle** Bäumle, Aerne, Widmer-Schlumpf, Burkhalter, Cornamusaz, Glauser, Walter, Fiala etc.
- 15 **Nachrufe** Jean-Christophe Ammann, Jackie Collins

### 16 **Wie viele Muslime verträgt Europa?**

Thilo Sarrazin über die neuen Realitäten bei der Migration

- 19 **Migration** Erdogan als Schleusenmeister

### 20 **Unser täglich Caritas-TV**

Fakten statt Emotionen bei der SRF-«Tagesschau»

### 22 **Von Amtes wegen überfordert**

Unstimmigkeiten beim Staatssekretariat für Migration

- 24 **Ausland** Zunehmende Terrorgefahr
- 25 **Kriminalität** Der importierte Krieg

### 26 **Von wegen dankbar**

Randalierende Asylanten stellen dreiste Forderungen

- 27 **Intellektuelle** «Überschwemmung Europas durch Muslime»

### 28 **Göttinnendämmerung**

Angela Merkel setzt sich über Recht und Gesetz hinweg

- 30 **Die Deutschen** Samenbomben

- 30 **Wirtschaft** Der Bio-Erdgas-Schwindel

- 31 **Ausland** Die Stunde der Nichtpolitiker

- 32 **Mörgeli** Besonderer Sorgfalt verpflichtet

- 32 **Bodenmann** Tsipras gemeinsam mit Griechen-SVP

- 35 **Medien** Ganz gut, halb gut, nicht gut

- 35 **Gesellschaft** Sehgewohnheiten

- 36 **Darf man das?** / Leserbrief / Einspruch

## Hintergrund

### 38 **Mit den Waffen einer Frau**

Die falschen Beschuldigungen von Jolanda Spiess-Hegglin

- 42 **Parteien im Wahlcheck** Die Grünliberalen und die BDP

### 44 **Schlägerei im Paradies**

Der unbequeme Suizid eines Jugendlichen in Zug

### 46 **Nutzlose Mode**

Das Tamtam um «Corporate Social Responsibility»

- 49 **Bankenplatz** Recht nach Lust und Laune

### 50 **Im Reich der Schattenjustiz**

Geheimverfahren der Zürcher Staatsanwaltschaft

### 52 **Turbau zu Basel**

Das neue Symbol für die Attraktivität der Schweiz

### 54 **Machmuds Reise**

Eine Facebook-Gruppe weist Flüchtlingen den Weg

### 58 **Frei, wie die Väter waren**

Die einzig vernünftige Alternative zum EU-Beitritt



# Sonnige Aussichten: Top-Konditionen für Ihre Hypothek.

Mehr unter [www.zkb.ch/eigenheim](http://www.zkb.ch/eigenheim)

Finanzierung neu abschliessen oder zu uns übertragen?  
Als faire und verlässliche Partnerin stehen wir Ihnen  
zur Seite: Gern erstellen wir eine persönliche Offerte.  
**Wir freuen uns auf Sie.**

Die nahe Bank



Zürcher  
Kantonalbank



«Kindergarten-Denken»: Wissenschaftler Meyer. Seite 60

## Interview

### 60 «Frauen bevorzugt»

Gleichberechtigung statt Gleichmacherei: Der Genetiker Axel Meyer liest den Gender-Ideologen die Leviten

## Stil & Kultur

### 64 **Stil & Kultur** Mobile Romantik

### 66 **Bestseller**

### 66 **Verfälschte Wahrheit**

Umberto Ecos geistreiche Persiflage auf die Mediengesellschaft

### 67 **Jazz** Sonny Clark

### 68 **Top 10**

### 68 **Kino** «Maze Runner: The Scorch Trials»

### 69 **Fernseh-Kritik** «Comedy aus dem Labor»

### 70 **Namen** Der Heiratsmarkt

### 71 **Hochzeit** Lori und Desmond Hall

### 71 **Thiel** Wir Schweizer

### 72 **Wein** Grüner Veltliner, 2013; Château La Lagune, 2009

### 72 **Zu Tisch** Swiss Tavolata

### 73 **Auto** Ford Mondeo Titanium Station Wagon 2.0 TDCi

### 74 **MvH trifft** Peter Hartmeier, Kommunikationsberater

## Autoren in dieser Ausgabe

### Gertrud Höhler



Die Autorin und Unternehmensberaterin zählt seit Jahren zu den schärfsten Kritikerinnen der deutschen Bundeskanzlerin. In ihrem Artikel benennt sie die demokratischen Defizite von Angela Merkel, die vielen erst heute bewusst werden. Seite 28

### R. James Breiding



Der schweizerisch-amerikanische Doppelbürger schrieb von 1993 bis 1998 für den *Economist* zur Schweizer Politik und Wirtschaft. In dieser Ausgabe lobt er das soeben eingeweihte Roche-Hochhaus in Basel als Symbol für die Attraktivität der Schweiz für multinationale Konzerne. Seite 52



## MEHRWERT FÜR IHR GELD

Aktuelle Anlagetrends und Investmentideen finden Sie in dieser Ausgabe der Weltwoche.

EINE IKONE GEWINNT AN GRÖSSE



| DIE NAVITIMER 46 mm

# Migros-Marken treffen den Schweizer Geschmack.



Michael Erismann,  
Projektleiter Frey



Frey Tourist Schokolade.  
Eines von rund 10'000  
Produkten, die wir für  
den Schweizer Geschmack  
herstellen. Denn was uns  
am Herzen liegt, machen  
wir selber.

VON UNS.  
VON HIER.



[www.vonuns-vonhier.ch](http://www.vonuns-vonhier.ch)

**MIGROS**

Ein **M** einzigartiger.

# Jeder nimmt, was er kriegt

Von Markus Schär — In der Energiepolitik kämpfen alle um Subventionen. Damit muss das Volk wohl leben – aber nicht mit den Subventionsjägern, die ihren Eigennutz als Gemeinwohl verkaufen.



Mehrfach subventioniert: CVP-Nationalratskandidat Gemperle.



Es gibt in diesem Wahlherbst kaum eine unappetitlichere Kandidatur als jene von Josef Gemperle. Der Bauer aus dem thurgauischen Tannzapfenland schaffte es vor vier Jahren bei der CVP auf

den ersten Ersatzplatz; diesmal könnte es reichen. Die *Schweizer Illustrierte*, die sich von den Parteien deren Favoriten vorschlagen liess, feiert ihn denn auch als einen der hundert «frischen Köpfe» für Bundesbern. Deshalb steckt Josef Gemperle viel Geld in seinen Wahlkampf. Er führte einmal mehr die «Energy Tour» durch den Thurgau durch, als «energiepolitisches Gewissen» des Kantons, wie er sich adeln liess. Und er stellte sich in einer ganzseitigen Publireportage in der *Thurgauer Zeitung* als «Energiepapst» dar, der trotz «Mehrarbeit, die er sich mit seinem Engagement aufgebürdet hat» mit dem guten Beispiel vorangehe.

Das Geld, das Josef Gemperle in seinen Wahlkampf steckt, ist – wie immer – das Geld anderer Leute. Auf seinem Hof in der voralpinen Hügelzone, wo die Direktzahlungen besonders üppig fliessen, baute er einen Milchviehstall für achtzig Kühe (Investitionsbeitrag) und deckte ihn wie den ganzen Betrieb mit insgesamt 1650 Quadratmeter Solarzellen (kostendeckende Einspeisevergütung, KEV).

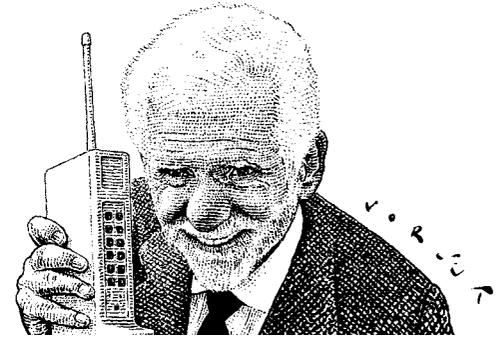
Er habe die – doppelt subventionierte – Anlage innert vier Jahren abgeschrieben, rühmt er sich, der Erlös aus dem Stromverkauf fliesst noch zehn Jahre lang als Rente. Als Altersvorsorge gebe es nichts Besseres, jubelt Josef Gemperle denn auch. Dazu baut er, als «Vorzeigeprojekt» für das ganze Land, noch eine Biogasanlage für 1,3 Millionen Franken (Investitionsbeitrag), mit der er aus dem Hofdünger Strom für fünfzig Haushalte erzeugen und 192 Tonnen CO<sub>2</sub> einsparen will (Das entspricht 0,01 Promille des schweizerischen CO<sub>2</sub>-Ausstosses).

## Opportunisten des Zeitgeistes

Vor vier Jahren spülte der Tsunami der Energiewende zahlreiche Politiker wie Josef Gemperle nach Bern oder wirbelte sie von den Hinterbänken im Bundeshaus hoch: ein paar Idealisten, die von einer schönen neuen Welt ohne Ökonomie träumten; viel mehr Opportunisten, die auf dem Zeitgeist gegen die Atomkraft surften; zumeist Subventionsjäger, die für ihre Branchen, ihre Firmen oder einfach für ihre Konten die Chance sahen, das Geld von anderen Leuten zu zapfen. Darum – und fast nur noch darum – geht es beim Beraten der Energiestrategie 2050, durch die sich diese Woche der Ständerat kämpfte.

»» Fortsetzung auf Seite 12

# Der erste Sklave



Martin Cooper, Handy-Erfinder.

Am Anfang war das Kino. Cops, die immer wieder zu ihren Autos rannten, an ihre Funkgeräte. Weshalb nicht ein Telefon am Mann? «Mobiltelefone sind immer noch sehr primitiv», sagte Martin Cooper unlängst in einem Interview, ein weiser Gentleman von 87 Jahren, «weil wir ihre Sklaven sind, mehr als sie unsere Sklaven.» Es sind die Zweifel des Visionärs. Der Ingenieur der Firma Motorola stand an jenem 3. April 1973 auf der Sixth Avenue in New York, und in den Händen hielt er ein Ding, das aussah wie ein Backstein und auch so schwer wog, etwa 1,2 Kilogramm.

Cooper wählte für sein Pioniergespräch die Nummer seines schlimmsten Konkurrenten, Joel S. Engel von AT&T, der ebenfalls am Projekt eines tragbaren Telefons arbeitete, und sagte: «Joel, hier ist Marty. Ich spreche mit dir über das erste funktionierende *cell phone*.» Am andern Ende der Leitung, erinnert sich Cooper, «war langes Schweigen». Dann demonstrierte er im Penthouse des «Hilton»-Hotels seine Erfindung den Reportern. Die Australierin, die zum Beweis ihre Mutter anrief, tippte vor Aufregung zuerst eine falsche Nummer ein. Doch es dauerte zehn weitere Jahre, bis Motorola das erste Handy auf den Markt brachte, zum Stückpreis von 3995 Dollar. Im letzten Jahr überschritten sich die Entwicklungskurven – es sind mehr Handys und Smartphones verkauft worden, als Menschen auf Mutter Erde leben. Cooper, der geborene Tüftler, zerlegte in seiner Jugend im Chicago der Grossen Depression Radios, Staubsauger, die ihm in die Finger kamen, und baute sie wieder zusammen, weil er wissen wollte, wie sie tickten. Später schaffte er bei Motorola die Fließbandarbeit ab, wegen zu hoher Fehlerquote bei der Montage eines Pagers. In seinem Erfinderleben hat Cooper 400 Patente registrieren lassen. Das Handy trat seinen globalen Siegeszug an als Arbeitsinstrument und Spielzeug, mittlerweile in der leichtesten Version noch 78 Gramm wiegend, weniger als ein Apfel, zu leicht für einen Nobelpreis, den der Weltrevolutionär Cooper längst verdient hätte: für die friedlichste Unterwerfung der Menschheit. *Peter Hartmann*

«Die Ausgangslage, die sich für die Schweiz heute präsentiert, ist völlig unerwartet», sagte der Berner Ständerat Werner Luginbühl (BDP), Präsident der Kraftwerke Oberhasli, in der Debatte über die Energiestrategie für die nächsten drei Jahrzehnte: «Wer hätte vor vier Jahren gedacht, dass wir heute in dieser Situation sind?» Was völlig anders ist, legte der Thurgauer Ständerat Roland Eberle (SVP) dar, Verwaltungsrat des Stromversorgers Axpo: «Von der Skizzierung der Energiewende 2050 bis heute halbierte sich der Rohölpreis auf rund fünfzig Dollar je Fass, reduzierte sich der Welthandelspreis für Braunkohle um rund 75 Prozent, sank der Strompreis an der Leipziger Stromhandelsbörse von rund 80 auf rund 30 Euro pro Megawattstunde.» Das heisst: Niemand denkt daran, neue Kernkraftwerke zu bauen. Und kaum jemand schafft es noch, mit Wasserkraftwerken (die sechzig Prozent des Stroms liefern) Geld zu machen, auch die Axpo mit ihrem neuen Pumpspeicherwerk Limmern für mehr als zwei Milliarden nicht.

Das Bauen von Anlagen – jeder Art! – lohnt sich ökonomisch nicht, gerade wegen der Energiewende. Denn die Deutschen schütten jährlich über zwanzig Milliarden Euro in erneuerbare Energien, dennoch kommt deren Anteil am Energieverbrauch seit 2010 nicht über zehn Prozent hinaus. Und schlimmer noch: Weil die deutsche Industrie sicheren Strom braucht, laufen immer mehr Kohlekraftwerke mit der billigen Braunkohle, welche die Amerikaner dank dem Fracking nicht mehr brauchen. So stösst Deutschland trotz seiner Milliardensubventionen mehr CO<sub>2</sub> aus denn je. Und es treibt seine weltführende Industrie nach Amerika, wo die Energiepreise um ein Drittel tiefer liegen. Die Wirtschaft drängt deshalb Bundeskanzlerin Angela Merkel, aus dem Billionengrab Energiewende auszustiegen.

Bis sich die Einsicht in Deutschland durchsetzt, muss die Stromwirtschaft in der Schweiz auf einem Markt überleben, den niemand mehr als Markt bezeichnet. Die Milliardensubventionen für die wenig ergiebigen und schon gar nicht zuverlässigen erneuerbaren Energien verzerren die Preise so, dass auch die Wasserkraft – ein Jahrhundert lang die sauberste, sicherste und günstigste Energiequelle! – ohne Subventionen nicht mehr bestehen kann. Darum drehte sich die Debatte im Ständerat, nach dem Motto von Bundesrätin Doris Leuthard: «Jeder nimmt, was er kriegt.»

Für die Wahlen heisst das: Das Parlament braucht Leute, die für die Interessen von Kantonen, Branchen oder auch Firmen kämpfen, und es hält Leute aus, die nur für das eigene Konto stimmen. Aber das Volk sollte Leute von Bern fernhalten, die den Eigennutz als Dienst am Gemeinwohl verkaufen wie der geschäftstüchtige Bauer aus dem Tannzapfenland.

## Politik

# Nachteil Freiheit

Von Beat Gygi — Für die Mitteparteien ist Privatsphäre meist ein Lippenbekenntnis.



Gegen staatliche Willkür: Initiant Matter (SVP).

Die Nationalratsdebatte zur Einführung des automatischen Informationsaustauschs in Steuerfragen hat kürzlich gezeigt, dass sich die meisten Schweizer Politiker mühelos vom Bankkundengeheimnis für Ausländer verabschieden können. Für das linke Lager ist das sowieso kein Problem, die automatische Lieferung von Kundendaten an ausländische Steuerbehörden ist seit je das Ziel jener, die Privatvermögen gegenüber misstrauisch sind. Erstaunlicher ist es, wie leicht und rasch sich Politiker in der Mitte und leicht rechts davon mit den neuen Spielregeln arrangiert haben. Ein wichtiges Argument ist für diese Gruppe, dass die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz und vor allem jene des Finanzplatzes auf dem Spiel stünden, wenn man internationale Regeln ablehne. Der Finanzplatz sei stark international ausgerichtet, man müsse wirtschaftsfreundlich sein.

Auf den ersten Blick scheint es also um einen Zielkonflikt zwischen Freiheit und Wettbewerbsfähigkeit zu gehen, aber das ist höchstens oberflächlich und mit Blick auf die kurze Frist der Fall. Viele verwechseln die Effizienz des Finanzplatzes mit den Interessen der Banken. Und langfristig sind die Freiheit der Bürger von staatlicher Willkür beziehungsweise das Recht auf Privatsphäre ein wichtiger Teil der Wettbewerbsfähigkeit eines Landes.

Ähnliche Auseinandersetzungen sind zu erwarten, wenn der automatische Informationsaustausch im Inland zur Debatte stehen wird. Die Mitte dürfte dann wieder eine Spannung zwischen Freiheit und Effizienz sehen und sich für das Zweite entscheiden. Der Bundesrat hat im Zusammenhang mit der Initiative «Ja zum Schutz der Privatsphäre» die Argumente schon vorgezeichnet: Ihm liegt vor allem die staatliche Effizienz beim Steuertreiben am Herzen, weniger die private Freiheit.

## FDP

# Mister 18 Prozent

Von Florian Schwab — Wie verlässlich ist Parteichef Philipp Müller in politischer Hinsicht?

Philipp Müllers Verhalten nach dem Verkehrsunfall werfe Fragen auf, schrieb der *Blick*. Die *Weltwoche* diagnostizierte «menschliches Versagen». In der Tat hatte sich der FDP-Chef in Ungereimtheiten verstrickt. So sprach er davon, ein «Blackout» zu haben, erinnerte sich aber sehr wohl an alles, was er unmittelbar vor dem Crash nicht gemacht hatte: mit dem Handy telefoniert beispielsweise. Obwohl er angeblich unter «Schock» stand, gab er am Tag nach dem Unfall ein recht unbekümmertes Radiointerview.

Die meisten Kommentatoren, gerade auf rechtsbürgerlicher Seite, nahmen Müller in Schutz. Er sei ein guter Parteipräsident, habe in etlichen Bereichen eine Verständigungsbasis für die bürgerlichen Parteien geschaffen. Wer jetzt den Stab über ihn breche, der versündige sich gegen die bürgerliche Zusammenarbeit. Philipp Müllers Ruf als senkrechter Politiker solle durch den Unfall keinen Schaden nehmen. Leider ist es mit diesem Nimbus nicht weit her.

### Politisches Lavieren

Derselbe Philipp Müller, der per Volksinitiative den Ausländeranteil auf achtzehn Prozent begrenzen wollte und auf diesem Begehren seine politische Karriere aufgebaut hat, bremst bei der Umsetzung der weniger radikalen Masseneinwanderungsinitiative.

Derselbe Philipp Müller, der vor ein paar Wochen in der Sendung «Schawinski» sagte, es gebe «kein Asylchaos», hatte vor drei Jahren in einem FDP-Positionspapier vor einem «Asylchaos» gewarnt – damals gab es viel weniger Gesuche.

Derselbe Mann, der an Apéros die «Vernegerung der Schweiz» beklagte, mochte in der Öffentlichkeit nicht zu dieser Aussage stehen.

Derselbe Philipp Müller, der vor zwei Jahren den automatischen Austausch von Bankdaten mit ausländischen Behörden (AIA) noch per Gesetz verbieten wollte und den Bundesrat dafür kritisierte, dass dieser «eine Niederlage vorbereite», stimmte letzte Woche mit der FDP im Parlament für die AIA-Vorlage des Bundesrats. 2012 hatte er gefordert, man müsse Finanzministerin Eveline Widmer-Schlumpf (BDP) das Steueroossier wegnehmen. Nun marschiert er im Parlament im Gleichschritt mit dem Finanzdepartement.

Nein, Politiker müssen keine Heiligen sein. Aber man sollte sich als Wähler wenigstens ein bisschen auf ihr Wort verlassen können.

# SRF ausser Kontrolle

Von Rico Bandle — Die SVP sieht sich gerne als Opfer linker Staatsmedien. SRF gibt sich alle Mühe, ihr recht zu geben: Der Radiosender setzt die Partei sogar mit Gaskammern in Verbindung.



Sie war nicht mehr zu bremsen. Ihrem ganzen Hass gegen die SVP verlieh Wortkünstlerin Stefanie Grob vergangenen Samstagmittag Ausdruck. Sieben Minuten lang, zur Hauptsendezeit im grössten Radiosender des Landes, dem gebührenfinanzierten SRF 1. Unverhohlen brachte sie dabei die SVP in Verbindung mit dem Nationalsozialismus. Weil im Video zum Wahlkampf song «Welcome to SVP» eine Tänzerin ein T-Shirt mit der Aufschrift «88» trage und die Zahl 88 in der Neonazi-Szene ein Code für «Heil Hitler» sei, erklärte Grob die Partei kurzerhand zur Nazi-Partei. «Ein bisschen Neonazi-Groove, ein bisschen Rassenhass, ein bisschen Blitzkrieg, Nürnberger Prozess, Reichskristallnacht, Schwulenhass, Euthanasie und Gaskammern.» In Anlehnung an den Vorschlag für eine neue Schweizer Hymne, «Weisses Kreuz auf rotem Grund», solle die SVP doch gleich «Schwarzes Hakenkreuz auf weissrotem Grund» singen. Dass auf dem Basketballshirt der Tänzerin nicht nur «88» steht, sondern auch «Bronx», verschwieg sie. «Bronx Heil Hitler», funktioniert irgendwie halt doch nicht ganz.

Radio SRF rechtfertigt diese Entgleisung auf ihrem populärsten Sender damit, es handle sich um Satire. Tatsächlich lief Stefanie Grobs Tirade im Satiregefäss «Zytlupe». Bloss: Dass das Satire sein soll, war abgesehen vom Intro nicht erkennbar. Der Beitrag enthielt nicht den Hauch von Ironie, geschweige denn einen Witz – obschon sich das Thema, der SVP-Song, durchaus für Spott anbieten würde. Vielmehr handelte es sich um einen gehässigen Kommentar, der in Wortwahl und mit seiner Holocaust-Verharmlosung an unappetitliche Beiträge auf Internetplattformen wie Facebook erinnerte. Die Verbindungen, die Grob herleitete, waren ähnlich geistreich, wie wenn man sagen würde, die Farbe Rot, die die SP gebrauchte, stehe in der Politik für Stalinismus, Gulag, Schauprozesse und die willkürliche Ermordung Hunderttausender von Menschen – um dann noch zu suggerieren, die SP fände das heimlich gut und richtig.

## Nicht die einzige Verfehlung

Wie kann so etwas durch die internen Kontrollen kommen? Und das erst noch so kurz vor den Wahlen, wo sich der gebührenfinanzierte Rundfunk gemäss eigener Aussage «zu besonderer Sorgfalt» verpflichtet sieht?

Der Beitrag in der «Zytlupe» ist keine einmalige Verfehlung. Wenige Tage zuvor hatte der «Kassensturz» ein Ranking herausgegeben über die Konsumentenfreundlichkeit von Parteien. Damit das gewünschte Resultat herauskam – SP und Grüne zuoberst, FDP und SVP zuunterst –, hatten die Sendungsmacher alle konsumentenfreundlichen Anliegen bürgerlicher Parteien, wie die Liberalisierung von Ladenöffnungszeiten oder die Senkung von Abgaben, von der Bewertung ausgeklammert. Als ein SVP-Parlamentarier seinen Standpunkt darlegte, wurde dieser salopp mit dem Kommentar «von wegen konsumentenfreundlich» abgetan. Der Moderator richtete sich nach dem Beitrag mit einer deutlichen Wahlempfehlung an die Zuschauer: «Jetzt haben Sie es in der Hand.»

Mit diesem Ranking versties SRF nicht nur gegen gängige journalistische Standards, sondern auch gegen interne Richtlinien, die Wahlwerbung verbieten. Deshalb wird richtigerweise auch der SVP-Song in der Radio-Hitparade nicht gespielt.

Indem der Sender solche gravierenden Fehlleistungen zulässt, schadet er in erster Linie sich selber: Er dasavouiert damit auch die Arbeit der vielen SRF-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter, die tagtäglich korrekt und ausgewogen berichten.



«Ein bisschen Blitzkrieg»: Moderatorin Grob.

# Es geht doch

Von Alex Baur — Die Kürzung der Sozialhilfetarife bringt wenig, immerhin stimmt die Richtung.

Man sollte sich keine Illusionen machen: Die punktuellen Kürzungen bei der Sozialhilfe, die das Branchenkartell Skos diese Woche ankündigte, wurden nicht beschlossen, weil man davon überzeugt gewesen wäre. Sondern ganz einfach, weil der politische Druck zu gross wurde. Therese Frösch, die grüne Co-Präsidentin der Skos, machte aus ihrem Frust keinen Hehl und entschuldigte sich: «Man muss Mehrheiten finden.» Im Klartext: Die Skos drohte auseinanderzubrechen.

Die Kürzungen sind eher symbolisch, aber sie bringen nach jahrzehntelangem Wildwuchs doch eine Trendwende in die richtige Richtung. Die Anpassungen nach unten sind eben gerade nicht «willkürlich und schäbig», wie die SP reflexartig klagte, von einem «Dambruch» (Caritas) kann keine Rede sein. Gekürzt wurde nur dort – und auch das sachte –, wo die grössten Fehlanreize bestehen: bei jungen Erwachsenen und Grossfamilien, bei fehlender Kooperation. Es kann nicht sein, dass Sozialhilfe den Bezüglern (bei Berücksichtigung aller Extras) höhere Einkünfte beschert als Arbeit (was leider für viele trotz der angekündigten Korrekturen so bleiben wird).

Das Kernproblem bleibt unangetastet: Theoretisch ist die Fürsorge eine Überbrückungshilfe, ein letztes Auffangnetz, das vor dem sozialen Absturz bewahrt; unter diesem Titel ist sie unbestritten in der Bevölkerung; in der Praxis jedoch wurde die Sozialhilfe über die Jahrzehnte schleichend zu einem Umverteilungsapparat umgebaut, der den untersten Einkommensschichten, unbeschadet des effektiv Lebensnotwendigen, ein bedingungsloses Grundeinkommen garantiert. Man kann von diesem System halten, was man will – die Salamtaktik ist unredlich und undemokratisch, sie hat die Sozialhilfe in Verruf gebracht.

## Büezer gegen Sozial-Junkies

Unser Sozialsystem ist ungerecht geworden, namentlich gegenüber jenen Büezern, die für einen tiefen Lohn redlich arbeiten und trotzdem oft weniger Geld zur Verfügung haben als der Sozial-Junkie von nebenan. Insbesondere für junge Erwachsene ist das Sozialgeld eine Falle, die in den Teufelskreis der Abhängigkeit führt. Der Waadtländer Sozialdirektor Pierre-Yves Maillard (SP) will deshalb für diese Altersgruppe die Sozialhilfe sogar ganz streichen, dafür aber die Anreize für eine Ausbildung ausbauen. Das ist kurzfristig vielleicht sogar teurer, aber es wäre der bessere Weg.

## Personenkontrolle

**Bäumle, Aerne,  
Widmer-Schlumpf,  
Burkhalter, Cornamusaz,  
Glauser, Walter, Fiala,  
Bourgeois, Diener, Eberle,  
Karrer, Ambühl,  
Walter-Borjans, Scholl,  
Feigen, Zumwinkel, Hoeness**

Anders als teure französische Weine werden Strafuntersuchungen bei langer Lagerung nicht besser. Wir hätten deshalb von der Zürcher Staatsanwaltschaft gerne gewusst, was eigentlich aus dem Strafverfahren wegen Amtsgeheimnisverletzung gegen den Dübendorfer Stadtrat und Nationalrat **Martin Bäumle** (GLP) geworden ist. Bäumle hatte 2011 vor einer Volksabstimmung in Dübendorf einem Journalisten amtliche Dokumente zukommen lassen und die von ihm bekämpfte Vorlage damit erfolgreich zu Fall gebracht. Da Bäumle nun für den Ständerat kandidiert, wäre es für den einen oder anderen Wähler interessant zu wissen, ob er seine Stimme einem Gesetzesbrecher gibt. Doch vier Jahre nach dem Vorfall ist das Verfahren gegen Bäumle bei Staatsanwalt **Thomas Aerne** nach wie vor hängig. Begründung: Leider dürfe man dazu nichts sagen. Das Amtsgeheimnis ist eben, je nachdem, sakrosankt in Zürich. (axb)

Finanzministerin **Eveline Widmer-Schlumpf** (BDP) durfte am letzten Donnerstag im Hotel «Bellevue Palace» die Schweizer Genusswoche eröffnen. Das Menü, das die Finanzministerin ihren Kollegen einen Tag zuvor in der Bundesratssitzung aufstichtete, war weniger genussvoll. Die Hotelgruppe Victoria-Jungfrau Collection, zu der traditionsreiche Fünfsterne-Hotels gehören, will den Pachtvertrag mit der Eidgenossenschaft für das Berner Luxushotel «Bellevue Palace» nicht mehr erneuern. Das altehrwürdige Hotel mit Baujahr 1865 ist seit 21 Jahren im Besitze der Eidgenossenschaft. Die Nationalbank hatte 1976 das «Bellevue» gekauft und dieses 1994 dem Bund geschenkt. Ab 2007 garantierte die Hotelgruppe Victoria-Jungfrau Collection den Betrieb. Weil der von der Eidgenossenschaft verlangte Pachtzins zu hoch ist, will sich die Hotelgruppe zurückziehen. (hmo)

Bundesrat **Didier Burkhalter** (FDP), Friedensapostel und Schönredner, zwingt seine Kollegen zu Sonderschichten. Weil ihm der Bundesrat letzten Freitag Geld für humanitäre Hilfe teilweise verweigerte, versuchte er am Dienstag mit einem Zirkularbeschluss zusätzliche dreissig Millionen Franken zu organisieren. Zwei Departemente hatten Vorbehalte. Was da-



*Gesetzesbrecher?* Martin Bäumle.

zu führte, dass die Landesregierung am Dienstagmittag eine Telefonkonferenz auf 21 Uhr ansetzen musste – zur Aussprache. Gegen 16 Uhr wurde die Konferenz wieder abgeblasen. Nun hiess es plötzlich, das Geschäft werde auf eine ordentliche Sitzung nach den Herbstferien traktandiert. Egal, ob Burkhalter am Ende das Geld bekommt oder nicht, eines hat er erreicht: die anderen Bundesräte mit seinem *Gstürm* zu verärgern. (hmo)

Fünfzehn «knifflige Fragen» stellte die Schweizerische Vereinigung für einen starken Agrar- und Lebensmittelsektor SALS den Kandidaten für National- und Ständerat. Kämpfen sie auch gegen die Liberalisierung des Milchmarktes mit der EU oder gegen eine höhere Gewichtung der Interessen der Exportindustrie gegenüber jenen der Landwirtschaft bei Freihandelsabkommen – also für die Abschottung der Bauernschweiz? An der Spitze des Rankings stehen mit 100 Prozent Übereinstimmung der Bauer **Alain Cornamusaz** aus der Waadt und der Bauernverbands-Vizepräsident **Fritz Glauser** aus Freiburg: beide (zumindest der Parteibezeichnung nach) Freisinnige. Der Thurgauer Nationalrat **Hansjörg Walter** (SVP), der ehemalige Bauernpräsident, kommt übrigens auf 70 Prozent, die schlechtestplatzierte Freisinnige, die Zürcher Nationalrätin **Doris Fiala**, auf 26 Prozent – das müsste der Richtwert für Liberale sein. Der Direktor des Bauernverbands, der Freiburger Nationalrat **Jacques Bourgeois** (FDP), füllte den Fragebogen vorsichtshalber nicht aus. (sär)

In ihrer letzten Woche im Ständerat liess die Zürcherin **Verena Diener Lenz** (GLP) ihrer Emotionalität freien Lauf – auf Kosten der Rationalität. In der Debatte zur Energiestrategie sagte die ehemalige Zürcher Regierungsrätin, sie habe «leer schlucken» müssen, weil der Stromkonzern Axpo, der zu 36 Prozent dem Kanton Zürich gehört, sich zu Milliardenabschreibungen gezwungen sehe. «Warum wurde die Strategie der erneuerbaren Energien erst so spät aufgenommen?», warf sie der Unterneh-



*Der Pachtzins ist zu hoch:* Widmer-Schlumpf.



*Gstürm:* Didier Burkhalter.

mensführung vor. «Es stimmt da nicht hoffnungsfroh, wenn der ehemalige CEO der Axpo jetzt bei Economiesuisse im Vorstand ist.» Der Thurgauer **Roland Eberle** (SVP), der im Verwaltungsrat der Axpo sitzt, erinnerte die Kollegin, die Verwaltungsratspräsidentin der Solothurner Spitäler ist, an die Rechnungslegungsvorschriften: Nicht werthaltige Investitionen sind abzuschreiben – gerade wegen der Energie- wende in Deutschland, die den europäischen Markt mit Billigstrom «versaute», verdienen die Schweizer Kraftwerksbetreiber kein Geld mehr. Auch nicht mit erneuerbarer Energie, für die der Ex-CEO der Axpo, **Heinz Karrer**, jetzt Präsident von Economiesuisse, Hunderte von Millionen investierte. (sär)

Der frühere Topdiplomate **Michael Ambühl** lobbyiert in Bern vor dem Forum politique, dem vor allem CVP-nahe Magistraten angehören, für die von ihm erfundene Schutzklausel zur Steuerung der Zuwanderung. Mit diesem Instrument will er die Masseneinwanderungsinitiative umsetzen, ohne die bilateralen Verträge zu gefährden. Die vom Volk im Februar 2014 knapp



*Auf Kosten der Rationalität:* Verena Diener.



*Überzeugungsarbeit:* Michael Ambühl.



*Streitlust vor Gericht:* Hanns W. Feigen.

angenommene Initiative verlangt die Wiedereinführung von Kontingenten für Ausländer. Viel Überzeugungsarbeit musste Ambühl vor den CVP-Magistraten nicht leisten. Die CVP hatte schon beim Sommerparteitag in Le Châble VS ein Bekenntnis zur Schutzklausel abgegeben. Fein. Nun muss Ambühl nur noch die EU-Kommissare in Brüssel überzeugen. (hmo)

38,6 Millionen Franken. So hoch war die Busse respektive «Vergleichszahlung», die die Basler Kantonalbank Ende Mai an **Norbert Walter-Borjans** (SPD), den nordrhein-westfälischen Finanzminister, bezahlt hat. Damit hat sie für sich den «Steuerstreit» mit Deutschland beigelegt. Anders sehen es die Kollegen von der Zürcher Kantonalbank (ZKB) unter Generaldirektor **Martin Scholl**. Wie man aus Anwaltskreisen hört, hat die ZKB den Hamburger Advokaten **Hanns W. Feigen** an Bord geholt, der für seine Streitlust vor Gericht berüchtigt ist. Mit ihr bewahrte er bereits **Klaus Zumwinkel** vor dem Gefängnis. Auch hatte er massgeblichen Anteil an der milden Strafe für **Uli Hoeness**. (fsc)

## Nachruf



*Sehnsucht der Bilder:* Kurator Ammann.

**Jean-Christophe Ammann (1939–2015)** — Ein Ausstellungsmacher, Museumsmacher und Kunstmacher war er: In der Kunstwelt, insbesondere in Frankfurt, als Gründungsdirektor des Museums für Moderne Kunst (MKK), stand der Schweizer im Ruf eines Kunstmissionars. Er war ein Prediger wie Harry Szeemann, der Jean-Christophe Ammann in den sechziger Jahren an die Kunsthalle Bern einlud und 1972 an die Documenta 5. Mit ihm hat Ammann in Kassel ein Ereignis lanciert, das rückblickend als wichtigste Ausstellung Moderner Kunst im letzten Jahrhundert überhaupt gilt. Dem Kunstmissionar folgten Gläubige wie Ungläubige. Denn Ammann liebte Kunst genauso wie Menschen, Kunst war für ihn ein Mittel zur Menschwerdung. «Kunst? Ja, Kunst – die Sehnsucht der Bilder» publizierte er noch letztes Jahr, als er bereits schwer krank war. Es war sein Wille, uns im unübersichtlichen Kunstbetrieb eine Orientierungshilfe zu hinterlassen. Hinterlassen hat er viel mehr als das, vor allem in seinen frühen und wichtigen Schweizer Jahren: Der Zentralschweiz, dem Kunstmuseum Luzern brachte er in den siebziger Jahren bei, was Junge Kunst war, und er brachte Welt nach Luzern; er verortete in den achtziger Jahren auch die Kunsthalle Basel auf der internationalen Kunstlandkarte. Jean-Christophe Ammann war der Mittler zwischen einer Schweiz im Aufbruch und einer Kunst im Aufbruch – eröffnete Zeitgenossen die Augen für zeitgenössische Kunst. Im Alter von 76 Jahren ist er jetzt in Frankfurt verstorben. *Daniele Muscionico*



*Anleitungen fürs Intrigieren:* Autorin Collins.

**Jackie Collins (1937–2015)** — Sie war ein Profi durch und durch. Die amerikanisch-britische Schriftstellerin Jackie Collins schrieb 32 Romane, allesamt Bestseller mit einer Gesamtauflage von 500 Millionen Exemplaren. Die Bücher lesen sich wie eine schlüpfrige Anleitung zum Intrigieren, Betrügen und Fremdschlafen. Entsprechend lauten Titel ihrer Bücher «Das Luder» oder «Die Frauen von Hollywood». Nun ist Jackie Collins im Alter von 77 Jahren in Los Angeles an Brustkrebs gestorben. Sie verriet bis kurz vor ihrem Tod nichts von der Krankheit. Krebs passt nicht zum Glamour von Hollywood. Als Schwester der Schauspielerin Joan Collins (das «Biest» Alexis in «Denver-Clan») wusste die gebürtige Britin genau, wovon sie schrieb: von unmenschlichen Filmbossen, verkrachten Drehbuchautoren und Schauspielerinnen, die sich im Bett die besten Rollen sicherten. Unvergesslich ist ihr Roman «Die Stute» über ein nymphomanisches Miststück, das irrtümlich glaubt, alle Männer tanzten nach seiner Pfeife. Die Geschichte wurde mit Joan Collins in der Hauptrolle 1978 verfilmt und mancherorts verboten – die Schauspielerin hatte sich nackt auf einer Schaukel präsentiert. Jackie Collins versuchte sich zuerst unter den Fittichen der älteren Schwester ebenfalls als Schauspielerin in B-Movies. Sie erkannte aber schnell, dass sie keinen Erfolg haben würde. Also lebte sie beim Schreiben ihre schlüpfrigen Fantasien aus: Im Gegensatz zu ihren Romancharakteren beschränkte sie sich im richtigen Leben auf zwei Ehen. *Rolf Hürzeler*



Der Strom wird grösser: Migranten an der türkisch-bulgarisch-griechischen Grenze.

## Muslime

# Europa schafft sich ab

Von Thilo Sarrazin — Die Zuwanderung im Rahmen der gegenwärtigen Migrationswelle bedeutet eine massive Veränderung des abendländischen Europa. Denkbar ist ein Untergang, so wie sich das Oströmische Reich einst im Osmanischen Reich auflöste.

Als vor fünf Jahren mein Buch «Deutschland schafft sich ab» erschien, waren die Analysen und Schlussfolgerungen darin für viele Politiker und Journalisten ein Skandal. Ich musste viele persönliche, auch ehrverletzende Angriffe erdulden. Die in dem Buch beschriebenen Fakten und Zusammenhänge wurden jedoch konkret nie widerlegt. Die meisten Kritiker scheuten davor zurück, sich mit ihnen näher zu befassen. Die Fakten und Trends, die ich beschrieb, waren nicht neu. Neu war der Zusammenhang, in den ich sie stellte.

1 — Die seit 45 Jahren stabile Geburtenzahl von rund 1,3 Kindern pro Frau bedeutet, dass jede Generation um ein Drittel kleiner ist als die vorhergehende. Das deutsche Volk altert nicht nur. Ein Anhalten dieses Trends bedeu-

tet vielmehr, dass es sich quasi aus der Geschichte wegschrumpft.

2 — Die Kinderzahl in Deutschland ist umso niedriger, je einkommensstärker, gebildeter und intelligenter die Eltern sind. Deshalb sinken das intellektuelle Potenzial und die potenzielle Bildungsleistung noch schneller als die Zahl der Geburten. Für diese schiefe Geburtenstruktur ist die spezifische Konstruktion des deutschen Sozialstaats einschliesslich des Familienlastenausgleichs wesentlich mitverantwortlich.

3 — Die demografische Alterung und das Absinken des intellektuellen Potenzials in Deutschland bedrohen langfristig die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit der deut-

schon Wirtschaft und damit die Aufrechterhaltung des Lebensstandards in Deutschland.

4 — Einwanderung wäre nur dann eine Hilfe, wenn Bildungsleistung und Qualifikationen der Einwanderer durchschnittlich über dem deutschen Mittelwert lägen. Wegen der spezifischen Struktur der Einwanderung in Deutschland – vorwiegend aus Nah- und Mittelost sowie Afrika – ist dies aber nicht der Fall. Vielmehr senkt diese Struktur der Einwanderung das durchschnittliche Niveau der Bildungsleistung in Deutschland.

5 — Weltweit gibt es zwischen unterschiedlichen Gruppen von Einwanderern signifikante gruppenbezogene Unterschiede, die sich auch in den nachfolgenden Generationen nur lang-

sam abbauen, wenn überhaupt. Generell gilt: Einwanderung aus Fernost erhöht die durchschnittliche Bildungsleistung und das Qualifikationsniveau der aufnehmenden Gesellschaft. Einwanderung aus der Türkei, Afrika, Nah- und Mittelost senkt die durchschnittliche Bildungsleistung und das Qualifikationsniveau der aufnehmenden Gesellschaft.

6 — Massgeblich für Qualifikationsniveau und Bildungsleistung von Einwanderern ist ihre Herkunftskultur. Deren Prägung hält über Generationen hinweg an und wird quasi kulturell vererbt. Muslimische Prägung von Kulturen wirkt sich negativ auf das durchschnittliche Qualifikationsniveau und die durchschnittliche Bildungsleistung von Einwanderern und ihrer Nachkommen aus. Dies ist bedeutsam, weil der Anteil dieser Gruppen an den Geburten in Deutschland stark anwächst.

7 — Die Geburtenraten der muslimischen Einwanderer sinken zwar mit der Zeit, bleiben aber tendenziell höher als jene der aufnehmenden Gesellschaft. Die dadurch bewirkte Dynamik in der ethnischen Zusammensetzung und kulturellen Ausrichtung der Bevölkerung in Deutschland wird weit unterschätzt. Diese Art von Einwanderung hält die Schrumpfung der Bevölkerung in Deutschland nur um den Preis einer tiefgreifenden und unwiderruflichen kulturellen Veränderung auf.

Auf meine Thesen reagierten die einen mit Bestürzung, die anderen mit Empörung, viele aber auch mit Unglauben und vagem Optimismus. Fünf Jahre später stellen sich die damaligen Analysen und Projektionen leider als richtig heraus. Wo es Abweichungen gab, kam es eher noch schlimmer als von mir befürchtet.

— Die überdurchschnittliche Kriminalität muslimischer junger Männer hält an, ebenso tun es die Unterschiede in der Bildungsleistung, bei der Transferabhängigkeit und der Arbeitsmarktteiligung.

— Überdurchschnittlich bleiben auch die Geburtenzahlen. Die Segregation in bestimmten Stadtteilen wächst weiter, der Fundamentalismus unter jungen Muslimen nimmt zu.

— Gleichzeitig wachsen radikale Tendenzen in der muslimischen Minderheit, wie die Ausbreitung des Salafismus zeigt. So wurde das Potenzial herangezuchtet, das Tausende in Deutschland lebende junge Muslime dazu bewog, sich in Syrien und im Irak dem Terrorregime des IS zur Verfügung zu stellen.

Vor fünf Jahren hatte ich in meinen Berechnungen nur sehr vorsichtige Annahmen für die künftige Einwanderung aus dem islamischen Kulturkreis unterstellt. Ich nahm an,

dass durchschnittlich jährlich 100 000 Muslime nach Deutschland einwandern würden. Zusammen mit dem veränderten Altersaufbau – mehr Junge – und der höheren Geburtenrate der bereits in Deutschland lebenden Muslime reicht das aber aus, um die deutsche Bevölkerungsstruktur innerhalb weniger Generationen zum Kippen zu bringen. Hätte ich Einwanderungszahlen unterstellt, wie wir sie gegenwärtig erleben, wäre ich der Fantasterei und der unseriösen Schwarzmalerei bezichtigt worden.

In allen europäischen Ländern mit muslimischen Minderheiten beobachten wir parallele Entwicklungen. Es ist offenbar gleichgültig, ob die Muslime vor allem aus der Türkei und Nahost stammen wie in Deutschland, aus Nordafrika wie in Frankreich oder aus Pakistan und Bangladesch wie in Grossbritannien. Unterschiedlich sind die Reaktionen der nationalen Politik.

— Sehr früh – angestossen durch die Morde an Theo van Gogh und Pim Fortuyn – ist die Stimmung in den Niederlanden umgeschlagen. Die etablierten Parteien versuchen, durch eine robuste Politik möglichst viele Wähler von einer Unterstützung des fremdenfeindlichen Geert Wilders abzuhalten. Die jüngsten Manöver Angela Merkels wurden in den Niederlanden besonders kritisch kommentiert.

— In Grossbritannien ist die Stimmung über alle Parteigrenzen hinweg mittlerweile einwanderungskritisch geworden, und das Land versucht mit Erfolg, sich von der gegenwärtigen Einwanderungswelle abzuschotten. Die Unterschiede in der Einwanderungspolitik könnten den entscheidenden Anstoss dafür geben, dass Grossbritannien aus der EU ausscheidet.

— In Frankreich hat der Front national mittlerweile unter den jungen Erwachsenen den höchsten Stimmenanteil, manche sehen ihn schon bei vierzig Prozent. Die allgemeine Lähmung der französischen Politik zeigt sich besonders deutlich in der Einwanderungsfrage: Man möchte zu den Guten gehören, aber noch mehr Einwanderung aus Afrika und Nahost möchte man nicht.

— Italien und Griechenland üben sich in der Kunst des Durchwinkens nach Norden, und je besser ihnen das gelingt, umso mehr Flüchtlinge brechen zu ihren Küsten auf.

— In Dänemark hat die einwanderungskritische Dänische Volkspartei mittlerweile alle anderen Parteien überflügelt. Dänemark versucht seine Grenzen jetzt dicht zu halten, und das Zähneknirschen in der Bevölkerung wegen der gewaltigen Probleme mit den bereits eingewanderten Arabern ist überall vernehmlich zu hören.

— Schweden versucht unbeirrt, seine Art von Willkommenskultur zu leben. Da stört es nicht, dass sich die Einwanderungspolitik des Landes schon in schlechteren Pisa-Ergebnissen niederschlägt und Asylbewerber durchschnittlich sieben Jahre brauchen, bis sie in den Arbeitsmarkt integriert sind. Mittlerweile stehen die einwanderungskritischen Schwedendemokraten in den Umfragen bei zwanzig Prozent, aber sie finden keine Verbündeten, weil die Einwanderungsfrage zur Wahl zwischen Gut und Böse stilisiert wird.

— Angela Merkel versucht gegenwärtig offenbar, Deutschland in der Einwanderungsfrage zu einem grossen Schweden zu machen. Mich beängstigt es, dass ich in ihrer Einwanderungspolitik keine Ratio erkenne. Und ich weiss gar nicht, was ich schlimmer finden soll: dass sie vielleicht gar nicht weiss, was sie da tut, oder dass sie es mit Wissen und Bedacht gegen die Interessen des deutschen Volkes tut. Angela Merkel scheint hier in einer ganz eigenen Welt zu leben. Vor einigen Tagen wies sie in einer Podiumsdiskussion die Mitverantwortung

---

## Die emotionale Macht der Bilder erstickt die Betätigung der kritischen Vernunft.

---

tung für den Terror des IS den Deutschen zu, weil von deutschem Boden so viele islamistische Terroristen nach Syrien aufgebrochen seien. Die naheliegende Folgerung, dass es ohne vorherige muslimische Einwanderung nach Deutschland auch keine muslimischen Terroristen aus Deutschland geben könnte, kam ihr offenbar nicht in den Sinn.

— Österreich und die Schweiz mäandern in der Einwanderungs- und Asylpolitik ohne klare Linie im Kielwasser Deutschlands. In der Schweiz ist die einwanderungskritische SVP schon seit längerem recht stark, in Österreich wird die von vielen als rechtspolitisch kritisierte ÖVP bei den nächsten Wahlen wohl stärkste Partei werden.

— Das an der Aussengrenze des Schengenraums gelegene Ungarn versucht die Kontrolle über seine Grenzen wiederzugewinnen. Es rollt zu diesem Zweck Stacheldraht aus und setzt Wasserwerfer ein. Dafür muss sich sein Regierungschef Viktor Orbán viele Beschimpfungen anhören. Aber er gehört in der Flüchtlings- und Einwanderungsfrage gegenwärtig zu den wenigen europäischen Politikern, die sich nicht scheuen, logisch zu denken und gemäss ihren Einsichten auch zu handeln.

Zur Einordnung der derzeitigen Situation und zur Frage der künftig richtigen Politik scheinen mir vier Gedanken zentral zu sein. >>>

1 — Spontane Hilfsbereitschaft, Empathie und Barmherzigkeit sind grundsätzlich positive Antriebe. Menschen, die ihnen folgen, sollten stets gelobt und dürfen nie getadelt werden. Das bringt aber jene, die vernünftige und begründete Einwände erheben und eine andere, restriktivere Politik wollen, von Anfang an in eine moralische Schieflage.

Man muss es leider so sagen: Die emotionale Macht der Bilder erstickt die Betätigung der kritischen Vernunft, und dagegen ist offenbar kein Kraut gewachsen. Die einzige denkbare Heilung davon mag ich mir gar nicht wünschen: nämlich dass negative Erlebnisse und Erfahrungen mit den Folgen der Hilfsbereitschaft diese in ihr Gegenteil umschlagen lassen. Das wäre mit sehr unschönen Begleiterscheinungen verbunden, niemand kann das ernsthaft wollen.

2 — Spontan finden die vielen guten Menschen mit der Bundeskanzlerin an der Spitze den Gedanken abscheulich, Menschen durch Mauern und Zäune von ihrem Streben nach Glück abzuhalten. Darum sollen grundsätzlich alle nach Europa kommen dürfen, die einen Asylgrund haben, also achtzig Prozent der Menschheit. Der einzige legitime Weg, sie davon abzuhalten, besteht aus dieser Sicht darin, in ihren Heimatländern die Gründe für ihren Wunsch zur Flucht und zur Auswanderung zu beseitigen.

Dies aber wiederum ist unreal: Politische, soziale und wirtschaftliche Probleme können immer nur in den betreffenden Ländern selbst, niemals aber von ausserhalb gelöst werden. Für Europa ist es aussichtslos, überall in der Welt die Ursachen von Flucht- und Auswanderungswünschen zu bekämpfen.

Aussichtsreich ist es allein, sich vor den Folgen dieser Wünsche durch Abschirmung zu schützen.

Holland zum Beispiel liegt seit Jahrhunderten zu siebzig Prozent unter dem Meeresspiegel. «Ursachenbekämpfung» bestünde darin, den Spiegel der Nordsee abzusenken. Das ist aber unreal, deshalb ist Holland von Deichen umgeben. Kleinere Undichtigkeiten dort gibt es immer, mit ihnen kann man umgehen. Grössere Risse reissen umso mehr auf – bis hin zum Deichbruch – und setzen einen umso grösseren Strom in Gang, je weniger man den Anfängen wehrt. Deshalb müssen die Grenzen Europas umfassend gesichert sein, nur so blei-

---

### Damals wanderten ausgewählte Arbeitskräfte auf sichere Arbeitsplätze ein.

---

ben Einwanderungsströme beherrschbar. Deren Potenzial ist übrigens ungeheuerlich, wenn die Grenzen offen sind: Allein in Subsahara-Afrika wächst die Bevölkerung jedes Jahr um 29 Millionen. Sie hat sich dort seit dem Ende des Kolonialzeitalters vor fünfzig Jahren auf knapp eine Milliarde vervierfacht und wird sich gemäss der Uno-Prognose bis zum Ende des Jahrhunderts erneut auf dann zumal vier Milliarden vervierfachen.

3 — Die Zuwanderung im Rahmen der jetzigen Flüchtlingswelle hat einen ganz anderen Charakter als die erste Zuwanderungswelle im Rahmen des Gastarbeiterzuzugs: Damals wanderten ausgewählte Arbeitskräfte auf sichere Arbeitsplätze ein – für vorwiegend einfache Tätigkeiten in der Industrie, die es heute

so gar nicht mehr gibt. Die Probleme entstanden, als die meisten dieser Arbeitsplätze durch den Strukturwandel entfielen, und sie entstanden durch den Familiennachzug. So wurden aus 700 000 türkischen Gastarbeitern in Deutschland nach dem Anwerbestopp 3,5 Millionen türkischstämmige Einwohner in Deutschland. Und aus höchstens 100 000 Arabern in Deutschland in den siebziger Jahren wurden bis heute eine Million. Jeder junge Mann aus Nahost und Afrika, der jetzt einwandert, bedeutet über Kettenwanderung, Familiennachzug und natürliche Fruchtbarkeit mindestens fünf Einwohner dieser ethnischen und religiösen Gruppe in zwanzig Jahren. Die eine Million, die voraussichtlich in diesem Jahr nach Deutschland aus dem Nahen Osten und Afrika einwandert, ist also tatsächlich die Vorentscheidung für fünf Millionen. Und die 500 000 Einwanderer jährlich ab dem nächsten Jahr, über die Sigmar Gabriel so leichtsinnig sprach, bedeuteten nach dieser Formel tatsächlich 2,5 Millionen. Die Prognosen aus «Deutschland schafft sich ab» werden sich so um Jahrzehnte eher erfüllen, als ich das vorausgesehen hatte, und sie werden analog für alle europäischen Länder gelten, die eine ähnliche Einwanderung zulassen. Das würde in nur wenigen Jahrzehnten eine kulturelle und ethnische Transformation des abendländischen Europa bedeuten, die seinem Untergang gleichkommt (ähnlich, wie das Oströmische Reich im Osmanischen Reich unterging).

4 — Der grösste Teil der Zuwanderer aus der Flüchtlingswelle und ihres Familiennachzugs wird für lange Zeit auf Transferzahlungen angewiesen sein und als Gruppe (genau wie die heute bei uns lebenden Türken und Araber) Jahr für Jahr weitaus mehr staatliche Leistungen kosten, als er für die öffentlichen Kassen erbringt. Die aufnehmenden Gesellschaften werden dadurch ärmer und nicht reicher. Die Bewältigung künftiger demografischer Lasten aus der europäischen Geburtenarmut wird dadurch erschwert und nicht erleichtert.

Die offene Debatte über diese Fragen wird überall in Europa von den politischen Parteien der sogenannten Mitte mit Bedacht verweigert und verschleppt. Durch Problemlöschung will man verhindern, dass Parteien rechts von der Mitte oder am sogenannten rechten Rand Auftrieb bekommen und den traditionellen Machthabern das Wasser abgraben. Es ist sehr zu hoffen, dass zumindest diese Taktik bald an der durch krasse Fehlentscheidungen geschaffenen kruden Wirklichkeit zerbricht.

Thilo Sarrazin, 70, ist ehemaliger deutscher Bundesbanker und Bestsellerautor. Von 2002 bis April 2009 war er für die SPD Finanzsenator im Berliner Senat.



Krude Wirklichkeit: Empfang in Dortmund.

# Erdogan als Schleusenmeister

Von Boris Kálnoky — Zwei Millionen Flüchtlinge leben in der Türkei. Präsident Erdogan liegt viel daran, dass sie nach Europa weiterziehen. Die Behörden drücken vor Schleppern ein Auge zu.



Jegliche Hoffnung verloren: syrische Flüchtlinge im türkischen Grenzort Edirne.

Seit vier Jahren nimmt die Türkei Flüchtlinge auf und wird dafür gelobt. Rund zwei Millionen Menschen sind es bis heute – im Vergleich dazu nehmen sich die paar hunderttausend, die derzeit in die EU geströmt sind, noch eher bescheiden aus. «Aufnehmen» ist jedoch nicht wirklich das passende Wort für das, was die Türkei mit den Flüchtlingen anstellt. Sie hat zwar Zeltlager gebaut, der Platz dort reicht aber nur für etwa dreizehn Prozent der Menschen aus. Ankara hat Unterstützung angefordert und erhält internationale Hilfsgelder. Aber das wenigste komme bei den Flüchtlingen an, sagt der Autor und Türkei-Experte Gareth Jenkins, «die Summen verschwinden in anderen Kanälen».

Die Regierung widerspricht: 7,6 Milliarden Dollar habe man in den letzten vier Jahren für Flüchtlinge ausgegeben, zudem erhalte man weniger internationale Hilfe als andere Aufnahmeländer. Die Wahrheit liegt wohl irgendwo dazwischen. Ankara akzeptiert Gelder nur unter ganz bestimmten Konditionen und gibt den Gebern wenig Freiraum, um die Verwendung zu bestimmen.

## «Die Spannungen wachsen rapide»

Vor allem aber: Die Türkei gewährt kein Asyl. Kein einziger Syrer oder Iraker wird als Flüchtling anerkannt; als «Gäste» gelten sie ganz

amtlich als Menschen, die irgendwann wieder gehen werden. Konkret bedeutet das, dass sie nicht arbeiten dürfen. Immer wieder war die Rede davon gewesen, dass sich die Haltung der türkischen Behörden noch ändern könnte. Jetzt aber haben viele der zwei Millionen Syrer jede Hoffnung verloren. Sie haben erkannt: In der Türkei gibt es für sie keine Zukunft – und der Krieg in Syrien wird so schnell nicht aufhören.

Der Druck, den die türkische Gesellschaft und auch die Behörden auf die Flüchtlinge

## Keinem einzigen Syrer oder Iraker gewährt die Türkei Asyl.

ausüben, wird immer grösser. «Die Spannungen wachsen rapide, es gibt gewaltsame Zwischenfälle», sagt Jenkins. «Bei den Türken und bei der Regierung ist die Stimmung jetzt: <Es reicht, es sind zu viele.> Und bei den Flüchtlingen: <Es geht hier nicht mehr.>»

Zwar kämen immer mehr Menschen aus Syrien und aus dem Irak, so Jenkins, aber in Ankara existierten keine Pläne, um neue Lager zu bauen. Zudem hätten die türkischen Behörden in letzter Zeit ihre bislang relativ scharfen Kontrollen an den Grenzen zu Griechenland

und zu Bulgarien gelockert, und sie würden gerne ein Auge zudrücken, wenn Flüchtlinge ihr Glück versuchten.

Das also sind die Hintergründe, warum so viele Syrer die Flucht nach Mitteleuropa riskieren: Dem Bürgerkrieg längst entronnen, wollen sie nun nichts wie weg aus der Türkei. 500 000 Syrer bereiteten sich derzeit darauf vor, aus der Türkei zu fliehen, schätzt die europäische Grenzschutzagentur Frontex – zusätzlich zu den 200 000 Menschen, die es bereits geschafft haben oder die auf dem Weg sind.

## «Wir schicken sie mit dem Flugzeug»

Im Internet kursieren Vermutungen, hinter der neuen Laschheit der Türkei könnte auch eine islamistische Agenda stecken: mehr Muslime nach Europa. Es ist anzunehmen, dass es den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan nicht stört, wenn vor allem in Deutschland der Anteil der Muslime drastisch ansteigt. Aber dies dürfte nicht der Hauptgrund für den jetzigen Exodus sein.

Es gibt nun Pläne, diese Syrer direkt aus der Türkei abzuholen und in die EU zu bringen. Die Argumente für eine solche Aktion liefert die aus EU-Mitteln finanzierte Nichtregierungsorganisation Europäische Stabilitätsinitiative (ESI). Diese argumentiert, dass in der gegenwärtigen Flüchtlingskrise weder Umverteilungsquoten noch Abschottung funktionieren können. Die Migranten blieben nicht in Rumänien, wenn man sie dorthin umverteile, sondern sie würden am Ende doch nach Deutschland gehen. Und abriegeln könne man Europa sowieso nicht. «Wer mit einem Boot auf griechischem Boden landet, der wird irgendwann in Deutschland sein», sagt ESI-Gründer Gerald Knaus.

Seinem Vorschlag, die 500 000 Syrer direkt aus der Türkei nach Europa zu bringen, ist auch der türkische Ministerpräsident Ahmet Davutoglu nicht abgeneigt. «Wir schicken sie mit dem Flugzeug, wenn EU-Länder sie akzeptieren», liess er unlängst wissen. Der Haken dürfte vielmehr die Forderung der ESI sein, dass sich die Türkei im Gegenzug verpflichten solle, alle nichtsyrischen Migranten, die über türkisches Gebiet nach Griechenland kommen, wieder zurückzunehmen.

Auf jeden Fall wird eifrig mit der Türkei verhandelt. Der deutsche Aussenminister Frank-Walter Steinmeier stellte Ankara mehr Geld in Aussicht, wenn das Land seine Grenzen schärfer bewacht und gegen Schmugglerbanden vorgeht. Eine Milliarde Euro sei im Gespräch, sagt die kroatische Aussenministerin Vesna Pusic.

Das Ergebnis ist absehbar. Die Türkei wird auch dieses Geld gerne annehmen. Parallel zu den Gesprächen hält die türkische Polizei derzeit sogar Hunderte Syrer auf, die zur griechischen Grenze wollen. Danach wird man sich wieder machtlos erklären gegen die Schlepperbanden. ○



*Gegen die Kraft der Bilder haben Fakten keine Chance.*

## Schweizer Fernsehen

# Unser täglich Caritas-TV

**Von Rico Bandle** — Die elektronischen Schweizer Monopolmedien schwelgen angesichts der Asylkrise in Betroffenheit und Pathos. Selbst die «Tagesschau» mischt kräftig mit. Statt Fakten stehen Gefühle im Vordergrund. Die gebührenfinanzierten Journalisten wandeln sich ungehemmt zu Aktivist:innen.

Im Krieg ist die Vorherrschaft über die Bilder seit je ein zentrales Element. Bilder wecken Emotionen, setzen sich in den Köpfen fest und prägen damit das öffentliche Bewusstsein weit stärker als jede noch so scharfsinnige Analyse. Bilder sind aber auch höchst anfällig für Manipulationen. Auch in der aktuellen Flüchtlingskrise kommt dem Bild eine zentrale Rolle zu: Das Foto des toten Jungen am Strand wurde zum Symbolbild für das Flüchtlingseiland – dass es sich bei der betroffenen Familie nicht

### Auf eine Gegenstimme, die auf die Folgen aufmerksam machen würde, wartet man vergebens.

um klassische Kriegsflüchtlinge handelte, spielte keine Rolle. Doch es ist nicht nur dieses eine Foto, das die Stimmung bis in die Politik beeinflusst, noch wichtiger sind die bewegten Bilder, die uns Nachrichtensendungen tagtäglich vorführen.

Die gebührenfinanzierten Sender stehen wegen ihrer Monopolstellung besonders in der Pflicht, ausgewogen und nüchtern zu berichten. In Deutschland wurde dieser Anspruch spätestens dann über Bord geworfen, als ein Nachrichtensprecher vor laufender Kamera zu weinen begann – vor Rührung, weil ein Bus-

fahrer Flüchtlinge willkommen hiess. Gegen die Kraft der Emotionen haben Fakten keine Chance. Hier liegt die Gefahr der bewussten Steuerung der öffentlichen Meinung durch die Auswahl der Bilder.

Wie sieht es diesbezüglich bei der hiesigen «Tagesschau» aus, dem Nachrichtenflaggschiff des Schweizer Fernsehens? Die Analyse der letzten Wochen zeigt: Auch hier ist die Berichterstattung äusserst selektiv und weist manipulative Züge auf.

**26. August 2015** — Am Tag nach dem verhängnisvollen Entscheid Deutschlands, syrische Asylbewerber bedingungslos aufzunehmen und damit das Dublin-Abkommen ausser Kraft zu setzen, zeigt die «Tagesschau» eine Reportage über Flüchtlinge in Ungarn. Auf dem Bildschirm zu sehen sind vor allem Familien, ein Vater auf einem stillgelegten Bahngleis führt in einer Babybjörn-Bauchtrage ein Kind mit sich, bei ihm stehen seine Frau, die ebenfalls ein Baby hält, und zwei Mädchen. Eine Vertreterin des Uno-Flüchtlingshilfswerks UNHCR sagt, sie begrüsse den Entscheid Deutschlands, sie würde sich wünschen, dass andere Länder wie die Schweiz nachzögen. Auf eine Gegenstimme, die auf die gravierenden Folgen der Massnahme aufmerksam machen würde, wartet man vergebens. Dass Deutschlands Gross-

zügigkeit einen enormen Sog auf Auswanderungswillige auslösen und Europa in eine tiefe Krise stürzen könnte, davon hört man nichts.

**27. August 2015** — In einem Schlepper-Lastwagen in Österreich werden 71 Leichen gefunden, entsprechend ist der Grossteil der «Tagesschau» dem Flüchtlingsthema gewidmet. Die Betroffenheit ist gross. In fast jedem Beitrag werden Frauen und Kinder ins Bild gerückt. Man könnte meinen, es seien auf den Fluchtrouten fast nur Familien unterwegs. Dabei sind gemäss offiziellen Erhebungen über zwei Drittel der Flüchtlinge, die nach Europa wandern, Männer.

**1. September 2015** — Im Münchner Bahnhof kommen 3000 Flüchtlinge aus Ungarn an. Am Tag zuvor hatte Angela Merkel gesagt: «Wir schaffen das.» In der Schweiz rechnet man ebenfalls mit vielen neuen Asylsuchenden. Gegen ein Dutzend Journalisten warten am Grenzbahnhof in Buchs SG auf deren Ankunft. Auch die «Tagesschau» ist dabei. Zur Enttäuschung aller Hergereisten ist der Zug aus Wien fast leer. Also kommt wieder ein UNHCR-Vertreter zu Wort, der fordert, das reiche Europa solle mehr Flüchtlinge aufnehmen.

Ständig ist in den Sendungen von «syrischen Flüchtlingen» die Rede, dabei zeigen aktuelle



Zahlen aus Deutschland, dass weniger als die Hälfte der Asylbewerber Syrer sind oder sich als solche ausgeben. Weshalb hört man davon in der wichtigsten Nachrichtensendung des Landes höchstens am Rande? Was ist mit den anderen Flüchtlingen? Auch die Eritreer, die grösste Gruppe von Asylbewerbern in der Schweiz, scheinen plötzlich nicht mehr vorhanden.

**4. September** — Der Flüchtlingszug in Richtung Deutschland nimmt neue Dimensionen an, das nördliche Nachbarland ist berauscht vom Lob, das ihm weltweit für seine Hilfsbereitschaft gespendet wird. Die «Tagesschau» zeigt sich empört darüber, dass die Schweiz dieses Jahr bislang 15 syrische Flüchtlinge gemäss Dublin-Abkommen ins Erstgesuchsland zurückgeschickt hat. Dass in diesen Fällen das Gesetz eingehalten worden ist, sei «fragwürdig und menschlich unanständig», sagt ein Mann von der Flüchtlingshilfe. Die Hintergrundsprecherin ergänzt: Angela Merkel sei in Sachen Asyl «grösser und mutiger» als Simonetta Sommaruga. Mit Information hat eine solche moralische Wertung nicht mehr viel zu tun. In fast jeder «Tagesschau» wird zu Spenden für die Glückskette aufgerufen, die Nachrichtensendung ist zur Wohltätigkeitsveranstaltung geworden.

**6. September** — In Deutschland werden Flüchtlinge an den Bahnhöfen jubelnd empfangen, als wären sie Popstars. Die «Tagesschau» hat auch ein Positivbeispiel aus der Schweiz gefunden. Eine Frau aus Riggisberg erzählt vom Asylzentrum im Dorf. «Der Kontakt [zu den Flüchtlingen] führt zu Begeisterung», sagt sie. Flüchtlinge sorgen für Glücksgefühle. Noch.

**7. September** — Die Stimmung beginnt zu kippen. Vom ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán war bisher nur in Zusammenhang mit Stacheldrahtzäunen und «wenig solidarischer» Politik die Rede. Jetzt sagt er unwidersprochen in der Sendung: «Solange Deutschland und Österreich nicht ganz klar sagen, dass sie nicht noch mehr Flüchtlinge aufnehmen wollen, werden noch Millionen kommen.» Im Internet kursieren Videos von muslimischen Flüchtlingen, lauter junge

### SRF-Berlin-Korrespondent Adrian Arnold nimmt wehmütig Abschied vom deutschen Sommermärchen.

Männer, die Rot-Kreuz-Helfer beschimpfen und Essenspakete wegwerfen, da sie nicht halal seien (dem muslimischen Recht entsprechend). Sind die Bilder echt? Die «Tagesschau» könnte Klarheit schaffen, doch die Sendung ignoriert solche Themen.

**11. September** — Der deutsche Aussenminister Frank-Walter Steinmeier warnt: «Es handelt sich hier um die wahrscheinlich grösste Herausforderung für die Europäische Union in ihrer Geschichte.» Die «Tagesschau» besucht Ungarn-Flüchtlinge, die 1956 Aufnahme in der Schweiz fanden – wohl mit der Absicht, aus persönlicher Betroffenheit Stimmen für offene Grenzen einzuholen. Doch es kommt anders. Beide Ungarn-Schweizer verteidigen die Politik des vielgeschmähten ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán. Eine Regierung sei in erster Linie dafür da, die eigene Bevölkerung zu schützen, sagt einer der Flüchtlinge, der der Schweiz bis heute dankbar ist. Dem SRF-

Journalisten scheint diese Aussage nicht zu behagen, also blendet er hässliche Stacheldraht-Bilder aus einem ungarischen Flüchtlingslager ein, inklusive Polizisten in Kampfmontur. Die Botschaft: Orbán ist doch böse.

**13. September** — Deutschlands vielbejubelte Grosszügigkeit findet ein jähes Ende. Das Land führt plötzlich Grenzkontrollen ein und setzt damit nach dem Dublin-Abkommen auch noch jenes von Schengen ausser Kraft. Der Entscheid, Flüchtlinge einfach reinzulassen, hat sich als kapitaler Fehler erwiesen, dessen Folgen Deutschland und Europa noch jahrelang beschäftigen werden. SRF-Berlin-Korrespondent Adrian Arnold nimmt wehmütig Abschied von dem deutschen Sommermärchen, das halt doch ein Märchen geblieben ist: «Deutschland hat in den letzten Tagen und Wochen Europa und der Welt ein Beispiel gegeben, wie man Menschen auf der Flucht menschenwürdig aufnimmt. Ein Beispiel, wie es sein könnte, vielleicht sein sollte, wenn sich Europa auf eine gerechte Verteilung einigen könnte.» Mit anderen Worten: Er wünscht sich, dass ganz Europa jene Politik Deutschlands übernimmt, die sich als verheerend herausgestellt hat.

Es war das Ende einer schönen Illusion, die das Schweizer Fernsehen und viele andere Medien mit ihrer Berichterstattung befördert haben – und es zu einem grossen Teil noch immer tun. Die «Tagesschau» – einst Garant für Glaubwürdigkeit und Seriosität – hat sich zu einem Caritas-TV entwickelt, dessen Journalisten zu Aktivisten geworden sind, die lieber ihre persönliche Betroffenheit zur Schau stellen, als zu informieren. ○

# Von Amtes wegen überfordert

**Von Hubert Mooser** — Immer mehr Asylgesuche, demotivierte Mitarbeiter, fehlende Unterkünfte, Scheinflüchtlinge: Eine Erfolgsgeschichte ist die Ausländerpolitik von Bundesrätin Sommaruga auch nach der Reorganisation des Staatssekretariats für Migration nicht.

Unbefangene Zeitgenossen vermuten hinter dem Protzbau am Ende der Berner Tramlinie 9B in Wabern in der Vorortsgemeinde Köniz die Zentrale einer Bank. In dem Palast werden aber keine Geldkontos verwaltet, sondern das Flüchtlingselend in der Welt. Hier residiert das Staatssekretariat für Migration (SEM) – eine der mächtigsten Behörden im Lande, mit Aussenstellen in Altstätten, Basel, Kreuzlingen, Chiasso, Vallorbe sowie Abteilungen auf den Flughäfen Zürich und Genf.

Die Behörde beschäftigt fast tausend Mitarbeiter, gibt jährlich über 1,2 Milliarden Franken aus und bestimmt, unter welchen Bedingungen jemand in die Schweiz einreisen, hier leben und arbeiten darf. Das SEM entscheidet auch darüber, wer hierzulande Schutz vor Verfolgung erhält. Zudem ist es auf Bundesebene für Einbürgerungen zuständig. Wenn Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga über neue Ausländer redet oder informiert, ist meistens auch ihr Staatssekretär für Migration, Mario Gattiker, nicht weit – wie am letzten Freitag, als Sommaruga unter dem Eindruck der europäischen Flüchtlingskrise wieder einmal vorpreschte.

Die Schweiz werde am Flüchtlingsumverteilungsprogramm der EU partizipieren, gab die Bundesrätin bekannt. In einem ersten Schritt werde die Eidgenossenschaft 1500 Flüchtlinge aus Italien und Griechenland aufnehmen; 4500 bis 5000 sollen später folgen. Der Bundesrat hatte zuvor alles brav abgesegnet – obwohl Sommaruga ihre Kollegen ab Donnerstagmittag mit Dokumenten und Analysen zur Bewältigung der Flüchtlingskrise buchstäblich flutete. Nur mit Mühe habe man sich in der Papierflut zurechtgefunden, berichteten Eingeweihte anderer Departemente hinterher.

## Sprachrohr der Hilfswerke

Vorbereitet hatte das Geschäft das SEM, wo seit Beginn der Ära Sommaruga frühere Vertreter der Sozialindustrie das Sagen haben. Staatssekretär Gattiker war ab 1984 für mehrere Stiftungen und Hilfswerke tätig. Von 1989 bis 2001 leitete er den Rechtsdienst von Caritas Schweiz – also von jener Organisation, die den Bundesrat zum Handeln und zu einer Aufstockung der Kredite für syrische Kriegsflüchtlinge auffordert. Wenige Monate nach seiner Ernennung zum Chef der Migrationsbehörde holte Gattiker 2012 die frühere Caritas-Mitarbeiterin Barbara Büschi als stellvertretende Amtsdirektorin in die Geschäftsleitung.

Der wachsende Einfluss der Hilfswerke bei der Schweizer Migrationsbehörde lässt sich mittlerweile an der Sprachregelung ablesen: «Die Hilfsprogramme sind chronisch unterfinanziert», liess Barbara Brank, Programmverantwortliche von Caritas Schweiz, zur aktuellen Flüchtlingskrise verlauten. «Die Hilfsprogramme sind chronisch unterfinanziert», sagte Sommaruga am Freitag vor den Medien.

Die Nähe der SEM-Führungsspitze zu Organisationen wie Caritas ist nicht unproblematisch. Die Hilfswerke profitieren von steigenden Flüchtlingszahlen. Sie sind in die Asylverfahren involviert, als Berater und Betreuer von Asylbewerbern, zudem als Beobachter bei Befragungen und bekommen vom Bund für ihre Leistungen zweistellige Millionenbeträge. Mit anderen Worten: Je mehr Flücht-

## Je mehr Flüchtlinge ins Land kommen, desto üppiger sprudelt die Geldquelle für die Hilfswerke.

linge ins Land kommen, desto üppiger sprudelt die Geldquelle für die Hilfswerke.

Zurzeit erleben sie eine Hochkonjunktur. Die Prognosen des SEM gehen für 2015 von zirka 29000 neuen Asylgesuchen aus. Das sind so viele neue Asylbewerber wie schon lange nicht mehr. Das Gespann Sommaruga/Gattiker sorgt dafür, dass der Migrationsbehörde und den Hilfswerken die Arbeit nicht ausgeht. Seit Gattiker die Migrationsbehörde leitet, hat sich die Anerkennungquote von Flüchtlingen mehr als verdoppelt, von über 11 Prozent im Jahre 2012 auf über 26 Prozent im vergangenen Jahr. Unter Berufung auf angebliche oder wirkliche Militärdienstverweigerung und Desertion bekommt fast jeder Eritreer Asyl.

Ob seine Hilfswerkvergangenheit dafür verantwortlich war, ist unklar, aber mit Gattikers Karriere ging es lange Zeit nicht vorwärts. Als Christoph Blocher von 2003 bis 2007 das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) leitete, stand der langjährige Chef der Ausländerbehörde, Eduard Gnesa, Gattiker vor der Sonne. Dann überwarf sich Gnesa mit Blochers Nachfolgerin im EJPD, Eveline Widmer-Schlumpf, und gab die Direktion ab.

Die EJPD-Chefin übertrug die interimistische Leitung des Amtes erstaunlicherweise nicht der Nummer zwei im Amt, Mario Gattiker, sondern ihrem wissenschaftlichen Mitarbeiter Jörg Gasser. Die Stelle wurde dann

ausgeschrieben, und im Januar wurde Alard du Bois-Reymond, vorher Chef der Invalidenversicherung, als neuer Direktor des Bundesamtes für Migration eingesetzt. Erst unter Sommaruga schaffte es Gattiker ganz nach oben – ab 2015 sogar bis zum Staatssekretär für Migration.

## Turbulente Zeiten

Galt Gattiker früher selbst unter langjährigen linken Parlamentariern als «etwas weichgespülter» Asylbeamter, loben inzwischen im linken wie im rechten Lager viele Politiker seine Führungsqualitäten. Der Zuger CVP-Nationalrat Gerhard Pfister findet Gattiker eine sehr gute Besetzung. Mit seiner Ernennung sei es Sommaruga gelungen, eine bessere Kultur im SEM zu installieren.

Das Amt hat turbulente Zeiten hinter sich: Es entstand 2005 unter Bundesrat Blocher aus der Zusammenlegung des Bundesamtes für Flüchtlinge (BfF) und des Bundesamtes für Zuwanderung, Integration und Auswanderung. Widmer-Schlumpf krepelte den Laden wieder um: Sie wechselte die Führungsspitze aus, änderte die Strukturen der Abteilungen und verteilte die Aufgaben neu.

Danach funktionierte offenbar nichts mehr. Es hagelte Kritik über den ineffizienten Amtsbetrieb, demotivierte Mitarbeiter, überlange Verfahren, Scheinflüchtlinge aus dem Balkan und fehlende Unterkünfte. Politik, Kantone und Gemeinden droschen auf das Bundesamt für Migration ein, wie die Behörde damals noch hiess. Im Jahr 2010 übernahm Bundesrätin Sommaruga das Departement und machte die Reorganisation wieder rückgängig.

Wenn Sommaruga und Gattiker bisher etwas gelungen ist, dann dies: bei einer Mehrheit im Parlament den Eindruck zu erwecken, das Amt habe an Effizienz gewonnen und man habe «den Output hochfahren können», wie das Nationalrat Balthasar Glättli (Grüne) sagt. Die Diskussion um Zuwanderung und Asyl hat trotzdem an Schärfe eher zugenommen – und die Problemfelder sind immer noch riesig. Bei der Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative – Gattiker leitet die Gespräche mit der EU zur Anpassung des Personenfreizügigkeitsabkommens – läuft nicht viel. «Seit Anfang 2014 wartet die Staatspolitische Kommission des Nationalrates (SPK-NR) auch auf einen Bericht, wie man das Problem der vorläufig aufgenommenen lösen will», kritisierte SVP-Nationalrat Hans Fehr. Das Problem: Die



*Anschein der Effizienz:* Bundesrätin Sommaruga und Chefbeamter Gattiker.

meisten vorläufig Aufgenommenen bleiben dauerhaft hier.

### Die Kantone warteten vergeblich

Ein weiteres Minenfeld: Sommaruga und Gattiker kündigten 2013 an, dass sie bis spätestens Anfang 2015 die Zahl der offenen Asylgesuche auf rund 5000 abbauen wollten. Damals waren rund 18 000 Gesuche hängig. Laut Statistik des SEM warteten Ende 2014 immer noch 16 767 Asylbewerber auf einen erstinstanzlichen Entscheid. Zum Abbau des Pendenzenberges bewilligte der Bundesrat hundert zusätzliche Stellen. Vor einer Woche winkte er unter anderem zum Abbau von Pendenzen auch einen Nachtragskredit für das SEM in Höhe von 207 Millionen Franken durch.

Das grosse Thema von Sommaruga und Gattiker ist die Beschleunigung der Verfahren. Vor-

läufig existieren die geplanten Bundeszentren, in denen diese Verfahren beschleunigt behandelt werden sollen, erst als Plan: Eine ganze Abteilung unter dem ehemaligen Chef des Inlandgeheimdienstes, Urs von Däniken, sucht seit Monaten fieberhaft nach geeigneten Standorten für die neuen Bundeszentren. In sechs Asylregionen sollen sechzehn Bundeszentren entstehen mit Platz für 5000 Asylbewerber. Der definitive Entscheid zu den Standorten lässt seit Monaten auf sich warten.

Dem Bundesrat machte Sommaruga im März in einem Aussprachepapier vor, die Aufnahme von 3000 zusätzlichen Flüchtlingen sei kein Problem, die Strukturen seien auf 30 000 Bewerber ausgerichtet. Die Kantone sahen es anders. Der Luzerner Sozialdirektor Guido Graf (CVP) warnt seit 2014 in Briefen, die steigende Zahl der Flüchtlinge überfordere das System. Im Aargau

musste Regierungsrätin Susanne Hochuli (Grüne) Asylbewerber sogar in Zelten unterbringen.

Mitten in die Sommerpause hinein platzte noch die *Sonntagszeitung* mit einem Bericht über eine schlechte Stimmung im SEM: Mitarbeiter beklagten sich gegenüber der Zeitung über den grossen Druck zum Abbau des Pendenzenberges. Weil die vom Amt verlangten Fallzahlen fast unbewältigbar hoch seien, verleite dies Mitarbeiter dazu, positive Asylentscheide zu fällen. Der Aufwand für einen positiven Asylentscheid sei deutlich geringer. Das SEM wies die Vorwürfe zurück. Die Klagen sind auch nicht bis zu den Personalverbänden vorgedrungen.

Angesichts der sich zuspitzenden Flüchtlingsproblematik präsentiert sich die Schweizer Asyl- und Ausländerpolitik auch unter Sommaruga und Gattiker in einem bedenklichen Zustand. ○



# Der importierte Krieg

Von Urs Gehrig — Seit Jahrzehnten finden Flüchtlinge in der Schweiz ein neues Zuhause. Viele tragen die Gewalt, vor der sie geflohen sind, mit in ihre neue Heimat.



«Ausserordentliche Gewaltbereitschaft»: Kurden in Bern, 13. September 2015.

Unter dem Bundeshaus lockte die Aare Uner-schrockene zu einem letzten Bade, als unvermittelt Gefechtslärm die herbstliche Idylle zerriss. Schreie, Schlachtrufe, Böllerschüsse ertönten vom Helvetiaplatz, wo sich Türken und Kurden ein blutiges Gefecht lieferten. Türken rasten mit Autos durch eine kurdische Menschenmenge. Zuvor hatten Kurden Türken aus dem Wagen gezerrt und mit Eisenstangen auf sie eingedroschen. Die verfeindeten Gruppen hätten «mit ausserordentlicher Gewaltbereitschaft und hoher Brutalität die Auseinandersetzung gesucht», bilanzierte Polizeidirektor Reto Nause.

Mit Blick auf den turbulenten Samstag vor zwei Wochen, an dem sich die beiden Lager fetzten und sich gegenseitig die Schuld zuwiesen und einmal mehr die Polizei am Pranger stand, lässt sich nüchtern feststellen: Die Schweiz hat Flüchtlinge aufgenommen und hat Krieg geerntet. Einen Krieg, der viertausend Kilometer weit weg seinen Ursprung hat und mit dem die Schweiz nichts zu tun hat.

Wenn die Gewalt – wie in Bern – unter Beteiligung von Einwanderern eskaliert, findet sie jeweils kurz Erwähnung in der «Tagesschau». In der Regel taucht sie als Thema jedoch höchstens in lokalen Medien oder Kurzmeldungen auf. Wie Anfang September in Basel, wo kurz nach Mitternacht rund zwanzig Eritreer in der Elisabethenanlage mit «mit abgebrochenen

Ästen, Holzpflocken und Absperrmaterial» (20 Minuten) aufeinander losgingen und dabei mit Hilfe von Flaschen auch vier Passanten im Gesicht zum Teil erheblich verletzten. Oder wie in Aarau die Nacht zuvor, als Unbekannte mit einem Schlagstock einen 37-jährigen Bosnier spitalreif schlugen. Dringend der Tat verdächtig: ein 28-jähriger Kosovare und ein 18-jähriger serbischer Asylbewerber.

«Bürger mit Migrationshintergrund sind gewalttätiger als eingessene Schweizer»: Der Satz mieft nach Abstimmungskampf. Er lässt sich durch Studien erhärten. Den Spitzenplatz auf der Gewaltskala belegten junge männliche Asylsuchende, stellt beispielsweise das Kriminologische Institut der Universität Zürich in einer Studie von 2013 fest, in der die schweizerische Strafurteilsstatistik von 1984 bis 2011 untersucht worden ist.

Die meisten Migranten verhielten sich friedfertig, wird dagegen moniert. Das ist richtig. Aber die gewalttätige Minderheit aus ihren Reihen figuriert prominent in der Gewaltstatistik. Besonders unter Jugendlichen. «Im Verhältnis zur Einwohnerzahl begehen ausländische Jugendliche und junge Erwachsene überproportional viele Straftaten», hält der Bericht «Jugend und Gewalt in der Stadt Bern» aus dem Jahr 2013 fest. «Mit der Zunahme der Einwanderung aus immer weiter entfernten Kriegs-

und Krisengebieten nehmen die historischen, kulturellen und religiösen Differenzen zu und damit oftmals auch die Probleme.»

Wenn nun Hunderttausende Kriegsflüchtlinge aus Syrien, dem Irak und Afghanistan nach Europa strömen, wird das Gewaltpotenzial in Europa abermals steigen. Laut deutschen Studien leidet rund die Hälfte der Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten unter der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). «PTBS-Betroffene sind schwer psychisch krank», zitiert der Spiegel den Leiter der Bundespsychotherapeutenkammer. Die ankommenden Flüchtlinge brauchten nicht bloss Unterkunft und Lebensmittel, sondern dringend auch eine Psychotherapie – und, damit die funktioniert, auch einen Dolmetscher dazu.

## Primäres Fluchtziel Schweiz

Gewalt hat bekanntlich viele Gesichter. Oft findet sie unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Der Kanton Zürich veröffentlichte 2012 die schweizweit umfangreichste Studie zum Thema häusliche Gewalt. 2800 Fälle wurden ausgewertet. «Der Anteil an Ausländern ist mit 57 Prozent auch hier überdurchschnittlich hoch», fasste der Tages-Anzeiger die Studie zusammen. Ausländer sind fast viermal häufiger gewalttätig gegenüber ihren Partnerinnen als Schweizer. Die Wissenschaftler um den renommierten Zürcher Gerichtspsychiater Frank Urbaniok kamen in Bezug auf die Täterschaft ausserdem zum Schluss: «Muslime und Konfessionslose sind stark übervertreten.»

Ebenfalls unter dem Mantel des Schweigens spielen sich Schutzgelderpressungen in Migrantenkreisen ab. Jahrelang hatten Ableger der Tamil Tigers mit Drohungen die Kriegskasse für den Bürgerkrieg in Sri Lanka gefüllt. 2012 berichtete das SRF von als Asylanten getarnten Regierungsspitzeln aus Eritrea, die von den Landsleuten in der Schweiz Schutzgeld eintrieben. Auf ähnliche Methoden greifen auch Mitglieder der kurdischen Arbeiterpartei PKK zurück.

«Weiterhin ist die PKK als gewaltextremistische und terroristische Gruppierung zu sehen, deren Gewaltpotenzial nicht abgenommen hat», schreibt der Nachrichtendienst des Bundes in seinem aktuellen Lagebericht. In den meisten Ländern verboten, hat sich die Partei in der Schweiz eingemischt, zum Missfallen vieler in der kurdischen Gemeinde, die in der Schweiz rund 50 000 Personen zählt und in sich gespalten ist. Die PKK hat wiederholt Gewalt in die Öffentlichkeit getragen und soll auch in der Berner Strassenschlacht federführend gewesen sein.

Kenner des Kurdendossiers warnen: Halte der türkisch-kurdische Konflikt in Südostanatolien an, der in diesem Sommer wiederaufgeflammt ist, sei mit einer Migrationsbewegung von Kurden nach Europa zu rechnen. Aufgrund der prominenten Diaspora hierzulande gelte die Schweiz als primäres Fluchtziel. ○

## Von wegen dankbar

Von Alex Reichmuth — In Medienberichten erscheinen Migranten fast ausnahmslos als wehrlose Flüchtlinge, die um jede Hilfeleistung froh sind. Die Realität ist weniger schön: Asylanten treten mitunter selbstbewusst auf, stellen dreiste Forderungen und sind gar bereit, diese mit Randalen durchzusetzen.



Die Meinungen waren schnell gemacht: Migranten an der ungarisch-serbischen Grenze.

Die Bilder haben letzte Woche Empörung ausgelöst: Die ungarische Polizei ging an der serbischen Grenze bei Röszke mit Wasserwerfern und Tränengas gegen Migranten vor und hinderte sie so am Übertritt auf ungarisches Territorium. Entsetzte Gesichter, weinende Kinder. Die Meinungen waren schnell gemacht: Ungarn verhielt sich einmal mehr menschenverachtend.

Weniger in den Vordergrund gerückt haben die hiesigen Fernsehstationen die vorangegangenen Szenen. Eine Menge junger männlicher Migranten bewarf ungarische Polizisten mit Steinen und Metallstücken und durchbrach das Grenztor. Zu sehen war eine aggressive Horde, die an gewaltgetriebene Fussball-Hooligans erinnerte. Gemäss ungarischen Angaben wurden vierzehn Polizisten verletzt. «Im Verlauf ih-

res Vordringens hielten die Migranten [...] mehrfach Kinder als lebendige Schilde vor sich», meldeten die ungarischen Behörden weiter. Die Migranten warfen zudem mehrere Kinder über den Grenzzaun. Diese verletzten sich dabei und mussten auf ungarischer Seite gepflegt werden. Die Szenen vermittelten jedenfalls nicht den Eindruck, man habe es mit wehrlosen Schutzbedürftigen zu tun.

### Orangensaft mit zu viel Zucker

In den meisten Medienberichten über den Migrationsstrom von Nahost und Afrika nach Westeuropa sind die Rollen meist verteilt: hier unschuldige Flüchtlinge, vor allem Familien mit Kleinkindern, die für jede Hilfsleistung dankbar sind – dort herzlose Behördenvertreter, brutale Polizisten und prügelnde Rechts-

extreme. Die Realität ist weniger schwarzweiss. Viele Migranten – bei denen es sich auch auf der Balkanroute vorwiegend um junge Männer, nicht um Familien handelt – strotzen vor Selbstbewusstsein, treten fordernd und zuweilen randalierend und gewalttätig auf.

Der mazedonische Fernsehsender A1on zeigte vor einigen Tagen, wie Polizisten an der Grenze zu Griechenland Rot-Kreuz-Essenspakete zu Migranten bringen. Doch diese sind offensichtlich unzufrieden mit dem Angebot. «Nicht halal», hört man – die Lebensmittel seien also nicht nach den Regeln des Korans

### Ein Mann leert die Ravioli provokativ vor der Flüchtlingshelferin aus.

produziert worden. Grosser Aufruhr. Schliesslich ziehen die Polizisten ab, die Pakete noch immer in ihren Händen.

Der französische Sender TF 1 begleitete eine Frau, die sich der Hilfe für Migranten in Calais am Ärmelkanal verschrieben hat. In einer Szene bringt sie Packungen mit Raviolibüchsen in ein Camp von Sudanesen. Doch diese reagieren aufgebracht: Das Mindesthaltbarkeitsdatum der Waren sei abgelaufen. Ein Migrant leert die Ravioli provokativ vor der Flüchtlingshelferin aus. «Das schockiert mich, das ist eine Schande», sagt diese in die Kamera.

Das bayrische Isar TV zeigte vor kurzem, wie ein syrischer Asylbewerber demonstrativ Orangensaft in die Müllhalde warf. Der Zuckergehalt des Saftes sei zu hoch. Solcher Unmut über Lebensmittel scheint unter Asylsuchenden in Bayern kein Einzelfall. Der Regierungsbezirk Niederbayern hat darum beschlossen, den Asylanten künftig Bargeld auszuzahlen, statt ihnen wie bisher persönlich zusammengestellte Essenspakete abzugeben. Offenbar seien die Esswaren zu wenig «auf die jeweilige kulturelle Ernährung abgestimmt», so Isar TV. «Prinzipiell war das eine absolut zulässige, menschenwürdige und vernünftige Art der Verpflegung», verteidigte sich Niederbayerns Regierungspräsident Heinz Grunwald. Aber wenn die Umstellung auf Essensgeld gewünscht sei, «dann machen wir das, dann stellen wir um».

Gemäss der österreichischen *Kronen-Zeitung* bewarfen im letzten Frühling Asylsuchende in einer Unterkunft in Linz Polizisten mit Lunchpaketen, die man ihnen gegeben hatte – weil

ihnen die Verpflegung in der Unterkunft nicht passte. Dabei bestand diese Verpflegung aus einem reichhaltigen Frühstück, einem warmen Mittagessen und Essenspaketen am Abend – alles abgestimmt auf spezielle Bedürfnisse, wie etwa für Muslime der Ersatz von Schweine- durch Putenfleisch. Trotzdem gab es Randalen. «Ein Syrer hatte [...] gedroht, sich den Hals mit einem Messer aufzuschneiden», schrieb die *Kronen-Zeitung*. Er habe sich auch beschwert, «weil er keine Gratisrauchwaren bekam». Fünfundzwanzig Asylbewerber schlossen sich dem lautstarken Protest an. Acht Funkstreifen der Polizei waren nötig, um den Aufruhr zu beenden.

### In die Disco

Erstaunlich anspruchsvoll zeigen sich manche Migranten auch bei den Unterkünften, die ihnen zugewiesen werden. Der Hessische Rundfunk porträtierte im letzten November eine Flüchtlingshelferin. Der Beitrag zeigte, wie sie für eine somalische Familie eine Wohnung organisiert hatte. Doch die Familie wies die Wohnung zurück, da sie ihnen zu abgelegen war. Für die Frau ein Affront: «Ich fühle mich ausgenutzt, bin ziemlich sprachlos.» Eine andere Flüchtlingshelferin zeigte sich aber bereit, eine neue, zentral gelegene Wohnung aufzutreiben, wie gewünscht.

Ebenfalls unzufrieden mit ihrer Unterkunft waren 2014 acht Asylbewerber, die im bayrischen Dingolfing untergebracht waren. Um eine Verlegung in eine Grossstadt wie München oder Berlin durchzusetzen, besetzten sie kurzum das Landratsamt Dingolfing. «Sie haben dann unseren Mitarbeitern gesagt, sie würden gerne junge Deutsche kennenlernen und in eine Disco gehen», sagte der empörte Landrat Heinrich Trapp gegenüber den Medien. Wer in seinem Heimatland um Leben und Gesundheit fürchten müsse, so Trapp weiter, der sei über eine sichere, wenn auch nicht optimale Wohnung in einem ländlichen Umfeld froh. Doch die Besetzer stellten Forderungen wie die Anerkennung ihrer Asylanträge oder einen Stopp aller Abschiebungen. Nachdem weitere Asylbewerber begonnen hatten, vor dem Landratsamt zu campieren und Hungerstreiks durchzuführen, räumte die Polizei das Gelände.

In Berlin besetzten im vergangenen Herbst zwei Dutzend Asylanten eine Woche lang die Zentrale des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB). Sie wollten damit ein Aufenthaltsrecht und eine Arbeitserlaubnis für Deutschland erzwingen. Als ihnen ein Ultimatum gestellt wurde, ketteten sie sich an eine Treppe. «Bisher haben wir euch als Freunde betrachtet, ab jetzt sehen wir euch als Besetzer an», beschied ihnen der DGB. Einige derselben Migranten hatten zuvor schon eine Kirche, die Parteizentrale der Grünen sowie den Berliner Fernsehturm in Beschlag genommen. Auch hier

musste schliesslich die Polizei eingreifen, mit einer 200 Mann starken Truppe.

### Blutige Konflikte zwischen Migranten

Zur überfüllten Flüchtlingsunterkunft im österreichischen Traiskirchen gab es schon mehrfach Schlagzeilen wegen protestierender und randalierender Migranten. Im letzten November fügte sich ein Asylbewerber mit einer Flasche Verletzungen zu, anschliessend hielten neunzig Somalier am Bahnhof einen Sitzstreik ab. Zuvor war es zu Spannungen mit Sicherheitsleuten gekommen. Im vergangenen Juli blockierten rund zwanzig Syrer den Eingang des Heims wegen schlechter Unterkunftsbedingungen, worauf erneut die Polizei zum Einsatz kam. Einige Tage später brach in Traiskirchen eine Massenschlägerei unter 300 Migranten aus, weil Afghanen mit Somaliern Streit bekommen hatten. Rund dreissig Somalier verschanzten sich darauf in einer Moschee. Die Polizei konnte die Auseinandersetzungen erst mit einem Grossaufgebot stoppen.

Generell häufen sich in Asylheimen Konflikte zwischen Migranten unterschiedlicher Herkunft, oft mit blutigem Ausgang. Im bernischen Riggisberg gingen im September 2014 arabische und eritreische Asylanten aufeinander los. Sechs landeten im Spital. In Aarau endete im Juli ein Streit unter Asylbewerbern aus Eritrea mit einem Schwerverletzten. Im Ausland sind solche Auseinandersetzungen fast an der Tagesordnung – und es geht oft hart zur Sache. So attackierten sich im letzten April in einem Containerdorf in Hamburg insgesamt vierzig Bewohner – mit angespitzten Besenstielen, Hantelstangen, Krücken und Knüppeln. Ursache war ein Streit zwischen Eritreern und Albanern. Neunzehn Streifenwagen der Polizei kamen zum Einsatz. Die Schlägerei endete mit sechzehn Verletzten.

### Falsche Billets verkauft

Mitunter nehmen Asylanten andere Asylanten auch aus. So warnte die deutsche Polizei vor einigen Tagen vor einer «üblen Betrugsmasche» in München. In einem Dutzend Fällen hatten Migranten anderen Migranten simple Fahrplanauskünfte als vermeintliche Billets verkauft – zum Teil für mehrere hundert Euro.

Natürlich – und das sei ausdrücklich betont – verhalten sich nur wenige Migranten dreist oder gar gewalttätig. Die meisten Asylbewerber zeigen sich dankbar für Hilfeleistungen. Doch bei Hunderttausenden oder bald Millionen von Menschen, die nach Westeuropa drängen, stellt bereits eine kleine Prozentzahl an renitenten Migranten ein beachtliches Problem dar. Vor allem wenn wegen des grossen Ansturms Asylzentren überfüllt sind und die vielen Zuwanderer nur noch schwer integriert werden können, drohen Konflikte – möglicherweise in einem Ausmass, dessen man sich hierzulande noch gar nicht bewusst ist. ○

## Intellektuelle

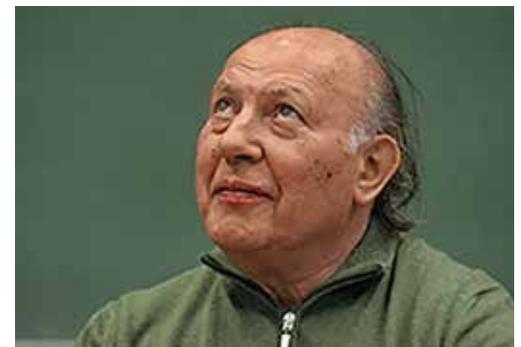
# «Kindisch»

## Literatur-Nobelpreisträger Imre Kertész über «Überschwemmung Europas durch Muslime».

Wenn es Viktor Orbán nicht gäbe, Europas Linke müssten ihn erfinden. Denn der ungarische Regierungschef erfüllt alle Voraussetzungen für den Buhmann des Kontinents: eine bullige Erscheinung, ein latent aggressives Auftreten, provokante Äusserungen. Von so einem Mann kann man ja nichts anderes erwarten als rassistische Hetze gegen Minderheiten im Allgemeinen und Muslime im Besonderen.

Ganz anders Imre Kertész. Er ist der gute Ungar. Zumindest war er es. Jahrelang galt der jüdische Literaturnobelpreisträger als Liebling der Linken. «Völkerverständigung durch Aufklärung – das verdanken wir Kertész», schwärmte einst stellvertretend für viele Jutta Limbach, die ehemalige Präsidentin des Goethe-Instituts.

Nun hat es sich der Schriftsteller mit seinen Bewunderern von einst verdorben. In seinem jüngsten Buch, das bereits im Mai erschienen ist, macht sich der grosse europäische Intellektuelle Sorgen um Europa, seine Kultur und Zivilisation. Die Gefahr, so schreibt er, gehe



Hellsichtiger Beobachter: Autor Kertész.

einerseits von der «Überschwemmung Europas durch Muslime» aus, andererseits vom «selbstmörderischen Liberalismus» Europas, der sich «als kindisch und selbstzerstörerisch gezeigt» habe: «Europa hat Hitler produziert, und nach Hitler steht der Kontinent ohne Argumente da: Die Tore sind weit geöffnet für den Islam, man wagt es nicht mehr, über Rassen und Religionen zu reden, während der Islam nur die Hassrede gegenüber fremden Rassen und Religionen kennt.»

Auch wenn man sie nicht hören mag – das sind die Worte eines Mannes, der miterlebte, wie sich Europa schon einmal beinahe selbst entleibt hätte. Selbst wer Orbán ignoriert, sollte Kertész ernst nehmen. Denn er ist geblieben, was er immer war: ein hellsichtiger Beobachter dieses Kontinents.

Wolfgang Koydl

# Göttinnendämmerung

Von Gertrud Höhler — Angela Merkels leichtfertige Flüchtlingspolitik ist nicht neu. Die Bundeskanzlerin hat sich schon früher über Recht und Gesetz hinweggesetzt. Neu ist, dass man dies bemerkt.



«Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken»: Angela Merkel.

Die Stunde der Wahrheit kam wie ein Dieb in der Nacht. Sie kam undercover, wie die meisten geschichtsmächtigen Augenblicke der EU in der Ära der Kaiserin Merkel. «Ein bestimmtes deutsches Gesicht zu zeigen», so die Kanzlerin, sei ihr Ziel gewesen, als sie die Grenzen öffnete. Das übliche Regelwerk wurde ausser Kraft gesetzt, das weltweite Echo auf die Freigabe der Einreise schwoll zum Donnerhall. Die Chefin des schwankenden europäischen Hauses legte nach, als die europäischen Kollegen den Befreiungsschlag als unerwünschte Stunde der Wahrheit erkannten: «Wenn wir jetzt anfangen müssen, uns zu entschuldigen dafür, dass wir in Notsituationen ein freundliches Gesicht zeigen», so die Kanzlerin, «dann ist das nicht mein Land.»

Ein Machtwort, das die bisher wortkarge Pragmatikerin zum Global Player im Emo-

tionsmanagement befördern würde? Der Kern des übermütigen Statements spricht eine deutliche Sprache. So reden Alleinherrscher: «L'état c'est moi», der Staat bin ich. Und niemand widerspricht: «Es ist *unser* Land!»

## Festivalkultur an den Bahnhöfen

Die Presse hatte schon häufiger einen strategischen Wandel bei der Kanzlerin registriert: je härter die Fakten, desto weicher ihre Rhetorik. Das Motiv vom «Herzen» brachte die Steppe der merkelschen Sprachaskese fast zum Blühen. Das «Herz» hat, neu, einen festen Platz im Sprachbaukasten der Chefin, weil es beides leistet: den «Hass in den Herzen» der Störenfriede abzuurteilen und die Festivalkultur an den Bahnhöfen in Deutschland mit dem Kanzlersiegel gegen Zweifler zu immunisieren.

Doch zum ersten Mal spürt die Kanzlerin, dass diese Schicksalsstunde ihre Unverwundbarkeit beschädigen könnte. Denn EU steht nicht mehr für Europäische Union, sondern für Europäische Unordnung. Hat Merkel die Sprengkraft ihrer Einladung unterschätzt? Hat sie, die Pfarrerstochter, zu hoch gegriffen? Sie besitzt ja nicht die Macht Christi, dessen Einladung in Merkels Offerte anklingt: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken» (Matthäus 11, 28).

Wenn es ein messianischer Anspruch ist, den Merkel erhebt, dann erscheint ihr Alleingang nicht als ein Strategiewechsel, sondern als das kühnste Projekt in der Kette der Coups, die ihre Regierungszeit zu einer Story unbekümmerter Eingriffe in Rechtsgüter und Normen der europäischen Völkergemeinschaft machen.

Die Göttinnendämmerung schärft den Blick für ein Jahrzehnt von Eingriffen in Deutschlands und Europas schlagendes Herz, das aus dem Takt gerät, wenn Gesetze abgeräumt, Normen mitgerissen und die Macht der Werte destabilisiert werden. Auch im Flüchtlings-Szenario ging die Kanzlerin so vor, ohne Rechenschaft abzulegen. Sie verliess sich auf ihre Baukastenformel von der «Wertegemeinschaft» und entschied im Handstreich, Rechtsgüter und Normen ausser Kraft zu setzen. Wie schon in früheren Fällen nahm sie damit eine Destabilisierung in Kauf. Aber Werte sind der Anker für alle Regeln, deren Schutzversprechen wir garantieren. An den grossen Wegscheiden in Merkels Regierungszeit, wo sie Richtlinienkompetenz wahrnahm, um Kritiker schon im Startblock auszubremsen, erfolgte regelmässig eine Destabilisierung der Schutzzonen, mit denen der Rechtsstaat seinen Bürgern Zusagen liefert, die das Handeln absichern.

### Zuchtmeisterin der Südeuropäer

Auch das bisher spektakulärste Räumkommando im Rechtsraum der deutschen Demokratie schickte die Kanzlerin im Namen des Guten auf den Weg: Die Verstaatlichung der Energiewirtschaft kegelte Gesetze und Garantien im Dutzend aus der Wettbewerbsarena. Aktionärs- und Eigentumsrechte wurden gekippt, der Zeitplan für den Abschied von der Atomwirtschaft für null und nichtig erklärt. Im Namen eines simulierten Notstands, drei Monate nach Fukushima, wurde Eventpolitik zum Renner, weil sie alle Bürger einlud, im Namen des Ökotraums auf Nachfragen zu verzichten. Nach der «Wende» beim Mauerfall gab es nun die erste echte Merkel-Wende.

Doch nun entfaltet sich ihr grösster Wurf. Die Einwanderung ohne Ausweis ist Teil des gleichen Ad-hoc-Konzepts. Die Bilder vom guten Deutschen mit den Teddybären und den Wasserflaschen an den Bahnhöfen sind in den Smartphones der Welt gespeichert – und die Appeasement-Kanzlerin zieht gleich mit den Autokraten: Machtgewinn durch Nähe zu den Ohnmächtigen.

Ihre Karriere begann unter dem Motto «Modernisierung». Bald wurde klar: Wo Merkel aufräumt, fallen Gesetze. Als Zuchtmeisterin der Südeuropäer griff sie ohne Zögern in deren Wirtschafts- und Finanzpolitik ein. Das Spardiktat im Kolonialstil hatte zwar viele Mitspieler in den Bürokratien der Länder und in der Brüsseler Machtzentrale, aber Merkel war die Chefin.

Alles, was zu gelingen schien, wurde ihr gutgeschrieben. Bei Widersprüchen liess sie sich nicht ertappen, weil sie nur allgemeine Versprechungen ablieferte – und das nur im Notfall. Von dieser Werkbank stammt der aktuelle Slogan «Wir schaffen das». Keiner fragt: Was genau wollen wir schaffen? Merkels Kürzel entziehen sich der Nachfrage. Das Motto «Wir

schaffen das» erhärtet die Kanzlerin gern mit dem Satz: «Wir haben schon so viel geschafft» – die Destabilisierung Europas zum Beispiel? Nein, natürlich die nicht, die verhindern wir ja gerade. Oder etwa nicht? Aber ist «uns», wenn wir das Merkel-Jahrzehnt zurückblättern, wirklich so viel gelungen? Ist uns in Wahrheit nicht mehr entglitten und verlorengegangen?

War es wirklich nicht zu verhindern, dass Putin plötzlich im Geschichtsbuch rückwärtsblätterte und die Krim eroberte? Ganz altmodisch, mit Soldaten. Die Kanzlerin hat die Putin-Expertise, hiess das Sedativ fürs Volk. Mehr als vierzig Telefonate – na also! Wenn das nicht für Einfluss sprach! Putin kündigte derweil seine Arrondierungspläne für das russische Imperium an.

Auch Merkel hat bei der Unterwerfung der Euro-Südländer das Recht des Stärkeren genutzt, ohne aber Putins Machtvollkommenheit zu haben. Sie handelt machtpolitisch eher verdeckt – wobei die Entdeckungsgefahr durch die mitbetroffenen Europäer im gleichen Masse wächst wie deren Verletzlichkeit durch Merkels Alleingänge. Im Reich der Zäune hat auch die Göttin der Mühseligen und Beladenen weniger Spielraum.

Man kann Merkels respektlosen Umgang mit Gesetzen, Übereinkünften und Verträgen, der gern verniedlichend als Kette von Volten beschrieben wird, als «Metapolitik» definie-

---

### Was Merkel interessiert, ist Grossmachtpolitik, der imperiale Rundumschlag.

---

ren. Die Euro-Krise, das Griechenland-Debakel, sie zeigten die Kanzlerin als Politikerin, die von der strafenden Lehrerin zur umarmenden Mentorin mutierte. «Mag sie Tsipras?», fragte die Presse. Was sie gar nicht mag, ist ein Vakuum nach einem Exit Griechenlands. Griechenland zu halten, hiess, den Scheinerfolg der EU zu wahren. Der Preis: Griechenlands Niedergang nicht aufzuhalten.

Merkels geringschätziger Umgang mit Gesetz und Recht hängt mit ihrer Erfahrung der Vorläufigkeit aller Systeme zusammen. Sie findet es nicht dramatisch, sich über das Gesetz zu stellen – da doch alle Normen, wie sie es sieht, provisorischen Charakter haben. Darum liegt das Zentrum ihres Machtkalküls auf der kleinsten Einheit, der persönlichen Karriere. Was ihr dient, muss durchgesetzt werden, was ihr schadet, wird weggeräumt. Laut Amtseid soll sie freilich Schaden vom deutschen Volke abwehren und seinen Nutzen mehren.

Aus diesem Tausch der Prioritäten erschliesst sich ihr Motto «alternativlos»: Mit «Alternativlosigkeit» erklärt man die Planwirtschaft der Gefühle und Gedanken in Europa für unentrinnbar. Nun sind wir ihre Gefangenen.

Die Göttinnendämmerung begann mit einem rauschenden Fest für die Fliehenden. Besorgte Bürger müssen mit dem Malus leben, zu einer Minderheit zu gehören. Es zählt der Rausch des Augenblicks. Wer Selfies mit der Kanzlerin will, muss Flüchtling sein. Dafür braucht es keine Registrierung: Dunkle Locken genügen.

Warum aber sind Hunderttausende Deutsche bereit, die Zukunft auszublenden? Wo liegt der Schlüssel für die grenzenlosen Vollmachten, die Merkel von ihren Kollegen und von den Bürgern erhält?

### Fehlschläge der europäischen Politik

Die erste Antwort: Sie verkauft die europäische Verlustgeschichte als Erfolgsstory. Angela Merkels Leitmotiv ist Fatalismus. Es kommt, wie es kommt. Wir können nur ein wenig mässigend eingreifen. Um ihre Macht zu sichern, braucht es Revolutionen neuen Stils, die den Bürgern als unwiderstehliche Versuchung zum Guten verkauft werden. So die «Energiewende», so die «Rettung» Griechenlands, so das Projekt Flüchtlingsparadies Deutschland. Der Fatalismus bewirkt Merkels ungerührten Umgang mit den Fehlschlägen der europäischen Politik.

Was früher einmal «Politik» hiess, interessiert sie nicht so sehr. Was sie interessiert, ist Grossmachtpolitik, der imperiale Rundumschlag. Das verbindet sie mit Putin; und es erklärt ihr Laisser-faire ihm gegenüber. Grossmachtpolitik vom kleinen starken Deutschland aus: Das geht nur mit einer Mega-Reputation, die alle in Schach hält. Merkels Reputation ist ein direktes Resultat ihres Desinteresses an genau jenem Politikstil, den ihre Kollegen anderswo praktizieren. Wie lange diese Reputation sie noch schützen wird? Nun, dieses Experiment läuft gerade. Was wir sicher sagen können, ist: Der Gehalt an Willkür und Schaden für alle Beteiligten hat von Mal zu Mal zugenommen.

Die zweite Antwort: Merkel regiert eine traumatisierte Nation. Die extremen Ausschläge der Massen-Emotion wie bei den Willkommensfestivals mit Flüchtlingen zeigen eine psychisch destabilisierte Gesellschaft, die in extremer Zuwendung Halt sucht. Dem Durst nach Selbstaufwertung entspricht die überschüssige Bereitschaft zur Selbstkritik. Die Kanzlerin liefert für diese extreme Gefühlswelt Stressreduktion: Ihre fatalistische Sicht auf Gegenwart und Zukunft wirkt als Sedativ. Und dann, ganz plötzlich, bläst sie zur Rauschattacke, mitten im Schlafsaal der Bürger: «Berge versetzen! Jetzt! Kein Stein darf auf dem anderen bleiben! Wir schaffen das!» Der Preis für dieses fatale Zusammenspiel ist hoch. Es kostet Zukunft. Von allen.

Gertrud Höhler ist Autorin des Buchs «Die Patin. Wie Angela Merkel Deutschland umbaut». Sie arbeitet als Beraterin für Wirtschaft und Politik.

## Samenbomben

Von Henryk M. Broder — Heute erlernen wir die «Willkommenskultur».



Die deutsche Sprache ist reich an Ausdrücken, die man in keine andere Sprache übersetzen kann. «Planungssicherheit» zum Beispiel oder «Bundeswehr-Attraktivitätssteigerungsgesetz» (kein Witz, das gibt es wirklich). Und dann sind da noch die vielen Euphemismen wie «Arbeitnehmer» oder «Gastarbeiter», die so alltäglich geworden sind, dass keinem auffällt, wie absurd sie sind. Gäste werden normalerweise bewirtet und bedient, nicht zum Arbeiten angehalten. Vor kurzem ist ein neuer Begriff dazugekommen, der sich an Vieldeutigkeit kaum überbieten lässt: «Willkommenskultur». Aber ebenso wie Körperpflege kann man auch Willkommenskultur erlernen. Die erste Übung ist ganz einfach. Man geht zum Hauptbahnhof und begrüsst ankommende Flüchtlinge mit einem «Refugees Welcome»-Banner. Als Nächstes räumt man dann seinen Kleiderschrank aus und bringt alles, was zu klein, zu gross oder zu mürbe geworden ist, zu einer «Sammelstelle». Mit ein wenig Glück sieht man die alten Sachen bei einem «Gartenfest im Flüchtlingsheim» wieder, das der HVD (Humanistischer Verband Deutschlands), eine Freidenkerorganisation, veranstaltet. Dort finden «verschiedene Aktivitäten von, mit und für die Flüchtlinge» statt. Es gibt einen «Skateboard- und Jonglierworkshop», einen «Recycling-Basteltisch»; ein Sportverein will «viele zum Thema Bewegung machen», und das «rot-weissgestreifte Berliner Clowninnen-Duo Sti & Stu wird ... für lustige Momente sorgen». Eine Grossbäckerei stellt «Butterstullen zur Verfügung». Beim letzten Fest gab es bereits einen «Kurs zum Eigenbau von Gartenmöbeln» und auch eine «Seed-Bomb-Werkstatt», was immer das sein mag.

Schon möglich, dass Menschen in Asmara, Bagdad, Damaskus und Kabul sich auf den weiten Weg nach Berlin-Hellersdorf machen, weil sie lernen möchten, wie man Gartenmöbel oder «Samen-Bomben» bastelt. Oder weil sie schon immer wissen wollten, ob es ausser Clowns auch Clowninnen gibt. Wahrscheinlicher aber ist, dass diese «Schutzsuchenden» nicht ahnen, worauf sie sich einlassen. Erst werden sie von Schleppern ausgenommen, dann fallen deutsche Gutmenschen über sie her. Alles im Namen einer Willkommenskultur, die keine Scham und keinen Schmerz kennt.

## Der Bio-Erdgas-Schwindel

Von Silvio Borner — Die Industriellen Werke Basel (IWB) täuschen ihre Kunden nicht nur ungestraft, sondern erst noch mit breiter politischer Unterstützung.

Der Wettbewerb ist der harte Kern der Marktwirtschaft. Er benötigt einen staatlichen Schutz durch das Kartellgesetz, das schädliche Wettbewerbsabreden und Missbräuche von Marktmacht verbietet. Daneben gibt es das Bundesgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb (UWG), das im Geschäftsverkehr das Treu- und Glauben-Prinzip gewährleisten soll. Geschützt werden dadurch Konkurrenten, Kunden und insbesondere auch Konsumenten. Der Bund kann von sich aus eingreifen, wenn Kollektivinteressen betroffen sind.

Stellen Sie sich vor, die Migros pries Bio-Polenta an, die zu 99 Prozent aus gentechnisch verändertem Mais besteht. Oder ein Weinhändler vermarktete Bio-Wein, obwohl darin nur 3 Promille Bio-Trauben sind. Oder aber Ricola würde mit Schweizer Kräutern werben, bezöge aber in Tat und Wahrheit 99,7 Prozent davon aus dem Ausland. Alles klare Fälle! Ein Aufschrei der Empörung ginge durch das Land, und der «Kassensturz» könnte (seit langem) wieder einmal einen echten Erfolg verbuchen.

Doch genau das machen die Industriellen Werke Basel (IWB) nicht nur ungestraft, sondern erst noch mit breiter politischer Unterstützung. Unter dem Aspekt von Treu und Glauben ist das auch für ein öffentliches Monopol fragwürdig, weil die Kunden in zweifacher Hinsicht geschädigt werden. Gemäss Art. 3 Abs. 1 lit. g UWG «dürfen Kunden nicht über Zugaben über den tatsächlichen Wert des Angebots getäuscht werden». Und nach lit. h darf «der Kunde nicht durch besonders aggressive Verkaufsmethoden in seiner Entscheidungsfreiheit beeinträchtigt werden». Letzteres ist bereits beim Stromangebot der Fall, indem der Kunde durch üble Tricks zum Kauf der teuersten Variante gedrängt wird. Der Strom «Regio» kostet zum Beispiel zwei Rappen mehr, obwohl es genau der gleiche ist wie derjenige, der aus allen Steckdosen kommt. Und billigen, CO<sub>2</sub>-freien Atomstrom kann man ohnehin nicht bestellen.

Aber wirklich heiss wird es beim Biogas, das ja durchaus in Konkurrenz zu anderen Versorgungsmöglichkeiten steht wie vor allem Öl oder Erdgas. Die IWB offerieren ihren Kunden jetzt nicht mehr «schlechtes» Erdgas, sondern an dessen Stelle «gutes» Bio-Erdgas. Chemisch ist das – mit oder ohne «Bio» – ohnehin identisch. Methan bleibt Methan, ob es nun aus einer Kuh oder dem Erdreich entweicht.

Die IWB sind an zwei Biogas-Anlagen beteiligt, und zwar in Pratteln und im niedersächsischen Heinfelde. Die maximale Kapazität von Heinfelde ist 500 m<sup>3</sup> pro Stunde, oder bei Betrieb während 24 Stunden an 365 Tagen beträgt sie insgesamt 44 GWh pro Jahr. Bei einer 50-Prozent-Beteiligung der IWB entspricht das im absoluten Maximum gerade mal 0,77 Prozent der in Basel verkauften Gasmenge. Dabei ist wohl klar, dass das Gas aus Niedersachsen nicht im Basler Netz zirkuliert, sondern lokal vermarktet und somit zweimal verkauft wird.

### Irreführendes Label

Die Anlage in Pratteln erzeugt jährlich 9,13 GWh oder 0,32 Prozent der gesamten Basler Gaslieferungen. Die Beteiligung der IWB beläuft sich aber nur auf 33 Prozent. Aber überlassen wir den IWB diese Gesamtproduktion. Wenn wir also nur Pratteln berücksichtigen,

kommen wir auf einen effektiven Bio-Zusatz zum Erdgas von 3 Promille. Wenn wir die Hälfte aus Niedersachsen dazunehmen, kämen wir auf ein Prozent. Doch auf der Website der IWB lesen wir: «Seit 01.05.2015 erhalten [...] alle Kunden IWB-Bio-Erdgas als Standardprodukt. Mit einem Biogas-Anteil von 3 Prozent ist IWB-Erdgas klimafreundlicher und qualitativ hoch-



wertiger produziert als 100-prozentiges Erdgas.» Hier übertreiben die IWB um den Faktor 10. Damit täuschen sie die Kunden im Sinne von Art. 3g des UWG, indem sie durch eine Zugabe von 3 Promille Biogas de facto ganz gewöhnliches Erdgas aus den Niederlanden, Norwegen und Russland unter einem irreführenden Label verkaufen. Das gilt auch für einen «zertifikatsgeschönten» Anteil von einem Prozent.

Noch verrückter ist die dem Kunden angebotene Option, den Biogas-Anteil auf 100 Prozent zu erhöhen, «um damit die persönliche Ökobilanz zu verbessern» (Zitat). Wenn das alle täten, entstünde ein Betrug in Höhe von 99 Prozent des Absatzes. Aber selbst wenn alle nur das Standardprodukt wählen, werden 77 GWh fälschlicherweise als Biogas deklariert, was einem betrügerischen Betrag von 4,3 Mio. Fr. pro Jahr entspricht. Man stelle sich vor, die Migros würde jährlich für 4,3 Mio. Fr. Bio-Mehl verkaufen, das zu 99,7 Prozent unverändert ist. Jedem Privaten würden solche Geschäftspraktiken sofort abgestellt. Warum macht der Bund in solch krassen Fällen nichts?

# Die Stunde der Nichtpolitiker

Von Hansrudolf Kamer — Unter den republikanischen Kandidaten für die amerikanische Präsidentschaft rückt Carly Fiorina, die Ex-Chefin von Hewlett-Packard, nach vorn. Sie debattiert mit Gusto.



Auf verschlungenen Pfaden sucht die grosse Republik jenseits des Atlantiks nach einem neuen Oberhaupt, das Barack Obama ablösen wird. Das Interesse scheint ungebrochen. Wieder haben Millionen von Amerikanern die TV-Debatte der Republikaner verfolgt. Wieder sind es die Nichtpolitiker, die in den anschliessenden Umfragen das Feld anführen.

Nach Donald Trump nun Carly Fiorina: Die ehemalige Chefin von Hewlett-Packard schob sich nach einem gelungenen Auftritt an die zweite Stelle vor. Noch vor kurzem gehörte sie zu denen unter «Ferner liefen». Sie ist schlagfertig, gut vorbereitet, überlegt und unabhängig.

Ausserdem hat sie ein Gefühl für die politische Sprache in der konzis amerikanischen Form. Sie spricht nicht wie ein Politikberater oder gar ein CEO, der mit windigen Floskeln die Wirklichkeit vernebelt. Sie hat die Gabe, die Dinge verständlich auf den Punkt zu bringen, und vermittelt den Eindruck, dass sie meint, was sie sagt.

Schon allein damit profiliert sich Carly Fiorina als Aussenseiterin. Sie hebt sich von einer Hillary Clinton ab, die sich in der Washingtoner Insider-Welt verläuft und bei den Demokraten zunehmend Bedenken weckt.

Es ist das Jahr der Aussenseiter. Noch immer führt der polternde Immobilienmogul Donald Trump das Feld der republikanischen Bewerber an. Auch der Drittplatzierte, der Neurochirurg Ben Carson, ist ein *maverick*. Alle drei haben nie ein politisches Amt bekleidet. Der einzige Politiker im Aufwind ist zurzeit Senator Marco Rubio aus Florida, der seinen Mentor Jeb Bush überholt hat.

Die Fernsehdebatten sollen die Spreu vom Weizen trennen und das Feld dezimieren. Aus der grossen Gruppe republikanischer Bewerber der ersten Stunde sind inzwischen Scott Walker, Gouverneur von Wisconsin, und Rick Perry, ehemaliger Gouverneur von Texas, ausgeschieden. In den nächsten Wochen werden weitere folgen.

Mit der Zeit, wenn die Faszination des Neuen und Andern nachlässt, werden auch die Nichtpolitiker beweisen müssen, dass sie etwas von Politik verstehen und sich politisch

verhalten können. Zu den wichtigsten Fragen müssen auch sie einen gutdurchdachten Standpunkt entwickeln und von der Phrasendrescherei wegkommen.

Wie Carly Fiorina den alternden Macho Trump in den Senkel stellte, bewies hohe Qualitäten. Er hatte in einem Interview mit dem Magazin *Rolling Stone* das Aussehen Fiorinas bemängelt und versuchte sich anschliessend zu rechtfertigen, er habe nicht das Gesicht, sondern die Persona gemeint.

In der Fernsehdebatte danach befragt, antwortete sie kühl: «Ich glaube, die Frauen in diesem Land haben sehr gut gehört, was Donald Trump gesagt hat.» Trump konnte nur noch stammeln, er finde Fiorina sehr attraktiv.

Carly Fiorina studierte Mediävistik (Mittelalterwissenschaft) und Philosophie in Stanford, bevor sie sich wirtschaftlich weiterbildete. Bekannt wurde sie der breiten Öffentlichkeit, als sie 1999 Chefin des grossen Tech-Unternehmens Hewlett-Packard wurde und dann die Grossfusion mit der Computerfirma Compaq betrieb.

Es kam zum Eklat. Sie hatte die alte Ingenieurkultur der Firma herausgefordert und wurde entlassen – mit einer millionenschweren Abfindung. Das Geld setzte sie bald für eine politische Karriere ein. Sie ist keine Novizin, sie ist schon lange im Geschäft. Im Jahr

2010 forderte sie in Kalifornien die demokratische Senatorin Barbara Boxer heraus und verlor deutlich. Als Kandidatin überzeugte sie allerdings und zeigte jene Qualitäten, die sie auch in den jüngsten Debatten auszeichneten.

Sie bietet jedoch die klassischen Angriffsflächen. Die Demokraten benützten gegen Fiorina die gleiche Strategie, mit der sie später den Republikaner Mitt Romney im Präsidentenwahlkampf 2012 aushebelten. Beide wurden zum Symbol des mitleidlosen, auf Kosten fixierten Kapitalismus geformt. Bereits jetzt frohlockt die *New York Times* bei der Aussicht auf ein neues Duell in der uralten Konstellation. Carly Fiorina sei die Verkörperung der Ungerechtigkeit, des falschen Spiels, mit dem der Kapitalismus den Normalbürger übervorteile.

## Präsidenten sind keine CEOs

Dabei wäre sie ohne Zweifel wahlkampftechnisch eine bessere Kandidatin als Romney oder Hillary Clinton im Jahr 2008. Sie will auch nicht wie die Clinton oder frühere Republikanerinnen als «erste Frau» gewählt werden, sondern in der Männerwelt mit Sachkompetenz überzeugen.

Diese hat sie, doch das genügt nicht. Präsidenten sind keine CEOs. Die *Washington Post* erwähnt den Kompetentesten unter den Präsidenten: Herbert Hoover, Bergbauingenieur, global tätiger Geschäftsmann, Organisator der amerikanischen Lebensmittelhilfe nach dem Ersten Weltkrieg in Europa und vieles mehr.

Seine Zeit im Weissen Haus war zwar kein vollständiges Fiasko, bleibt aber als Debakel in Erinnerung. Er hatte nie begriffen, dass Politik mehr ist als Management. Doch vielleicht hat sich Carly Fiorina neben dem Mittelalter auch mit neuerer Geschichte beschäftigt.



Verkörperung der Ungerechtigkeit? Präsidentschaftskandidatin Carly Fiorina.

## Besonderer Sorgfalt verpflichtet

Von Christoph Mörgeli

Den Wahlkampf führen gegenwärtig fast nur die Medien. Vereint gegen die SVP. Laut *Sonntagsblick* sitzen die drei schlimmsten «Laferis» des Parlaments «alle in der SVP-Fraktion». Autor des Artikels ist Joël Widmer, Ehemann der Grünen-Nationalrätin Aline Trede, ihrerseits Inbegriff für tiefeschürfende Sachpolitik. Christof Moser, früher Lehrling im SP-Generalsekretariat, begleitet für die *Schweizer Illustrierte* Flüchtlinge «im Bus bis ans Ende der Angst». «Bringt dieses Bild die SVP zur Vernunft?» So schamlos missbraucht der *Blick* den toten Aylan für seine Politikampagne. Autor: Christoph Lenz, ehemals Schaffhauser Aktivist der linksextremen Alternativen Liste und gefilmter Zerstörer von SVP-Ständeratsplakaten («Mir wurde nichts nachgewiesen»).

Bei Radio SRF 3 hört man den Hit «Welcome to SVP» in der Hitparade nur mit textlosem Intro: «Wir spielen den Wahlsong der SVP nicht in voller Länge, weil für die SRG ein generelles Verbot für politische Werbung gilt und wir so kurz vor den Wahlen zu besonderer Sorgfalt verpflichtet sind.» Diese besondere Sorgfaltspflicht besteht in der Sendung «Zytlupe» bei Radio SRF 1 aus folgendem Kommentar zu «Welcome to SVP»: «Ein bisschen Hitler-Symbolik, etwas Neonazi-Groove, bisschen Rassenhass mit Blitzkrieg, bisschen Nürnberger Gesetze, Reichskristallnacht, Schwulenhass, Euthanasie und Gaskammer.» Stefanie Grob, Autorin dieser groben Zeilen, kann es auch feiner – etwa bei öffentlichen Wahlauftritten für SP-Politiker.

Wahlkampf total herrscht bei der Sendung «Eco» von SRF 1, wo die SVP Platz eins der Sinnlos-Regulierer erobert. Beim «Kassensturz» setzt Ueli Schmezer, der eben noch am SP-Jubiläumfest abrockte, die SVP punkto Konsumentenfreundlichkeit auf den letzten Rang. Die Konsumenten hätten es in der Hand, «die richtigen Politiker» zu wählen. Der Kommentar zum Kommentar eines SVP-Nationalrats lautet: «Von wegen!» Konsumentenfreundlich sind für unsere Medien die Erhöhungen von Steuern, Gebühren und Abgaben. Konsumentenfreundlich sind die Billag-Zwangssteuern und die 447 Millionen Subventionen für die privaten Verlagshäuser. Konsumentenfreundlich ist die milliarden-teure Zuwanderungspolitik der Ex-Konsumentenschützerin Sommaruga. Konsumentenfreundlich ist der Sozialismus. Denn nur er garantiert das fröhliche Schlangestehen. Vor leeren Geschäftsregalen.

Der Autor ist Historiker und SVP-Nationalrat.

## Tsipras gemeinsam mit Griechen-SVP

Von Peter Bodenmann — Kammenos, Orbán, Strache und Le Pen sind fremdenfeindliche, rechte Keynesianer.



Zweite Chance: Politiker Tsipras, Kammenos, am letzten Sonntag in Athen.

Die Syriza war lange eine kleine, vitale und erst noch linke Partei. Sie gewann die vorletzten Wahlen, weil die Griechinnen und Griechen die Nase voll hatten von den bisherigen Klientelparteien. Und von den Sparauflagen der reichen Länder und der von Merkel und Co. ins Land geschickten Troika.

Tsipras, Varoufakis und Co. überschätzten ihre Möglichkeiten. Es gelang ihnen nicht, in der EU Verbündete gegen die kontraproduktive deutsche Sparpolitik zu finden. Trotz Unterstützung von IWF, Stiglitz, Krugman und Flassbeck bei der Frage des längst überfälligen Schuldenschnittes.

Die Syriza und Tsipras gingen in die Knie. Sie schluckten die nur etwas abgemilderten EU-Sparauflagen, weil die grosse Mehrheit des griechischen Volkes keine Rückkehr zur Drachme, keinen Ausstieg aus dem Euro wollte und will.

Varoufakis wurde von Bord gegangen. Und der linke Parteiflügel mittels Neuwahlen gezwungen, eine eigene Partei zu gründen. Eine Partei, die am vergangenen Wochenende nicht einmal drei Prozent der Stimmen auf sich vereinigen konnte. 45 Prozent der Griechinnen und Griechen gingen am Sonntag nicht an die Urne. Die grossen TV-Stationen Europas waren am Wahlabend in Athen nicht präsent, obwohl Tsipras entgegen allen Prognosen die Wahl klar gewann. Und gemeinsam mit der griechischen SVP weiterregieren kann, will und wird.

Das griechische Volk gab Tsipras trotz notgedrungen gebrochener Wahlversprechen eine zweite Chance. Und vielleicht werden sich die Sparhysteriker der Marke Merkel und Schäuble bald einmal die Augen reiben, wird der Sieg von Tsipras in Portugal und Spanien der Linken links der Sozialdemokratie Auftrieb geben. Und in Grossbritannien bekam Labour mit und dank Corbyn einen linken Parteipräsidenten.

Parallel dazu repositionieren sich die rechtswirtschaftspolitisch – mit Ausnahme von SVP und Ukip – strukturerhaltend und rechtskeynesianisch zugleich. Le Pen und Strache kümmern sich wie Orbán einen Dreck um den neoliberalen Kanon.

Werden Le Pen oder Strache, sofern sie je mit an die Macht kommen, den Franc oder den Schilling wieder einführen? Oder gar die EU verlassen? Nein, genauso wenig wie Tsipras. Weil auch ihre Wählerinnen und Wähler, wenn der Machtwechsel kommen sollte, das Sichere dem Unsicheren, das Bekannte dem Unbekannten vorziehen werden.

In der Schweiz repräsentiert nur Oskar Freysinger die Mischung aus Fremdenhass, Kapitalismuskritik, Strukturerhaltung und rechtskeynesianischen Versatzstücken. Kurz vor seinem Abschied aus Bern hat er gegen die Nahrungsmittelspekulanten gestimmt.

# SVP ist die einzigste Partei...

Fragen  
zu den Wahlen?  
Gratis Hotline: 0800 002 444

... die garantiert, dass

- die Zuwanderung begrenzt wird
- die Missbräuche im Asylwesen beseitigt werden
- kriminelle Ausländer ausgeschafft werden
- ein Anschluss an die EU verhindert wird

Darum am 18. Oktober

## SVP wählen.



## VIP-Gala-Vorstellung **Conelli 2015 – «That's Entertainment»**

Erleben Sie die Gala-Vorstellung des original Schweizer Weihnachtszirkus Conelli am 7. Dezember – mit einem exklusiven Vier-Gänge-Menü und einem privaten Manegen-Apéro.

Was wäre Zürich ohne das romantisch funkelnde Conelli-Zelt auf dem Bauschänzli? Seit 23 Jahren gehört es während der Adventszeit so untrennbar zu Zürich wie der Löwe zum Stadtwappen.

Unterhaltung auf höchstem Niveau ist auch 2015 Programm: «That's Entertainment». Unter diesem Motto beweist die traditionsreiche Zirkusfamilie Gasser einmal mehr, dass sie die Menschen auch heute noch verzaubern kann.

Es erwartet Sie ein einmaliges Show-Feuerwerk an Weltklasse-Akrobatik, Comedy-Acts und poetischen Kostümen – live begleitet von der unvergleichlichen Alex Big Band.



### Platin-Club-Spezialangebot

**Montag, 7. Dezember 2015:**

Gala-Abend «That's Entertainment» mit exquisitem Vier-Gänge-Menü.  
VIP-Manegen-Apéro um 17.30 Uhr

**Leistungen:**

- Apéro mit Perrier-Jouët-Champagner
- Fingerfood von «Candrian Catering»
- Gala-Vorstellung mit Vier-Gänge-Menü
- Gästegarderobe und Programmheft

**Bedingungen:**

Dieses Angebot gilt nur für Weltwoche-Abonnenten. Bitte Kundennummer angeben.

**Kosten:**

Fr. 239.– pro Person, exkl. Getränke

**Reservation:**

Tel. 079 407 45 65 oder [office@circus-conelli.ch](mailto:office@circus-conelli.ch)

**Veranstalter:**

Circus Conelli, Conny-Land AG  
8564 Lipperswil, [www.circus-conelli.ch](http://www.circus-conelli.ch)  
[www.weltwoche.ch/platinclub](http://www.weltwoche.ch/platinclub)

[www.weltwoche.ch/platinclub](http://www.weltwoche.ch/platinclub)



## Ganz gut, halbgut, nicht gut

Von Kurt W. Zimmermann — Die Flüchtlingskrise liefert uns eine politische Klassifikation der wichtigsten Schweizer Blätter.

So etwas haben wir Leser seit Jahren nicht mehr erlebt. Die Chefredaktoren unserer grossen Blätter schreiben wie verrückt.

Vierzehn wichtige Chefredaktoren gibt es in der Schweiz, neun bei Tages- und fünf bei Wochenzeitungen. Die Chefs schreiben im Normalfall selten. Zur Flüchtlingskrise griffen sie nun geballt zum Griffel. Nur einer der vierzehn, Peter Jost von der *Berner Zeitung*, kommentierte nicht.

Die ungewöhnliche Meinungsflut erlaubt uns eine hübsche Klassifikation unserer Presse. Unser Muster ist simpel. Wir unterscheiden die «ganz Guten», die «Halbguten» und die «nicht Guten».

Die ganz Guten betonen die Humanität. In diese Kategorie gehören etwa der *Tages-Anzeiger* und sein Chef Res Strehle. Für ihn «wächst der Druck, mit Flüchtlingen menschenwürdig umzugehen». Philipp Landmark vom *St. Galler Tagblatt* sah das noch pathetischer: «Ohne Menschlichkeit gibt es auch keine Menschen mehr.»

Der Beste unter den ganz Guten aber war *Blick*-Chefredaktor René Lüchinger. «Wir wollen helfen, dieses unermessliche Leid wenigstens etwas zu mildern», schrieb er – und startete eine Sammelaktion. Dreizehn Migranten durften zudem auf der Redaktion für einen Tag das Blatt gestalten.

Etwas verhaltener sekundierte Kollegin Christine Maier vom *Sonntagsblick*. Zur Integration der Asylanten brauche es bloss «eine Hausordnung für die Flüchtlinge», meinte sie und jubelte: «Das ist doch mal eine gute Nachricht!»

Die Halbguten schwankten zwischen Solidarität und Skepsis. «Es war ein kurzer Flirt mit der Menschlichkeit», beklagte Arthur Rutishauser in seiner *Sonntagszeitung*. «Die Realität liegt, wie so oft, in der Mitte», ahnte Christian Dorer vom *Aargauer Tagblatt*. Martina Fehr von der *Südoschweiz* deutete: «Solidarität reicht nicht aus, um Kriegskindern ein Gefühl für Sicherheit zu vermitteln.»

«Herz oder Härte in der Asylpolitik?», fragte Patrik Müller, der Chef von der *Schweiz am Sonntag*, und entschied sich für etwas Herz und etwas Härte. Thomas Bornhauser, der Chef der *Neuen Luzerner Zeitung*, ahnte, «dass Willkommenskultur allein politisch ins Abseits gerät».

Bis jetzt ist die Klassifikation fast identisch mit der Studie, die Professor Roger Blum 2011 zur politischen Position der Presse publizierte. Seine Kategorien hiessen nicht «ganz gut», «halbgut» und «nicht gut», sondern «links-



Bester der ganz Guten: *Blick*-Chef Lüchinger.

liberal», aus der «Mitte» und «rechtsliberal». Am stärksten änderte sich der *Blick*. Bei Blum stand er noch im bürgerlichen Lager, nun rutschte er dramatisch nach links.

Die nicht Guten hingegen hielten die un-solidarische Stellung. «Die Lösung der Flüchtlingskrise liegt nicht in Berlin oder Bern», wusste Felix Müller von der *NZZ am Sonntag*. Roger Köppel von der *Weltwoche* wiederholte seinen Standardsatz: «Wir können nicht ganz Afrika aufnehmen.» *NZZ*-Chefredaktor Eric Gujer empfahl zur Steuerung der Zuwanderung auch «allenfalls militärische Regionalpolitik». Markus Somm, Chef der *Basler Zeitung*, sagte es noch deutlicher: «Die Immigrationspolitik des Westens ist verantwortungslos.»

Somm aber schrieb auch den schönsten Text über den toten Aylan Kurdi am türkischen Strand.

«Sein kleines Gesicht in den Sand gedrückt, zum Teil vom Wasser umspült, die Ärmchen nach hinten gestreckt, bekleidet mit einem roten T-Shirt, liegt hier ein Bub, wie wir ihn jederzeit auf einem Spielplatz antreffen könnten, der aber so unendlich tot aussieht, weil ein kleiner Mensch nie so daliegen würde, wäre er am Leben, zu unruhig, zu lustig, zu fröhlich wäre er.» Es sprach der Vater von fünf Kindern. Auch Hardliner haben ein weiches Herz.

## Sehgewohnheiten

Von Beatrice Schlag — Das eigene TV-Programm wird preiswürdig.

Vermutlich war ausserhalb der USA kaum jemand daran interessiert, sich die Emmy-Show in ganzer Länge anzusehen. Die Medien berichteten über die temporeiche Preis-



verleihung – TV-Äquivalent zu den Oscars –, die am Sonntag in Los Angeles stattfand, denn auch nur das, mit dem traditionelle Fernsehzuschauer etwas anfangen konnten. Jon Hamm hatte für seine Rolle als Don Draper in «*Mad Men*» endlich gewonnen. Sieben Mal war er als bester Serien-Hauptdarsteller nominiert worden. Erst beim siebten Mal – als die Serie bereits zu Ende war – bekam er jetzt seinen Emmy. Inzwischen hatte er einen Alkoholzug und kurz darauf die Trennung von seiner langjährigen Partnerin hinter sich. Letzteres ist ein ebenso oftmaliges wie rätselhaftes Phänomen. Warum trennen sich Paare so häufig, nachdem es der Säufer oder die Säuferin geschafft hat, ohne Alkohol durch den Tag und Abend zu kommen? Wird diesem der andere ohne Alkohol unerträglich? Oder ist es der Nichttrinker, der den plötzlich ganzzeitig Nüchternen nicht mehr aushält? Verändern einen Abhängigkeiten schneller, als man verkräften kann? Jedenfalls freute sich jeder, der die Serie gesehen hatte, dass dieser anmutige Schauspieler, dessen Rolle ziemlich widerlich war, endlich einen Preis kriegte. Nur wenige können einen Widerling spielen, auf den jede hereinfallen würde. Die zweite Freude war der Emmy für die Afro-Amerikanerin Viola Davis als gewissenlose Anwältin in «*How to Get Away with Murder*». Sie sagte in ihrer Dankesrede: «Das Einzige, was farbige Frauen von anderen trennt, ist Gelegenheit. Man kann keinen Emmy bekommen für eine Rolle, die es nicht gibt.» Ihr Emmy war hochverdient, die Worte berührten. Man hatte das tröstende Gefühl, zumindest in Fernsehserien werde der Rassismus weniger.

Aber was die Emmys in diesem Jahr wirklich spannend machte, war etwas ganz anderes. Es waren die Preise für Fernsehserien, die nicht im TV-Programm stehen. Sie werden von Amazon, Netflix und bald auch von anderen produziert. Sie sind hervorragend. Aber man muss sie sehen wollen, heisst, etwas «herumtöggeln». Für Dreissigjährige kein Problem. Für Sechzigjährige auch nicht, wenn sie neugierig sind.

## Darf man das?

Leser fragen, die *Weltwoche* antwortet



Darf man beim Briefkastenleeren die Werbung dem Nachbarn ins Briefkastenfach legen?

*André Schlittler, Reichenburg*

Tun Sie das nicht, egal, ob der Nachbar nett oder ein Ekel ist. Weil er sie umgehend wieder zurück in Ihren Briefkasten spedieren wird, aus Höflichkeit oder aus Boshaftigkeit. Hat Ihr Nachbar einen «Keine Werbung»-Kleber am Briefkasten? Dann beweisen Sie jetzt, dass wenigstens Sie ein lebenswürdiger Mitmensch sind, und bringen Sie bei ihm einen «Bitte nur gute Werbung»-Kleber an (zu bestellen per Mail bei [info@adc.ch](mailto:info@adc.ch)). Gute Werbung ist nämlich unterhaltsam, lehrreich und nützlich. Und eine Freude für den netten Nachbarn – und sogar für den nicht so netten.

*Frank Bodin, Präsident des Art Directors Club Schweiz*

Ihre Fragen zum modernen Leben mailen Sie uns bitte an [darfmandas@weltwoche.ch](mailto:darfmandas@weltwoche.ch). Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Jede veröffentlichte Zuschrift wird mit einem *Weltwoche*-Abonnement honoriert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

## Leserbriefe

«Driftet man von Mitte rechts über die Mittellinie allzu stark nach links, dann kracht's.» *Marcus Stoercklé jun., Basel*

### Böser Geist

Nr. 38 – «Menschliches Versagen»; Philipp Gut über den Autounfall von Philipp Müller

Schon seit einiger Zeit ist zu beobachten, dass die *Weltwoche* auf der FDP herumhackt, wo es nur geht. Diese Art Wahlkampf gegen den bürgerlichen Partner ist degoutant. Die Attacke gegen Philipp Müller bringt das Fass nun zum Überlaufen und entlarvt die SVP als Partei, der aus parteitaktischen Gründen jedes Mittel recht ist, um Konkurrenten zu diffamieren.

*Heinz Mutter, Winterthur*

Dass jemand mit seinem Auto ohne irgendeinen Grund auf die Gegenfahrbahn fährt, ist schlicht unmöglich. Nach Aussagen von Philipp Müller war das aber so, ergo muss ihn ein böser Geist auf Abwege geführt haben. Die Angelegenheit ist zu traurig, um sie zu ironisieren. Das bedauerliche Unfallopfer wird noch lange zu leiden haben, wir wünschen rasche Besserung. Herr Müller aber geht kaltschnäuzig zur Tagesordnung über und wird wohl von Selbstmitleid tiefend über sein unverschuldetes Ungemach jammern. Man kann nur hoffen, dass der Vater der jungen Frau Strafanzeige wegen schwerer Körperverletzung einreicht. So hat wenigstens auch Herr Müller eine längere Ungewissheit über das Ende seines offenbar durch höhere Mächte verursachten Blödsinns.

*Ernst Hostettler, Toffen*

Zutiefst bedaure ich, dass die sonst von mir geschätzte *Weltwoche* sich auf das Niveau des Boulevardjournalismus herablässt. Schon das Titelbild ist eine reine Provokation. Für mich bleibt die FDP auch unter Führung von Philipp Müller eine Partei mit eher schwammigen Slogans und wenig Substanz in den politischen Aussagen und auch der oft zwiespältigen Haltung im Parlament. Wie nun versucht wird, den Unfallverursacher Müller ins politische Abseits zu befördern, ist für mich abstossend und unseriös. Nach meiner Auffassung waren seine vermutlich von Beratern diktierten Stellungnahmen und Reaktionen zum Unfallhergang sehr dürftig und falsch. Aber ihn deswegen als Führungsschwach und wenig hilfsbereit zu bezeichnen, ist doch eine billige Vorverurteilung.

*Karl Schaer, Zürich*

Versinnbildlicht man Müllers schrecklichen Verkehrsunfall, muss dazu Folgendes festgestellt werden: Driftet man, nicht nur auf der Strasse, von Mitte rechts über die Mittellinie allzu stark nach links, dann kracht's, nicht nur beim Zusammenstoss mit anderen Verkehr-



«Auf Abwegen»: FDP-Chef Philipp Müller.

steilnehmern, sondern auch beim politischen Werteverlust der FDP!

*Marcus Stoercklé jun., Basel*

### Pulverfass Westeuropa

Nr. 38 – «Gut handeln»; Editorial von Roger Köppel

Das Chaos ist perfekt, Deutschland ist überfordert. Grenzkontrollen sollen die Lage wieder in den Griff bekommen. Doch was bringen Grenzkontrollen alleine? Sie suggerieren Ordnung und Sicherheit. Doch die Lage ist keineswegs gebannt. Wie geht Deutschland und letztlich auch die Schweiz, die kaum verschont bleiben wird, mit der anhaltenden Flüchtlingswelle um? Welche Schwierigkeiten kommen alleine auf Deutschland zu? Das Aufeinanderprallen von unterschiedlichen kulturellen, politischen und religiösen Sichtweisen und die Gefahr von sozialen und politischen Unruhen, wenn die teilweise zerstrittenen Ethnien und religiösen Gemeinschaften ihre Konflikte statt in ihrer Heimat nun in Europa austragen. An die Herausforderungen der Integration in Schule, Beruf und Gesellschaft gar nicht zu denken. Die Liste liesse sich beliebig weiterführen. Für IS-Terroristen und -Anhänger war es noch nie so leicht, ungehindert nach Europa zu gelangen. Westeuropa wird zum Pulverfass. Den tatsächlich Schutzbedürftigen Asyl zu gewähren, ist eine Pflicht und ein Zeichen von Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe; doch in gleichem

Mass ist auch eine Politik verlangt, die sich einsetzt gegen eine Aushöhlung unserer Asylgesetze durch illegale Wirtschaftsmigration und die sich ihrer Verantwortung für den Schutz und die Interessen der einheimischen Bevölkerung bewusst ist.

Ralph Studer, Kriens

### Selbstverantwortung, keine Aufopferung

Nr. 38 – «Torhüter Europas»; Boris Kálnoky über Ungarns Premier Viktor Orbán

Ich höre, was Orbán sagt sowie Vertreter der CSU und der SVP, die teilweise Ähnliches sagen. In den meisten Voten geht es nicht um eine Problemlösung, sondern um das Aufnehmen von Befürchtungen der Bevölkerung. Ich erwarte von den Exponenten der Politik, dass sie in einer Situation wie der jetzigen die Leute beruhigen und konstruktive Aussagen zur Lage machen – und nicht die Ängste und Zweifel der Bevölkerung noch schüren mit Aussagen wie: «Der grösste Teil der Flüchtlinge sind Wirtschaftsflüchtlinge», «Flüchtlinge, die sich als Syrer ausgeben, sind oft gar keine» oder «Der Bundesrat macht seinen Job nicht, wir haben ein Asylchaos» et cetera. Ich erwarte von der Politik, dass sie sich zielführend, gemeinsam mit der EU, um neue, realistische Gesetze und Regeln und in Zusammenarbeit mit dem Uno-Sicherheitsrat um eine unverzügliche Beendigung des Syrien/IS-Konflikts bemüht. Ich bin von Haus Pazifist. In diesem Fall jedoch braucht es eine militärische Intervention, damit der Flüchtlingsstrom versiegt und die Flüchtlinge in ihre Länder zurückkehren können.

René G. Gilbert Esseiva, Steinhausen

### Warum nicht sparen?

Nr. 38 – «Der Weg in die Umverteilung»; Beat Gygi über die Altersvorsorge

Was ich schlichtweg nicht verstehe: Wenn es uns in der Schweiz doch aufgrund der demografischen Entwicklung immer schwerer fällt, die Altersvorsorge zu finanzieren, warum sparen wir dann nicht zuerst bei anderen Ausgaben? Sind es denn nicht wir Steuerzahler, welche die Einnahmen für den Staat generieren? Warum verschenken unsere Politiker jedes Jahr noch grössere finanzielle Beiträge in Form von Entwicklungs- und sonstiger Hilfe ins Ausland? Oder verteilen Geschenke in Form von Sozialhilfe an bei uns gestrandete Wirtschaftsflüchtlinge, nur weil sie nicht bereit sind, in ihrem Herkunftsland Militärdienst zu leisten? Aber nein, unsere Räte beabsichtigen lieber, dem arbeitenden Volk, den Rentnern und Arbeitgebern noch mehr Geld aus der Tasche zu ziehen, um die AHV auf einem erträglichen Niveau halten zu können, getreu dem Motto: «Was kümmert uns das (zahlende) Volk, wichtiger ist

doch, im Ausland einen guten Eindruck zu hinterlassen.»

Christian Meister, Beringen

### Komischer Rechtsstaat

Nr. 38 – «Humaner töten»; Alex Baur über den Mordaufruf im Strassenmagazin *Surprise*

Wenn ich einen schwarzen Wirtschaftsflüchtling nach alter Manier unvorsichtigerweise «Neger» nenne, dann darf mich ein gewisser freisinniger Dozent aus Basel wegen Verletzung der Menschenrechte vor Gericht anklagen. Wenn aber ein selbsternannter Künstler öffentlich alle Zeitgenossen zum Töten von Roger Köppel auffordert, dann passiert gar nichts. In was für einem komischen Rechtsstaat wir doch leben!

Walter Studer, Kulturschaffender, Breitenbach

### Fussballfans?

Nr. 37 – «Die grosse Wanderung»; *Weltwoche*-Dossier «Asyl»

Im «Spezialdossier Asyl» habe ich auf den Seiten 12/13 ein Bild von Flüchtlingen am Budapester Ostbahnhof gesehen. Ich habe mir alle Gesichter genauer angeschaut und mir die Frage gestellt: «Sind das wirklich Flüchtlinge, die nach monatelanger, qualvoller Flucht endlich in der sicheren EU angekommen sind?» Ich habe das Bild 38 verschiedenen Bekannten gezeigt und sie gefragt: «Was, glauben Sie, sind das für Leute, und was tun sie gerade?» 34 meinten, dass es sich um fröhliche Fussballfans handle. Drei vermuteten, dass es vielleicht Besucher eines Open-Air-Konzertes seien, und einer kannte die *Weltwoche* und hatte das Bild schon gesehen. Erstaunlich, oder?

Peter Lauber, Aarau

## Einspruch

# Am Scheideweg

## Ist schnelles, hartes Handeln in der Schweizer Politik noch möglich?

Mit Wohnsitz im Ausland und mit Sicht aus der Ferne ist es langsam nicht mehr zu verstehen, wie es in der politischen Schweiz zu- und hergeht. Die sogenannten rechtsstaatlichen Demokratien haben sich mit Bergen von Gesetzen, Vorschriften und Erlassen in eine so komplizierte Lage gebracht, dass sie langsam handlungsunfähig geworden sind. Die einzelnen Staaten sind nicht mehr eigenständig. Dies führt jetzt zu einer Situation, die Europa verändern und vielleicht sogar unregierbar machen wird. Die gewaltige Völkerwanderung aus Nahost und Afrika ist nun die direkte Folge dieser fatalen Schwäche. Ein eigenständiges europäisches Land, das noch stolz hätte vorzeigen können, wie man gar nicht erst die Gelüste der ärmeren Weltbewohner, nach Europa zu kommen, weckt, wäre die Schweiz gewesen.

Harte Entscheidungen wären die letzte Rettung gewesen, um in der Schweiz eine noch nie dagewesene Konfliktsituation zu verhindern: 1. Am Grenzübergang kontrollieren; wenn keine gültigen Papiere oder Visa vorhanden: zurückschicken. (Auf den Flughäfen müssen selbst wir alle Papiere, und zwar gültige, vorzeigen. Sonst geht's nicht mehr weiter.) 2. Länder, die nicht in Kriege verwickelt sind, ganz von der Aufnahmeliste streichen.

Es zeigt sich nun, dass in Notsituationen, in denen schnelle, harte und unbequeme Entscheidungen getroffen werden müssen, dieser riesige Apparat Europa (und leider auch die Schweiz) lahmt.

Immigranten und Flüchtlinge einzuladen und dann wie Sport- oder Filmstars zu empfangen, grenzt nun wirklich an totale geistige Verwirrung.

Die Einzigen, die es richtig machen, sind die Ungarn. Sie werden nun von der ganzen Welt verurteilt. Das, was sie machen, hätte Europa drei Jahre vorher machen müssen. Der Flüchtlingsstrom wäre nie entstanden, und man hätte sich zeitig vor Ort um diese Leute kümmern können.

Die Schweiz befindet sich jetzt am Scheideweg: Bleibt sie die gute, zuverlässige Schweiz? Oder kommt sie vom bewährten Weg ab und driftet ins Ungewisse?

Das Volk wird nun bei den Wahlen im Oktober die Weichen stellen müssen.

Max Steffen, Dominikanische Republik

CP  
CRESTA  
PALACE

*Herbstzauber*

Grosser SPA-, Pool- und Therapie-Bereich sowie Kinderclub, Wandern, Golfen, Biken, Tennis uvm.  
Zimmer/Frühstück ab CHF 125.– pro Person

Ab 2 Nächten: freie Fahrt auf ÖV + Bergbahnen  
Sommersaison bis 11. Oktober 2015

★★★★

CRESTA PALACE · CH-7505 Celerina/St. Moritz  
T +41 (0)81 836 56 56 · www.crestapalace.ch  
Anne und Kai Ulrich

*das Bergjuwel*

# Die fatalen Folgen eines Fehltritts

Der sogenannte Zuger Sexskandal bewegte die Schweiz. Die Grün-Alternative Jolanda Spiess-Hegglin warf dem SVP-Mann Markus Hürlimann vor, sie geschändet zu haben. Nun ist das Verfahren eingestellt worden. Der *Weltwoche* liegen die Ermittlungsakten vor. Sie zeigen, wie die linke Frau den rechten Mann planmässig falsch beschuldigte. Die Medien leisteten Schützenhilfe. Von Philipp Gut

Der «Zuger Sexskandal» hat seit Weihnachten Hunderte von Schlagzeilen provoziert, mehr als jede andere Polit-Affäre im selben Zeitraum. Die halbe Schweiz sprach darüber, sogar internationale Medien berichteten. Der böse Verdacht: Ein rechter Politiker habe an einer öffentlichen Veranstaltung eine linke Kollegin mit K.-o.-Tropfen betäubt und sie in diesem willen- und wehrlosen Zustand vergewaltigt und sexuell missbraucht. «Schändung» heisst der entsprechende Straftatbestand. Sofort tauchten auch die Namen des angeblichen Täters und des vermeintlichen Opfers in den Zeitungsspalten auf: Markus Hürlimann, Präsident und Kantonsrat der Zuger SVP, und Jolanda Spiess-Hegglin, Kantonsrätin der Grün-Alternativen.

Der *Blick* brachte die beiden am 24. Dezember 2014 gross im Bild, den mutmasslichen Täter noch etwas grösser. «Gestern verhaftet», stand darunter. Der unbescholtene Politiker sah sich buchstäblich über Nacht dem öffentlich verbreiteten Verdacht ausgesetzt, eine schwerkriminelle Tat begangen zu haben. Über Wochen und Monate blieben die Vorwürfe stehen, Jolanda Spiess-Hegglin ventilierte sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Die Medien nahmen das Angebot dankbar auf. Die Version «Schändung» hinterfragten sie kaum, obwohl bald einmal auffallen musste, dass etwas an dieser Geschichte faul war. Die *Weltwoche* war das einzige Blatt, das die schlagzeilenträchtige Darstellung frühzeitig anzweifelte («Jolanda Spiess-Hegglin Opfertheater», Nr. 1/15).

## Verheiratete Politiker: Sex «nicht strafbar»

Dennoch ging die Kampagne weiter. Unter dem öffentlichen Druck und demjenigen seiner Partei gab Markus Hürlimann seinen Präsidentenposten ab, seine Karriere wurde zerstört, sein Ansehen ist beschädigt. Doch nun, nach gut acht Monaten Untersuchung, stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren ein. In der Einstellungsverfügung vom 27. August heisst es, der Tatbestand scheitere «endgültig». Träfe der Vorwurf der Schändung gemäss Art. 191 StGB zu, hätte das Opfer widerstandsunfähig sein müssen – und der Täter hätte das wissen, also vorsätzlich handeln müssen. Dies sei hier aber nicht der Fall gewesen. Eine sexuelle Handlung an und für sich sei straffrei, «auch wenn diese zwischen zwei verheirateten Politikern anlässlich eines öffentlichen Anlasses stattgefunden hat». Mit andern Worten: Es mag eine persönliche Entgleisung vorliegen,

die man als geschmacklos oder dumm empfinden kann, aber keine kriminelle Tat. Die umfangreichen Befragungen und diversen gerichtsmedizinischen Untersuchungen förderten keine Anzeichen für eine Betäubung und Widerstandsunfähigkeit von Jolanda Spiess-Hegglin zutage. Markus Hürlimann ist vollständig rehabilitiert.

Aufgrund der Untersuchungsakten und Zeugenaussagen, in welche die *Weltwoche* Einblick hatte, lässt sich der Ablauf der ominösen Landammannfeier vom 20. Dezember 2014 präzise nachzeichnen, ebenso das weitere Vorgehen von Spiess-Hegglin. Wie in einem Krimi kann man verfolgen, wie sie den falschen Verdacht produzierte und in die Welt setzte.

Doch der Fall und dessen Darstellung in den Medien steht für mehr: Man kann ihn als Ausdruck eines Zeitgeists lesen, indem sich Frauen – zumal linke – offenbar alles erlauben können. Jolanda Spiess-Hegglin konnte sich, auch

## «Dort sah ich die Kleider am Boden liegen und schloss die Tür sofort wieder.»

als die Fakten immer deutlicher gegen sie sprachen, ungeniert als «Opfer» präsentieren, selbst wenn sie dabei wiederholt zu Lügen Zuflucht nahm. Dass sie dabei den echten Opfern von Sexualstraftaten massiv Schaden zufügte, nahm sie zur Rettung der eigenen Haut in Kauf.

## «Den ganzen Abend zusammen»

Aber der Reihe nach. Markus Hürlimann und Jolanda Spiess-Hegglin begegneten sich an jenem Samstag, den 20. Dezember, auf einem der zwei vertäuten Schiffe an der Feier. Laut Polizeibericht blieben die beiden «den ganzen Abend zusammen. Sie waren so in Gespräche vertieft, dass sie das weitere Essen ausliessen.» Später seien sie gemeinsam zum Bug gegangen, wo getanzt wurde. Doch die Turteltauben «tanzten nicht, sie waren auf sich selbst fokussiert». Dabei tranken sie regelmässig. Auf Fotos sind sie stets lächelnd und mit einem Glas in der Hand zu sehen.

Um 23.15 Uhr war die offizielle Feier vorbei. Die Gäste verliessen die «MS Rigi» – mit Ausnahme eines Paares: Jolanda Spiess-Hegglin und Markus Hürlimann. Remo Hegglin vom Organisationskomitee fand die beiden gegen

24 Uhr «alleine» im vorderen Raum des Schiffs. Die Zuger Welt ist eine kleine Welt: Remo Hegglin ist der Götti eines der drei Kinder von Spiess-Hegglin und ein Freund ihres Ehemanns. Er fragte sie, ob sie auch noch eine Station weiterkämen, was sie bejahten.

Im nahegelegenen Restaurant «Schiff» wurde das feuchtfröhliche Fest fortgesetzt. Hürlimann sagte später aus, sie hätten beide «recht gebechert». Spiess-Hegglin gab zu Protokoll, sie habe ein halbes Bier, drei Gläser Wein und einen Gin Tonic getrunken.

## «Seid ihr ein Paar?»

Die Untersuchungsbehörden haben rund zwanzig Zeugen befragt. Kein einziger von ihnen machte eine belastende Aussage. Im Gegenteil: Die Anwesenden betonten das offenkundige Techtelmechtel zwischen der Grün-Alternativen und dem SVP-Mann. Allgemein ging man davon aus, die Annäherung erfolge einvernehmlich.

CVP-Kantonsrat Thiemo Hächler sagte aus, dass die beiden einen «sehr vertrauten, glücklichen und zufriedenen Eindruck» machten. Er habe sie gefragt, ob sie ein Paar seien. Sie hätten gelacht und gesagt, bisher nicht. Dabei sei die Initiative eher von der Frau ausgegangen. Diese habe ihre Hand auf Hürlimanns Bein und unter den Blazer auf seinen Bauch gelegt. Es sei «grosse Lust und Zuneigung erkennbar» gewesen.

Anna Bieri, die wie Hächler für die CVP im Kantonsrat sitzt, stellte fest, Hürlimann und Spiess-Hegglin seien sich «auffällig nah» gewesen und seien deshalb «praktisch bei allen Anwesenden zum Thema geworden». So gegen 01.00 Uhr seien sie nach oben gegangen, einige hätten «Gute Nacht» hinterhergerufen. Bieri eilte den beiden nach. Auf einem Zwischenboden hätten sie sich geküsst. Der CVP-Frau gefiel das gar nicht: «Ich habe dann beiden eine Moralpredigt gehalten.» Sie seien ansprechbar gewesen, aber «sehr alkoholisiert». Bieris Fazit: «Ich hatte nicht das Gefühl, dass irgendjemand gezwungen wurde, etwas zu tun, was er nicht wollte. Hätte ich dieses Gefühl gehabt, dann wäre ich nicht weggegangen.»

Ähnliche Aussagen machten auch die anderen Zeugen. Sogar Remo Hegglin sagte: «Ich war sicher, dass sie nicht in Gefahr war, sonst hätte ich eingegriffen.» Hätte er später nachgeschaut, so seine Vermutung aufgrund der Vor-



Das Essen liessen sie aus: Politiker Hürlimann (l.), Spiess-Hegglin an der Zuger Landammannfeier auf der «MS Rigi», 20. Dezember 2014.

geschichte, dann würde er «Markus und Jolanda» wohl «mitten im Akt» erwischt haben.

Unten an der Bar war diese Liebelei natürlich der grosse Gesprächsstoff. Einige waren so neugierig, dass sie dem Paar nachstiegen. Trotz der Strafpredigt von CVP-Frau Bieri liessen Spiess-Hegglin und Hürlimann nicht voneinander ab. Sie zogen sich in die «Captains Lounge» im zweiten Stock zurück. Hächler und dessen Parteikollegin Christine Blättler folgten den beiden und öffneten die Tür zur Lounge. «Dort sah ich die Kleider am Boden liegen und schloss die Tür sofort wieder», gab die CVP-Kantonsrätin zu Protokoll. Sie habe weder etwas gesehen noch gehört, habe sich aber «zusammengereimt, was die beiden tun». Auch Blättler sagte, sie habe nie den Eindruck bekommen, dass Spiess-Hegglin «etwas getan hat, was sie zu jenem Zeitpunkt nicht wollte».

Augenzeuge Hächler, der ebenfalls einen Blick in das Zimmer warf, meinte: «Ich sah ganz sicher mehrere Schuhe, Jacken, ich habe das Gefühl, es hatte auch kleinere Wäscheteile. Ich habe zu diesem Zeitpunkt keine von beiden Personen gesehen, und es ist mir auch aufgefallen, dass ich explizit keine Geräusche gehört habe. Für mich und Christine [Blättler, die Red.] war als Folge von dem Gesehenen [den Kleidern] klar, was da lief.»

#### «Wir haben es nun verbockt»

Spiess-Hegglin selbst machte nachträglich einen «Filmriss» für den Zeitraum von Mitternacht bis am nächsten Morgen geltend, sie könne sich an nichts mehr erinnern. Bei der Befragung machte sie aber Ausnahmen: «Mir kam ein einziges Bild in den Sinn, es gab einen Knall, es «klöpfte» laut. Ich bin davon erwacht, sah Neonröhren über mir und zwei Männer.

Zwischendurch hatte ich wie einen Blitz, dass es krachte, ein Tisch ist umgefallen, umgekippt. Ich bin heruntergefallen, vielleicht von diesem Tisch. Vor mir ist Markus Hürlimann mit entblösstem, erigiertem Penis. Ich glaube auch, dass er unten die Hosen anhatte. Ich sah noch einen Mann, Thomas Wyss, und er grinste, er stand rechts von ihm.»

Dieser Wyss ist jener «dritte Mann», von dem die *Weltwoche* bereits in der Recherche von Anfang Januar berichtete. Er ist ebenfalls Kantonsrat und gehört wie Hürlimann der Schweizerischen Volkspartei an. Auch gegen ihn förderten die Ermittler kein belastendes Material zutage.

Markus Hürlimann seinerseits bestätigt den kleinen Unfall, der bei ihm und Spiess-Hegglin zu gewissen Blessuren führte: «Ich habe eine Erinnerung, dass ich über helle Tische oder eine Kante gefallen bin.» Er habe eine

**Einstellungsverfügung vom 27. August 2015**

in der Untersuchung gegen

**Hürlimann Markus Karl**, geb. 11.03.1974, von Walchwil ZG, Kaufmann, wohnhaft [REDACTED].

erbeten verteidigt durch: RA lic. iur. Markus Dormann, Artherstrasse 23a, 6300 Zug,

betreffend **Schändung**.

**Haft:** 23. Dezember 2014, 06.45 Uhr bis 24. Dezember 2014, 12.05 Uhr (2 Tage)

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass die Strafuntersuchung keinen rechtsgenügenden Beweis dafür zu Tage brachte, dass Jolanda Spiess zum Zeitpunkt der sexuellen Handlung widerstandsunfähig war. Die sexuelle Handlung an und für sich ist somit straffrei, auch wenn diese zwischen zwei verheirateten Politikern anlässlich eines öffentlichen Anlasses stattgefunden hat. Des Weiteren ist nicht ersichtlich, in wie fern der angeblich sedierte Zustand von Jolanda Spiess für Markus Hürlimann hätte erkennbar sein können. Markus Hürlimann kann somit kein vorsätzliches Handeln nachgewiesen werden. Entsprechend ist die gegen Markus Hürlimann betreffend Schändung zum Nachteil von Jolanda Spiess geführte Strafuntersuchung mangels Nachweis einzustellen.

*Tatbestand «endgültig» gescheitert: Einstellungsverfügung vom 27. August.*

Wunde am Rücken und am Ohr und habe am linken Knie Schürfwunden erlitten. An einen Akt selbst habe er «überhaupt keine Erinnerung», er wisse es nicht. Er wisse aber noch, «dass ich Jolanda gesehen habe, wie sie unten nichts getragen hat. Ich habe eine Erinnerung, wie Licht angeht, wie jemand uns überrascht hat und wir erwischt wurden.» Spiess-Hegglin habe darauf gesagt: «Jeder weiss es, wir haben es nun verbockt, und alle haben uns gesehen.» In der Tat wusste bald das ganze Zuger Polit-Establishment, dass sich der SVP-Mann

### **Spiess-Hegglin stieg gemeinsam mit Hürlimann in ein Taxi und liess sich heimchaffieren.**

und die Grün-Alternative zu intimen Handlungen in die «Captains Lounge» zurückgezogen hatten.

Ob es zu Geschlechtsverkehr gekommen ist, konnten auch die gerichtsmedizinischen Gutachten nicht klären. Hürlimann glaubt sich jedoch zu erinnern, «dass es zum körperlichen Kontakt kam», er könne sich vorstellen, dass seine Hände den Schambereich berührt hätten.

An der Bar im Parterre zerrissen sich die Kollegen derweil die Mäuler und machten Witze über das buntscheckige Paar, das sich oben

amüsierte. Kurz vor 01.30 Uhr verliessen die Gäste das Lokal. Ungefähr «10 bis 20 Minuten später», so der Polizeibericht, kamen Hürlimann und Spiess-Hegglin die Treppe herunter, sie zuerst und wenige Schritte hinter ihr Hürlimann. Gemäss der Zeugenaussage der beiden Barkeeper konnte Spiess-Hegglin die steile Treppe ohne Hilfe und sichtbare Probleme bewältigen. Beide liefen in Richtung Ausgang. Einer der Barkeeper rief Hürlimann noch nach, er solle seinen Mantel nicht vergessen. Danach verliess auch er die Bar. Der Abschluss des Abends vermittelte weiterhin einen einvernehmlichen Eindruck: Spiess-Hegglin stieg nämlich gemeinsam mit Hürlimann in ein Taxi und liess sich heimchaffieren.

### **Ehemann kam auf Idee mit K.-o.-Tropfen**

Damit beginnt das zweite Kapitel dieser Geschichte, die Fabrikation des Verdachts. Um zirka 03.30 Uhr erwachte Reto Spiess, der Ehemann, und merkte, dass seine Gemahlin nicht da war. Er fand sie schliesslich im Bett des jüngsten Sohns. «Ich schaute meine Frau an und sah rein vom Blick her, dass da etwas nicht stimmte. Ich fragte sie, was passiert sei und was sie getrunken habe. Ich wollte wissen, wie so sie in diesem Zustand so spät nach Hause komme. Ich merkte, dass es keinen Sinn machte, weiterzufragen, und beschloss, die

Fragen auf den nächsten Morgen zu verschieben.» Er habe den Eindruck gehabt, dass sie «sturzbetrunken» gewesen sei.

Später in der Nacht stellte er sie nochmals zur Rede, nachdem er im Badezimmer Erbrochenes gefunden hatte. Sie stritt ab, dass es von ihr sei. Weiter bemerkte Reto Spiess: «Ich stellte fest, dass meine Frau motorisch gut funktionierte.» Auch hier also keine Anzeichen eines sedierten Zustands, wie er nach der Einnahme von K.-o.-Tropfen eintritt.

Am Morgen versuchte der Ehemann erneut, das Gespräch in Gang zu bringen. Es sei aber «eher distanziert» gewesen. Dabei redeten sie erstmals über K.-o.-Tropfen. Laut Spiess-Hegglin ging dieser Einfall von ihrem Mann aus: «Er kam mit der Idee der K.-o.-Tropfen.» Reto Spiess sagte aus, er wisse nicht mehr, wer zuerst auf diesen Gedanken gekommen sei. Tatsache ist: Von diesem Moment an klammerte sich Spiess-Hegglin daran – ungeachtet aller Zeugenaussagen und medizinischen Gutachten, die diesen Verdacht nicht erhärteten. Im Internet las sie nach, was sie über K.-o.-Tropfen wissen wollte.

Gegen 11 Uhr rief Hürlimann Spiess-Hegglin auf dem Mobiltelefon an. Gemäss ihrer Aussage fragte er, ob sie über die Nacht reden wolle. Er wäre froh, wenn sie kein grosses Theater daraus machte, seine Frau wisse nichts davon. Beide sagten, sie könnten sich nicht an alles erinnern. Laut Hürlimann war das, «was auch immer es war, einvernehmlich passiert». Und weiter: «Sie sagte mir am Telefon, sie könne so nicht weiterleben, sie habe Flecken am Körper und ihr Mann frage, warum.» Sie sei verheiratet, habe drei Kinder, «und sie müsse nun alles untersuchen».

### **Die Lüge von der Anzeige**

Darum also ging es: Um den dringenden Verdacht des Ehebruchs zu vertuschen, warf sich Spiess-Hegglin auf den Rettungsanker der «Schändung». Nachdem sie ein Vollbad genommen hatte, begab sie sich zur Untersuchung ins Kantonsspital. Am folgenden Tag, Montag, den 22. Dezember, erhielt die Zuger Polizei die Meldung einer Assistenzärztin über einen möglichen Fall von K.-o.-Tropfen-Verabreichung. Diese Meldung beruhte indes allein auf den Aussagen Spiess-Hegglin. Obwohl sich nichts dergleichen nachweisen liess, behauptete sie unter anderem in sozialen Medien, die Ärzte hätten geäussert, «dass sie dieses Spurenbild bei Delikten gegen die sexuelle Integrität häufig sähen». Auch die Presse informierte sie wahrheitswidrig. Das rügte sogar die Staatsanwältin: Spiess-Hegglin gebe «entgegen den Akten Informationen an die Medien».

Weiter behauptete Spiess-Hegglin, sie habe «gegen niemanden Anzeige» eingereicht. Vielmehr habe dies das Spital «von Gesetzes wegen» tun müssen. Auch diese Aussage ist nachweislich nicht richtig: Die junge Ärztin

meldete den Vorfall bloss – und Spiess-Hegglin reichte noch am selben Tag eigenhändig Strafanzeige ein. Dieses Dokument liegt der *Weltwoche* ebenfalls vor.

Am nächsten Morgen fuhren die Ermittler in aller Frühe um 6.45 Uhr bei Markus Hürlimann ein, führten eine Hausdurchsuchung durch und nahmen ihn fest. Eine Nacht musste er im Gefängnis verbringen. An Heiligabend wurde er freigelassen. Als er die Zelle verliess, konnte er bereits im *Blick* lesen, dass er der Schändung verdächtigt werde. Wo das Leck lag, stellten die Behörden nicht fest. Es fällt allerdings auf, dass die Medien sofort auf die K.-o.-Tropfen-Theorie von Jolanda Spiess-Hegglin aufsprangen.

### Rechtsmedizinisch nicht nachvollziehbar

Nach der medizinischen Untersuchung folgten mehrere Tests und Gutachten, die alle negativ ausfielen. Das Institut für Rechtsmedizin (IRM) der Universität Zürich, Zentrum für Forensische Pharmakologie und Toxikologie, erklärte am 30. Dezember, die Analysen hätten «keine Substanzen aufgedeckt, welche im Zeitraum des Ereignisses den beschriebenen <Filmriss> bzw. eine Sedierung erklären könnten». Aufgrund der grossen Zeitdifferenz zwischen Blut- und Urinabnahme und dem Zeitraum des Ereignisses sei es jedoch möglich, dass allfällige Substanzen bereits abgebaut respektive ausgeschieden und somit nicht mehr nachweisbar gewesen seien. Das Screening erfasste mehr als tausend Drogen und Medikamentenwirkstoffe.

In einem Ergänzungsgutachten vom 20. Januar 2015 schrieben die Zürcher Rechtsmediziner, der von Spiess-Hegglin vorgebrachte Filmriss könnte indes vom Alkohol hergerührt haben. In der Nacht nach der Landammannfeier um 2 Uhr in der Frühe könnte «ein Blutalkoholspiegel von bis zu 2,53 Promille» vorgelegen haben.

Eine Haaranalyse des IRM vom 26. Januar ergab ebenfalls «keine Hinweise auf die Einnahme oder Applikation von GHB», also von Gamma-Hydroxybuttersäure, dem Wirkstoff in K.-o.-Tropfen.

Das nächste Gutachten datiert vom 26. Februar. Die Auswertung der DNA-Spuren durch die Abteilung Forensische Genetik des IRM konnte keine Beweise für Geschlechtsverkehr beibringen, Spermarückstände fanden sich weder bei den Genital- noch den Anal- und Rektalabstrichen. Hingegen wurden beim Vaginalabstrich geringe DNA-Rückstände einer männlichen Person festgestellt, bei denen Markus Hürlimann als Spurengerber «nicht ausgeschlossen» werden könne. Das passte zu Hürlimanns Aussage, gemäss der er Spiess-Hegglin dort berührt haben könnte. Schliesslich wurde noch deren String-Tanga untersucht: «Lediglich in einer Stichprobe liess sich mikroskopisch ein Spermakopf nach-



Restaurant «Schiff» in Zug.

weisen», wobei der Spermarückstand sich als zu gering erwiesen habe, um daraus ein DNA-Profil zu erstellen.

Schliesslich führte noch der Fachbereich Forensische Medizin am Institut für Rechtsmedizin am Kantonsspital St. Gallen eine Untersuchung durch. Dessen Ergebnisse lagen am 29. Juli vor. Spiess-Hegglin verband damit die letzte Hoffnung, ihrer Behauptung, sie sei widerstandsunfähig gemacht und missbraucht worden, doch noch einen Anschein von Wahrheit zu verleihen. Doch die St. Galler Gerichtsmediziner widerlegten diese Hypothese endgültig. «Ein derartig abrupter, praktisch vollständiger Erinnerungsverlust für

---

## Es herrscht ein Sumpfklima der Unaufrichtigkeit, man ist lieber politisch korrekt als wahrhaftig.

---

sämtliche Ereignisse während eines Zeitraums über viele Stunden bereits kurze Zeit nach Aufnahme von GHB ohne entsprechende Begleitsymptome im Sinne von motorischen Störungen und insbesondere ohne Einschränkung der Bewusstseinslage entspricht nicht dem typischen Wirkungsprofil von GHB und ist insofern rechtsmedizinisch nicht nachvollziehbar.»

### Klima der Unaufrichtigkeit

Ein komatöser Zustand, wie er nach der Einnahme einer hohen GHB-Dosis eintritt und der dem «Zustand einer tiefen Bewusstlosigkeit» entspreche, sei im Übrigen nicht gleichzusetzen mit einem «Filmriss». Das von Zeugen beschriebene Zustandsbild von Spiess-Hegglin liess sich aber «ohne weiteres durch einen gewissen Alkoholisierungsgrad erklären».

Damit war der Plan, eine Betäubung durch illegale Substanzen und eine anschliessende Schändung vorzutauschen, definitiv gescheitert. Die Fakten sprachen erdrückend gegen Spiess-Hegglin: Sämtliche Zeugenaussagen und alle Gutachten konnten den Verdacht nicht erhärten, oder sie widersprachen diesem sogar deutlich. Vier Wochen nach dem letzten Untersuchungsbericht aus St. Gallen stellte die Staatsanwältin das Verfahren ein.

Doch Jolanda Spiess-Hegglin liess nicht locker. Via Presse lancierte sie neue Ausflüchte und Vorwürfe. Eine Woche nachdem die Parteien erfahren hatten, das Verfahren sei eingestellt, verkündete sie am 16. August im *Blick*: «Spontaner Sex ist mir nicht möglich». Erneut versuchte sie via Presse ein ungünstiges Licht auf Markus Hürlimann zu werfen. Und dies, obwohl oder gerade weil sie von dem für sie verheerenden letzten Gutachten und der Verfahrenseinstellung wusste. Und noch am Dienstag dieser Woche legte sie einmal mehr nach.

Mit ihren falschen Anschuldigungen hat die grün-alternative Politikerin sich allerdings längst selbst in einen Teufelskreis hineinmanövriert, aus dem sie keinen anständigen Ausgang mehr findet. Aus dem verzeihlichen Motiv, ihren Fauxpas vor dem Ehegatten zu vertuschen, griff sie zum unverzeihlichen Mittel, ihren SVP-Sexpartner mit falschen Anschuldigungen zu belasten. Das fiel ihr umso leichter, als die Medien das falsche Spiel munter mitspielten. So konnte Spiess-Hegglin etwa im *Tages-Anzeiger* ohne jede kritische Nachfrage verkünden: «Ich lasse mich als Opfer eines Verbrechens nicht auch noch politisch fertigmachen.»

Medien und Öffentlichkeit müssen sich fragen, was in einer Gesellschaft schiefläuft, die einfach nur schweigend zuschaut, wie eine (linke) Frau sich eine Opferrolle anmass – mit fatalen Folgen für den (rechten) Mann. Offensichtlich wird hier mit unterschiedlichen Ellen gemessen, die Massstäbe sind verschoben. Wo sind die Anwältinnen der Frauenemanzipation, die diesen Opferkult in die Schranken weisen? Hemmt der Zeitgeist denn jede Zivilcourage, auch bei den Beobachtern männlichen Geschlechts?

Skandalös am Zuger Sexskandal ist letztlich nicht das Anbändeln zweier angetrunkenen Politiker aus unterschiedlichen Lagern. Wirklich beunruhigend ist der Umstand, wie unkritisch das womöglich gar kriminelle Verhalten – falsche Anschuldigung und Irreführung der Rechtspflege sind strafbar – von Jolanda Spiess-Hegglin öffentlich-medial begleitet und kommentiert wird. Es herrscht ein Sumpfklima der Unaufrichtigkeit, man ist lieber politisch korrekt als wahrhaftig. Genau dieses Klima fördert aber die Versuchung, «Vergewaltigung» oder «Schändung» zu rufen, statt für einen nächtlichen Ausrutscher selbst verantwortlich zu sein. ○

# Die neue Mitte sieht alt aus

Die Parteien im Wahlcheck: Die Sieger vor vier Jahren, die Grünliberalen und die Bürgerlich-Demokratische Partei, weckten Hoffnungen auf eine konstruktive Politik der Mitte. Tatsächlich neigten sie sich zur Linken – und kämpften deshalb bereits ums Überleben. *Von Markus Schär*



«Die neue Mitte wirkt heilsam», freute sich der *Tages-Anzeiger* über die Wahlsieger von 2011. «Die Grünliberalen und die BDP haben mit ihrem Wahlsieg die Mitte aufgemischt, das Herzstück der politischen Schweiz», stellte das Blatt fest. «Die Mitte gibt in der Regel den Ausschlag, ob sich in der konkreten Politik eher linke oder eher rechte Anliegen durchsetzen.» Beide neuen Parteien hatten je 5,2 Prozent der Wählerstimmen bekommen, die BDP hatte im Nationalrat neun und die GLP dank geschickten Listenverbindungen gar zwölf Sitze gewonnen – die Kommentatoren verhiessen ihnen ein noch grösseres Gewicht.

Der frühere Landesring-Chef Franz Jaeger sagte voraus, die Grünliberalen könnten dereinst die Freisinnigen ersetzen. Ex-CVP-Generalsekretär Reto Nause träumte gar von einem «starken, geeinten Mitte-Block», der von der GLP über die BDP und die CVP bis hin zu einem Drittel der FDP gegen 30 Prozent sammle und damit die Führung an sich reiße. Nur der Neo-SP-Nationalrat Cédric Wermuth giftete: «Die neue Mitte ist ein absurdes Konstrukt von Politologen.»

Nachwuchspolitologe Wermuth lag falsch: Die neue Mitte hielt in dieser Legislatur zusammen, und sie gab meist den Ausschlag, wohin das Parlament kippte – oft nach links. Die BDP lehnte sich an die CVP an und neigte sich zur Linken hin, mit dem einzigen Ziel, den Sitz ihrer Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf zu retten. Und die GLP, in Fragen der Wirtschafts- und der Finanzordnung so liberal wie niemand sonst, schloss sich an, wenn es um die Energie, den Verkehr oder die Raumplanung ging. Deshalb feierte die rot-grüne Linke, 2011 schwer geschlagen, in der auslaufenden Legislatur Erfolge wie noch nie.

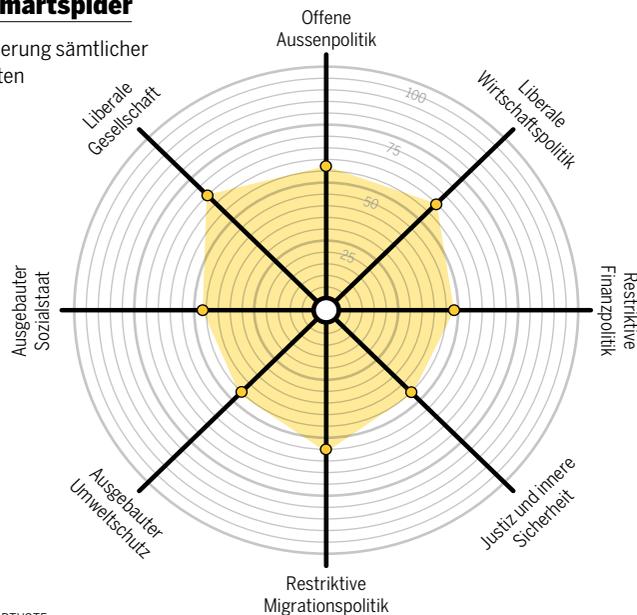
Trotzdem fand die «neue Mitte» nicht dauerhaft zusammen. Die BDP – in ihren Stammländern Bern, Glarus und Graubünden reformiert geprägt – verweigerte sich dem histori-

schen Bund mit der CVP. Und die GLP verfolgte eigensinnig ihren Kurs, nur für die Listenverbindungen liess sie sich mit allen Anbendlungswilligen ein, bis hin zum Verein Ecopop, den sie in der Volksabstimmung noch bekämpft hatte. Dabei deckt sich auf der Links-rechts-Skala des Politgeografen Michael Hermann die Position der GLP (–1,7 bis –1,2) mit jener des linken Flügels der CVP, die Position der BDP (0,9 bis 2,1) mit jener des rechten Flügels der CVP, die

sich von –1,6 bis 3 spannt. Auch mit ihren Smartspidern, wie sie Smartvote für die *Weltwoche* errechnete, zeigen sich die beiden Kleinparteien eingemittet. Auf fast allen Achsen stimmen die Positionen von CVP und BDP überein, nur in gesellschaftspolitischen Fragen gibt sich die BDP um 15 Prozentpunkte liberaler. Warum konnte sich die neue Mitte nicht als «starker, geeinter Block» empfehlen und muss sich wohl mit einer Wahlniederlage abfinden?

## BDP-Smartspider

Positionierung sämtlicher Kandidaten

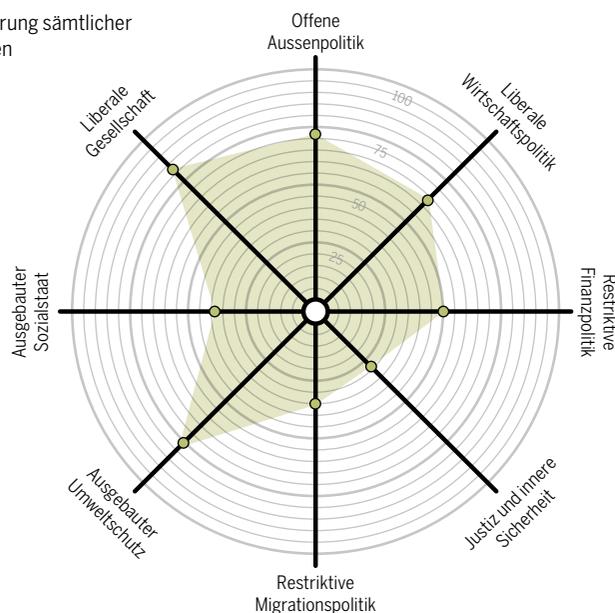


QUELLE: SMARTVOTE

*Kaum ein Unterschied zur CVP.*

## GLP-Smartspider

Positionierung sämtlicher Kandidaten



QUELLE: SMARTVOTE

*Ein bisschen liberaler, ein bisschen ökologischer.*

## Leistungen

Die Gründer der beiden Parteien, der Berner **Hans Grunder** bei der BDP, der Zürcher **Martin Bäumle** bei der GLP, wollten viel, zu viel: Sie setzten so viel Herzblut ein, dass ihre Herzen nicht mehr mitmachten. Beide mussten aus medizinischen Gründen kürzer treten, wollten ihre Talente aber trotzdem voll ausspielen: Grunder als begnadeter Mischler, Bäumle als beflissener Rechner. Neben ihnen fehlt es beiden Parteien an Führungspersonal. Der Glarner **Martin Landolt** zeigte zwar als Präsident der BDP viel Sinn für das politische Showbusiness. Aber er streifte sein Image als Grossbanken-Lobbyist nicht ab, wenn er sich als Sprachrohr für die parteieigene Finanzministerin mit ihren Winkelzügen gab, und er nervte bei seinen Ausfällen gegen die SVP mit dem ödesten aller Mittel, dem Nazi-Vergleich.

Bei den Grünliberalen überzeugten immerhin einzelne Köpfe. Einerseits erfahrene Politiker im Ständerat: Der Urner **Markus Stadler** gab die Stimme der Vernunft aus der Urschweiz, die Zürcherin **Verena Diener Lenz** setzte sich grundsätzlich als Vertreterin des/der Guten in Szene, vor allem als Präsidentin der Staatspolitischen Kommission, die sich eine Demokratie mit weniger Volk wünschte. Beide treten jetzt zurück, ohne Ersatz. Andererseits ausgewiesene Experten im Nationalrat: Der Luzerner **Roland Fischer** lehrte den Rat die Mechanik des Finanzausgleichs, die er als Pro-



«Absurdes Konstrukt von Politologen»: BDP-Bundesrätin Widmer-Schlumpf.

jektleiter in der Finanzverwaltung mitentwickelt hatte. Und die Bernerin **Kathrin Bertschy** legte sich mutig mit den Bauern an, so auch mit einer parlamentarischen Initiative, die den Ausstand von Ratsmitgliedern mit finanziellen Eigeninteressen in den Kommissionen fordert. Daneben regte sie mit Vorstössen Wirkungsanalysen an – die Ökonomin arbeitet für ein Beratungsbüro.

### Enttäuschungen

Auch für die BDP sassens bestandene Schwergewichte im Parlament. Der ehemalige Berner Justizdirektor **Werner Luginbühl** fuhr im Ständerat die Linie der früheren SVP Bern, so wenig, dass er die Wiederwahl schon am 18. Oktober schaffen dürfte. Der ehemalige Berner Finanzdirektor **Urs Gasche** zog sich dagegen im Nationalrat in den Vorruhestand zurück: Als BKW-Verwaltungsratspräsident und Verantwortlicher des AKW Mühleberg hat er ein Problem in seiner Fraktion, die – zumindest nach aussen – für die Energiewende eifert.

Daneben sitzen in beiden Fraktionen zahlreiche Mitläufer, auch einige, die gar nie in Bern ankamen. Bei der GLP schaffte es die St. Galler Patientenschützerin **Margrit Kessler**, nach ihrer Wahl weniger Publizität zu bekommen als vorher. Der Bündner **Josias Gasser** fiel vor allem auf, als er sich bei einer unfreiwillig komischen Einlage am Rednerpult in seinen Utensi-

lien verhedderte. Der Zürcher **Thomas Weibel** sorgte sich um Wolfabschuss, Anglerausbildung und Energieverschwendung durch Set-Top-Boxen. Die Waadtländerin **Isabelle Chevalley** fordert, das Verbrennen von Lebensmittelabfällen und das Mitführen von Tieren in Zirkussen zu verbieten. Und der Thurgauer **Thomas Böhni** arbeitet noch daran, dass ihn sein Kanton wenigstens kurz vor der Abwahl als Nationalrat zur Kenntnis nimmt.

### Hoffnungen

Die zwölf grünliberalen Nationalräte treten alle wieder an, und zwei Drittel davon müssen um ihren Sitz bangen. Deshalb fehlen wohl in der nächsten Legislatur in der GLP-Fraktion die neuen Köpfe – in den Kantonen fallen keine Nachwuchskräfte auf. (Das galt allerdings schon vor vier Jahren, damals spülte der Energiewende-Tsunami politisch völlig unerfahrene Fachkräfte nach Bern.)

Bei der BDP gibt immerhin der Bündner Bergbauer **Hansjörg Hassler** seinen Sitz frei. Erben soll ihn der Engadiner Bauer **Duri Campell**, der sich rühmt, in seinem Jahr als Standespräsident, also Parlamentsvorsitzender, 16 500 Kilometer durch den Kanton gefahren zu sein. In Bern hörte **Ursula Haller** vorzeitig auf, in Zürich zog sich **Lothar Ziörjen** vorsichtshalber zurück, weil der Sitz wohl verlorengeht. Der nachrutschende Bauer **Rudolf Winkler** bot

bisher keinen Grund zur Wiederwahl. Hinter ihm führt die BDP Zürich mit der türkischstämmigen Bankerin/Politologin **Nagihan Kesat**, die ohne Kopftuch nach den Regeln des Korans lebt, eine der attraktivsten Kandidatinnen im ganzen Land auf. Ihr Porträt auf der Partei-Website allerdings «folgt noch». Wenn also ein neues Gesicht für die BDP nach Bern kommt, dann höchstens ein bekanntes aus der Waadt: **Christine Bussat**, die mit ihrer Pädophilen-Initiative gezeigt hat, wie frau das Volk anspricht.

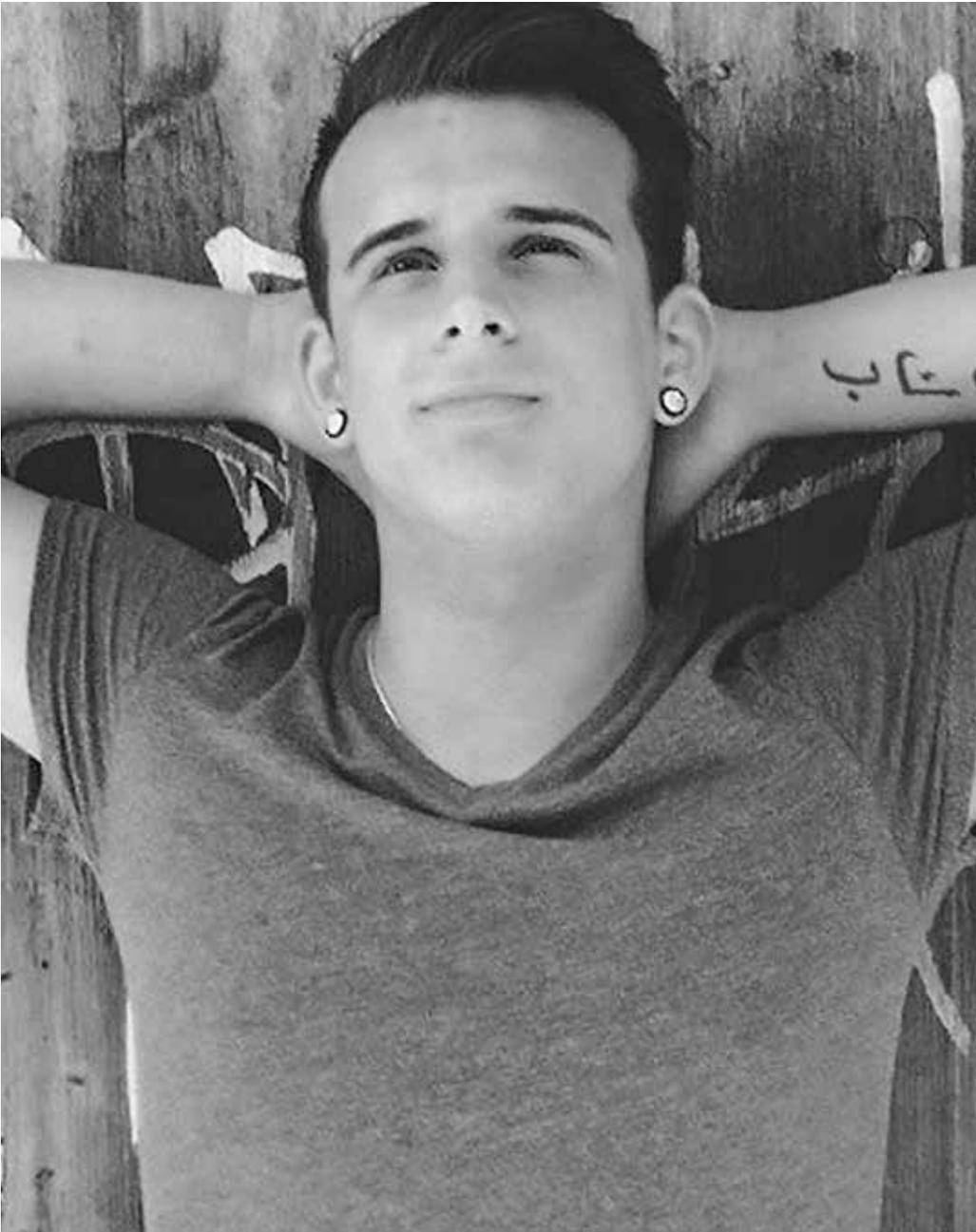
### Aussichten

Die BDP dürfte leicht an Wähleranteil einbüßen, vor allem im Kanton Bern, wo sie 2014 fast die Hälfte ihrer Parlamentssitze verlor. Aber sie kann dank besseren Listenverbindungen wohl die meisten Sitze halten – sogar den von Martin Landolt, der in Glarus von SP-Kandidat Jacques Marti, dem Sohn von Landolts Vorgänger Werner Marti, doch noch Konkurrenz bekommt.

Die GLP dagegen könnte sogar zulegen und würde dennoch eine Niederlage erleiden. Denn die Listenverbindungen, dank denen sie die Sitze in Graubünden, in St. Gallen und im Thurgau gewann, kamen nicht mehr zustande. Das heisst: Die «neue Mitte» bekommt bei den Wahlen kein grösseres Gewicht – sie muss sich damit begnügen, dass es sie danach noch gibt. ○

# Jugendgewalt gegen Schwächere

In Zug hat sich ein junger Mann erhängt, nachdem er von einer Bande brutal verprügelt worden war. Jugendliche mit Migrationshintergrund verbreiten in der Zentralschweizer Stadt seit längerem Angst und Schrecken. Das wird in der vornehmen Wirtschaftsmetropole gerne verdrängt. *Von Alex Reichmuth*



**Böse Vorahnungen:** 21-jähriges Gewaltopfer Alain Meier aus Zug.

Am 5. September, frühmorgens, erreichte Beat Meier eine Nachricht seines Sohns Alain aus Zug. «Wurde von acht Ausländern verschlagen», schrieb ihm der 21-Jährige. «Bin auf dem Polizeiposten.» Auf einem mitgeschickten Foto sah Meier seinen Sohn – übel zugerichtet. Beat Meier setzte sich ins Auto und fuhr nach Baar ZG, wo Alain nach der Attacke im Spital gepflegt wurde. Er traf seinen Sohn in schlechter Verfassung an, auch psychisch. «Alain hatte einen leeren Blick und wirkte gebrochen», erinnert sich der Vater. Beat Meier fürchtete, dass

sich der Vorfall fatal auswirken würde, denn sein Sohn hatte schon früher mit psychischen Problemen zu kämpfen gehabt. Die bösen Vorahnungen des Vaters waren berechtigt, wie sich drei Tage später herausstellte. Beat Meier erhielt plötzlich keine Nachrichten mehr von Alain, der inzwischen nach Hause entlassen worden war. Beunruhigt fuhr er zu dessen Wohnung in Zug. Dort fand er seinen Sohn tot vor. Der junge Mann hatte sich erhängt.

Vor dem Suizid hatte Beat Meier vom Sohn geschildert bekommen, was sich auf der Zuger

Schützenmattwiese abgespielt hatte. Er, Alain, sei von einer Gruppe Jugendlichen angemacht worden. Diese hätten von ihm Bier verlangt – was er abgelehnt habe, da es sich um Minderjährige handelte. Dann habe ihn die Gruppe angegriffen und zusammengeschlagen, worauf sie wieder verschwunden sei. Es seien vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund gewesen, vorwiegend wahrscheinlich Kosovo-Albaner.

## Grosses Echo auf Facebook-Aufruf

Nach dem Suizid seines Sohnes wollte Beat Meier mithelfen, die brutalen Schläger ausfindig zu machen. Auf Facebook publizierte er einen Aufruf, ihm Hinweise zu liefern: «Das Echo war gross, mein Post wurde über 25 000-mal geteilt», sagt der Vater. Mehrere Zeugen hätten sich bei ihm gemeldet. Schliesslich gelang es Meier, die Identität der mutmasslichen Täter herauszufinden. Er leitete die Namen an die Polizei weiter.

Was Meier während seinen Recherchen erfuhr, schockierte ihn: «Offenbar gibt es in Zug eine Jugendbande, vor der sich alle fürchten», sagt er. Viele junge Leute leben offenbar in der Angst, selbst Opfer dieser Bande zu werden. Meier zeigt die Nachricht eines Augenzeugen, den er um genauere Informationen gebeten habe, der aber nichts mehr sagen wollte. «Dies könnte mir und meiner Familie den Kopf kosten oder meine Zukunft schädigen», hatte ihm dieser mitgeteilt.

## «Harmlose Strafen»

Die Ermittlungen der Zuger Polizei sind noch im Gang. «Wir wollen diesen tragischen Fall schnellstmöglich klären», sagt Judith Aklin, Sprecherin der Zuger Kantonspolizei. Doch offenbar handelt es sich nicht um den ersten solchen Fall. Ein Einwohner von Zug erzählt der *Weltwoche*, dass sein Sohn ebenfalls von Jugendlichen angegriffen worden sei. «Die Polizei hat mir auch bestätigt, dass es in Zug schon mehrere ähnliche Vorfälle gab», so dieser Vater. Die Täter stammten vorwiegend aus Ex-Jugoslawien. Sie wohnten im Kanton Zug oder kämen aus angrenzenden Gebieten des Kantons Zürich. Die Justiz fasse die jungen Schläger viel zu sanft an. «Wenn sie geschnappt werden, bekommen sie harmlose Strafen oder bedingte Geldbussen, die sie kaum beeindruckten», kritisiert der Vater.

Diesen Eindruck hat auch ein junger Mann, der das Auftreten der Jugendbande bestens

kennt und anonym bleiben möchte. Er spricht von «lächerlichen Strafen» und «Verwarnungen», welche die jungen Delinquenten nicht von ihren Taten abhalten könnten. Die Probleme in Zug mit Jugendlichen fremdländischer Abstammung seien seit Jahren bekannt. «Sie treten in Gruppen auf und suchen sich bewusst schwache Opfer – vor allem Aussen-seiter, die sich nicht wehren können.» Wer auf ihre Provokationen reagiere, dem drohe Schlimmes. «Man müsste diesen Jugendlichen gegenüber entschlossener auftreten.»

### Kampfhunde als Statussymbol

Laut offizieller Auskunft weiss die Zuger Polizei nichts von einer problematischen Jugendbande. «Gab es 2011 noch lose Gruppierungen, deren Mitglieder immer mal wieder auffällig wurden, stellen die Zuger Behörden derzeit keine solchen Gruppierungen fest», versichert Polizeisprecherin Judith Aklin.

Gemäss der kantonalen Kriminalstatistik wurden im letzten Jahr in 53 Fällen Jugendliche eines Delikts im Bereich Leib und Leben beschuldigt. In 28 Fällen handelte es sich um Ausländer. Wie viele der Schweizer Beschuldigten ebenfalls einen Migrationshintergrund haben, ist nicht zu erfahren. Laut Aklin haben die Zuger Behörden in den vergangenen Jahren erfolgreiche Anstrengungen unternommen, auffällige Jugendliche zu resozialisieren.

«Jugendlichen Straftätern werden durch die Justiz zusätzlich mittels Rayonverboten, Ausgangssperren und Konsumbeschränkungen, welche polizeilich überprüft werden, frühzeitig enge Grenzen gesetzt, und sie werden engmaschig kontrolliert.»

Laut den Aussagen eines langjährigen Beobachters der Zuger Jugendszene sind die Probleme allerdings alles andere als gelöst. «Es gibt immer wieder Schlägereien, seit Jahren.» Ein eigentlicher Hotspot sei das Einkaufszentrum Metalli in Zug. «Dort versammeln sich jeweils junge Kosovaren und treten bewusst bedrohlich auf.» Diese Jugendlichen führten

---

### «Ich hoffe, dass nun der eine oder andere Politiker aufwacht.»

---

zum Teil Kampfhunde mit sich, die für die ein Statussymbol darstellen.

Probleme gebe es nicht nur in der Stadt Zug, sondern auch an den Bahnhöfen in Baar und Rotkreuz. «Die Behörden und die Medien spielen die Probleme mit den Jugendlichen aber herunter, weil sie schlecht zum vornehmen Wirtschaftsstandort Zug passen», so dieser Beobachter weiter. Das steuergünstige Zug gilt weitherum als Ort mit geradezu paradiesischen Wohnverhältnissen.

Den Fall von Alain Meier aufgenommen hat denn auch kein regionales Blatt, sondern die Gratiszeitung *20 Minuten*. Diese liess den bekannten Strafrechtsprofessor Martin Killias zu Wort kommen liess. «Wir haben nun einmal das mildeste Jugendstrafrecht Europas», antwortete Killias, gefragt nach Strafen für die mutmasslich minderjährigen Täter.

### Punktesystem für renitente Jugendliche

Alains Vater beschwert sich nicht über die Zuger Polizei. Er habe Vertrauen in die Beamten, sagt Beat Meier. «Sie arbeiten hochprofessionell.» Aber auch ihm scheint, dass die Mittel von Polizei und Justiz beschränkt sind. «Wegen lascher Gesetze und Personalmangel können sie kaum etwas gegen problematische Jugendliche ausrichten.»

Meier hat darüber nachgedacht, wie man seiner Meinung nach der Jugendgewalt besser vorbeugen könnte. Er schlägt ein Punktesystem vor, bei dem renitente Jugendliche vor die Wahl gestellt würden, deutliche Einschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit zu akzeptieren oder ihre Strafpunkte abzarbeiten. «Das kann etwa mit der Bereitschaft zu einer Therapie oder zu gemeinnütziger Arbeit erfolgen», meint Meier. Jedenfalls wünscht sich Alains Vater, dass die Attacke auf seinen Sohn etwas auslöst. «Ich hoffe, dass nun der eine oder andere Politiker aufwacht.» ○

## Der Hauseigentümerverband – die Nr.1 in der Schweiz

Mit rund 330 000 Mitgliedern ist er der stärkste Verband im Bereich Wohneigentum. Er setzt sich konsequent für die Förderung und Erhaltung des Wohn- und Grundeigentums in der Schweiz ein.

### Als Mitglied profitieren Sie von zahlreichen Vorteilen:

- Ratgeber und Merkblätter rund ums Wohneigentum
- kostenlose telefonische Rechtsauskunft
- praxisnahe Kurse
- 14-täglich erscheinende Fachzeitung «Der Schweizerische Hauseigentümer»
- Vergünstigungen auf Heizöl, Versicherungen, Zeitungsabos, Ausflugsziele, uvm.

### Werden auch Sie Mitglied!

“Eigene vier Wände vermitteln ein sicheres und gutes Gefühl! „

NR Hans Egloff,  
Präsident HEV Schweiz und auch Hauseigentümer



# Nutzlose Mode

«Corporate Social Responsibility» ist bei allen hoch im Kurs, die der Ansicht sind, dass Unternehmen auf mehr schauen sollen als nur auf ihren wirtschaftlichen Erfolg. Der Wirtschaftsdachverband Economiesuisse bringt diesen Ansätzen zu viel Verständnis entgegen. *Von Beat Gygi*



*Da werden Kennzahlen wie Kraut und Rüben nach Belieben in die Berichterstattung gepackt.*

Diskussionen über die soziale Verantwortung von Unternehmen, Corporate Social Responsibility (CSR), werden zunehmend komplizierter und erfassen immer mehr Themen und Interessengruppen. Die Grenzen zwischen privat und öffentlich verschwimmen. Der Satz «Der Staat fördert CSR auch direkt zum Nutzen der Unternehmen» steht nicht etwa in einem Dokument der Bundesverwaltung, sondern in einer Broschüre von Economiesuisse, dem Dachverband der Schweizer Wirtschaft. Gemeint sind da staatlich verfügbar gemachte Informationen oder Planungshilfen, die vor allem KMU, die keine firmeninternen «CSR-Profis» haben, vor Augen führen sollen, wie wichtig der Umgang mit der sogenannten sozialen Verantwortung von Unternehmen heute sei.

Die kürzlich veröffentlichte Economiesuisse-Publikation trägt den Titel «Corporate Social Responsibility aus Sicht der Unternehmen» und soll – so die Autoren – deutlich machen, «wie die Wirtschaft gesellschaftliche Verantwortung versteht, lebt und welchen Beitrag sie zur nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft leistet». Die knapp vierzigseitige Schrift wurde zusammen mit der auf die Interessenvertretung von Konzernen ausgerichteten Swiss Holdings erstellt. Es ist zu vermuten, dass sie unter anderem zur Abwehr der von linker Seite auf den Weg gebrachten

Konzernverantwortungsinitiative dienen soll. Diese im Frühling lancierte Initiative will alle Schweizer Unternehmen zur Erfüllung bestimmter internationaler Vorschriften hinsichtlich Umwelt und Menschenrechte verpflichten und die Einhaltung der Vorgaben staatlich überwachen lassen.

## Verpolitisierung der Geschäftstätigkeit

Die Broschüre von Economiesuisse hält fest, dass der Einbezug von sozialen und umweltbezogenen Messgrössen Sache der Unternehmen sei und nicht der Politik. Die Broschüre von Economiesuisse wirkt indes zu wenig entschlossen, um als wirklich scharfe Waffe gegen die Linke dienen zu können. Der Text macht nicht den Eindruck, als konzentrierten sich die Verbände kompromisslos auf die Verteidigung der Privatsphäre und der unternehmerischen Freiheit. Beim Lesen kommt das Gefühl auf, die Wirtschaftsorganisationen hätten sich damit abgefunden, dass die zunehmende Verstrickung der Firmen in Umwelt- und Sozialthemen und damit die Verpolitisierung der Geschäftstätigkeit nicht zu verhindern sei.

Die Broschüre enthält viele Anknüpfungspunkte für allfällige Regulierungen oder für eine künftige Zusammenarbeit mit staatlichen und halbstaatlichen Stellen. Economiesuisse-Direktorin Monika Rühl und Swiss-Hol-

dings-Direktor Christian Stiefel betonen die «Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Stakeholder». Diese Sichtweise zieht sich durch die ganzen Ausführungen: Unternehmen müssen demnach mehrere Gruppen gleichzeitig im Auge haben, wenn sie ihren Erfolg messen. Neben den Eigentümern, meist den Aktionären, gibt es weitere «Anspruchsgruppen», die Forderungen stellen, etwa Mitarbeiter, Kunden, lokale Behörden und Bewohner sowie andere Gruppen, die durch die Geschäftstätigkeit, über Umweltwirkungen oder sonstwie betroffen sind. Besonders begehrt treten NGOs auf, die sich als selbsternannte Vertretung der «Zivilgesellschaft» sehen.

Corporate Social Responsibility ist seit zwanzig Jahren in Mode bei allen, die der Ansicht sind, dass Unternehmen auf mehr schauen sollen als nur auf den wirtschaftlichen Erfolg. Der mehrheitlich staatlich kontrollierte Swisscom-Konzern beispielsweise gibt in seinem Geschäftsbericht gleich neben der Erfolgsrechnung auch Auskunft über den «Klimaschutz», konkret die CO<sub>2</sub>-Emissionen. Informationen über die Erreichung sozialer Ziele finden sich weiter in den Kategorien «Arbeiten und Leben» (IT- und Kommunikations-Anwendungen im Gesundheitswesen), «Medienkompetenz» (verantwortungsvoller Umgang mit Daten), «Attraktive Arbeitgeberin» (Work-Life-Balance, Sozialpartnerschaft, Weiterbildung für Mitarbeiter), «Faire Lieferkette» (hohe Sozialstandards bei allen Lieferanten) und «Vernetzte Schweiz» (Ultra-breitband-Anschlüsse für 85 Prozent aller Wohnungen und Geschäfte).

Da werden Kennzahlen wie Kraut und Rüben nach Belieben in die Berichterstattung gepackt. Fast alle grossen Konzerne veröffentlichen heute einen Erfolgsausweis, bei dem neben dem Gewinn mehrere andere Erfolgsmasse angegeben werden. Den Managern bringt dies neue Spielräume, denn wenn etwa der Gewinn schlecht ausfällt, können sie allenfalls Erfolge im «Sozialen» oder in «Umweltangelegenheiten» geltend machen. Die Eigentümer, die über die Gewinn- und Verlustbeteiligung den grössten Teil der wirtschaftlichen Risiken tragen, sollen sich also mehr und mehr den Ansprüchen anderer Gruppen fügen. Damit wird zunehmend unklar, wer eigentlich zum Unternehmen schauen soll, wer letztlich die Verantwortung hat. Man entfernt sich von der Sichtweise, gemäss welcher primär die Eigentümer der Firma das Sagen haben sollen.

Dabei ist das ganze Getue um CSR zu einem guten Teil ein Ritual. Katja Rost, Soziologieprofessorin an der Universität Zürich, und Thomas Ehrmann, Betriebswirtschaftsprofessor an der Universität Münster, haben kürzlich anhand einer umfangreichen Übersichtsstudie gezeigt, dass CSR zwar einen guten Eindruck nach aussen macht, aber wirtschaftlich praktisch wirkungslos ist. In einem Aufsatz unter dem Titel «Reporting Biases in Empirical Management Research: The Example of Win-Win Corporate Social Responsibility» legen sie in der renommierten Zeitschrift *Business & Society* dar, dass die sogenannte soziale Verantwortung von Unternehmen in vielen empirischen Erhebungen besser dargestellt wird, als sie ist.

Rost und Ehrmann haben 162 Studien mit Blick auf den Zusammenhang zwischen sozialem Engagement und finanziellem Erfolg einer Firma untersucht. Die meisten Studien deuteten darauf hin, es lohne sich für eine Firma finanziell, extra Gutes zu tun für Gesellschaft und Umwelt. Jeder Franken für soziale Projekte müsste zu einer höheren Rendite führen und den Unternehmenswert steigern. Gutes tun lohnt sich – das stimmt aber nicht. Rost und Ehrmann konnten anhand von Unregelmässigkeiten in den Studien zeigen, dass dies eine Illusion ist. Es wurden nämlich nur jene Studien veröffentlicht, die diesen erwünsch-

ten positiven Zusammenhang zeigten. Die anderen mit negativen Ergebnissen verschwanden in den Schubladen, wurden verschwiegen. Die Mode der sozialen Verantwortung von Firmen führt zu einem irritierenden Kontrast: Aus der Wirtschaft kommt immer wieder die Forderung nach Vereinfachung und Bekämpfung der ausufernden Regulierung, in der Praxis aber passiert das Gegenteil. Die Publikation von Economiesuisse/Swiss Holdings gibt einen Vorgeschmack darauf, wie viele neue Vorgaben in Form von Selbstregulierung sich in das Alltagsleben der Firmen einschleichen können – dies jedenfalls dann, wenn man versucht, neue Gesetze und Verordnungen dadurch zu verhindern, dass man sich freiwillig zu «Wohlverhalten» verpflichtet.

#### Anderen Vorschriften machen

In der Broschüre steht: «CSR ist jedoch weit mehr als Compliance, also die reine Einhaltung von Regeln.» Schulmeisterhaft wird dann gezeigt, wie Firmen die soziale Verantwortung und die Nachhaltigkeit für Firmen zu einem strategischen Vorteil ausbauen können. Da nicht mitzuhalten, wird als Risiko dargestellt. Anschliessend gibt es ein Plädoyer für Branchenlösungen: Nicht nur einzelne Firmen würden sich durch eigene Verhaltenskodexe Regeln auferlegen. Gleiches gebe es auch auf Branchenebene, etwa in Form von

CSR-Standards von Verbänden oder Interessengemeinschaften.

Damit ist das CSR-Netz noch keineswegs zu Ende geknüpft. Auf internationaler Ebene haben sich schon viele Vereinbarungen ergeben, welche die Firmen mit sanftem Druck in Richtung «soziales Verhalten» schubsen sollen. Die OECD hat Verhaltensrichtlinien erlassen, und wenn jemand der Ansicht ist, eine Firma halte sich nicht daran, kann er dies in jedem Land an einem Kontaktpunkt offiziell einklagen. Besonders prominent ist der Global Compact der Uno. Dieser von grossen Konzernen vorangetriebene Pakt wurde 1999 am WEF in Davos vom damaligen Uno-Generalsekretär Kofi Annan lanciert. Mittlerweile gibt es als nationale Niederlassung ein Global Compact Netzwerk Schweiz, das in Zusammenarbeit mit der Deza Schweizer Firmen quasi an das weltweite System des sozialen Verhaltens anschliesst.

Am Schluss der Lektüre ist unbegreiflich, dass ein Wirtschaftsdachverband so viel Geduld für Ansätze aufbringt, die Firmen von aussen steuern wollen. Wo bleibt die Publikation, die klar zum Ausdruck bringt, dass ein Unternehmen eine private Angelegenheit ist und nicht eine Spielanlage für Leute, die gerne anderen Vorschriften machen? Man muss nicht für jede linke Forderung einen abgemilderten Gagenvorschlag bereit halten – manchmal muss man einfach ganz klar nein sagen. ○

# WAS WILLST DU HÖREN?



Claudio (25) hört Blau  
Claudio hört my105 Mashup

Branco (30) hört Orange  
Branco hört my105 The Battle

**Jetzt neu:**  
**my105.ch** oder als App

Höre auf 8 verschiedenen Musik-Channels Deinen Liebingsound - täglich neu zusammengestellt von unserer Musikredaktion. Entdecke neue Musik, vote für oder gegen Songs aus der Playlist und bestimme so die stündlichen Top 5. my105 - überall, wo es Internet gibt!



**Öffentliche Vorträge von Roger Köppel  
Verleger und Chefredaktor der Weltwoche**

# **Die Schweiz am Scheideweg**

**Kloten, Dienstag, 29. September 2015**

## **Mein Weg in die Politik**

Konferenz-Zentrum Schluefweg, Stadtsaal Schluefweg 10, 8302 Kloten

**Winterthur, Montag, 12. Oktober 2015**

## **Warum diese Wahlen so wichtig sind**

Casinotheater Winterthur, Stadthausstrasse 119, 8400 Winterthur

**Beginn: jeweils 19.30 Uhr, Türöffnung: 19.00 Uhr**

**Eintritt frei, keine Reservationen erforderlich.**

# Recht nach Lust und Laune

Deutsche Staatsanwälte verfolgen Schweizer Bankiers wegen Beihilfe zur Steuerhinterziehung mit Drohbriefen. Das ist illegal. Die zuständige Bundesanwaltschaft weiss davon und bleibt trotzdem untätig. Fragen werden abgeblockt. *Von Florian Schwab*



Mit Händen und Füüssen: Bundesanwalt Lauber.

Strafverfolgungsbehörden aus Köln ermitteln gegen Schweizer Banken und deren Mitarbeiter. Bereits im Sommer hatte die NZZ von «Drohbriefen» aus Nordrhein-Westfalen an Schweizer Banken berichtet. Letzte Woche gelangte ein solcher in die Hände der *Weltwoche*. Mit detaillierten Forderungskatalogen verlangen die Kölner Behörden Informationen über deutsche Bankkunden und die Versteuerung von deren Vermögen bis ins Jahr 2003 zurück. Besonders heikel: Die Banken sollten sämtliche Kundenstammmummern herausrücken, was möglicherweise die Identifizierung von Kunden erlaube. Die *Weltwoche* publizierte daraufhin auszugsweise die verfängliche Amtskorrespondenz aus Deutschland (*Weltwoche* Nr. 38/15: «Sommarugas kalte Schulter»).

Mit ihren Ermittlungen in der Schweiz verlassen die deutschen Fahnder den Boden der Legalität, denn direkte Postzustellungen sind nur bei Delikten zulässig, die in beiden Ländern strafbar sind. Allerdings geht es den Deutschen hier um die Verfolgung von – Zitat aus dem Brief – «Steuerhinterziehung». Bekanntlich ist diese in der Schweiz nicht strafbar, und demnach dürften die Deutschen auch nicht in der Schweiz ermitteln.

Dass sie es trotzdem tun, müsste die Bundesanwaltschaft (BA) auf den Plan rufen. Bei einem hinreichenden Anfangsverdacht muss sie von

Amtes wegen eine Untersuchung aufgrund von «Handlungen für einen fremden Staat» (Art. 271 StGB) oder wegen «wirtschaftlichen Nachrichtendienst» (Art. 273 StGB) einleiten.

Gemäss Darstellung des *Tages-Anzeigers* vom Freitag hatte die Bankiervereinigung «bereits zu einem frühen Zeitpunkt» versucht, die Bundesanwaltschaft in der Sache «einzuschalten». Die Bankiervereinigung widerspricht dieser Darstellung. Der Branchenverband sei von Anfang an für eine politische Lösung eingetreten und nicht für eine strafrechtliche.

Aus juristischen Kreisen ist zu erfahren, dass es durchaus informelle Kontakte mit der Bundesanwaltschaft gab, in deren Verlauf die BA die Banken davor warnte, sich gegenüber den Deutschen allzu kooperativ zu zeigen. Andernfalls würden sie sich nach Art. 271 StGB dem Verdacht aussetzen, Handlungen für einen fremden Staat «Vorschub zu leisten». Gälte dies im Umkehrschluss nicht erst recht für die deutschen Staatsanwälte und Steuerfahnder, die auf Schweizer Gebiet wildern?

Die *Weltwoche* hat letzte Woche bei der Bundesanwaltschaft detaillierte Fragen eingereicht. In einer dürren Nichtantwort lässt die BA wissen: «Sollten der Bundesanwaltschaft allfällige Informationen zukommen, die einen erhärteten Anfangsverdacht mit Blick auf Art. 271 StPO [gemeint ist: StGB, Anm. d. Red.]

nahelegen, müsste in einem ersten Schritt eine Ermächtigung des Bundesrats eingeholt werden.» Erst auf hartnäckiges Nachhaken hin lässt die BA wissen, dass sie gar nicht versucht habe, eine solche zu erwirken. Um ein Strafverfahren eröffnen zu können, sei «ein auf Fakten basierender hinreichender Tatverdacht unabdingbar. Entsprechende Medienartikel alleine genügen dazu nicht.» Die ausweichende Antwort erstaunt, denn die *Weltwoche* hatte ihrer Anfrage die verfänglichen Briefe aus Deutschland beigelegt und konkret gefragt:

1 — Teilt die BA die Auffassung, gemäss der aufgrund des Inhalts der Briefe klarerweise von einem Strafverfahren in Deutschland auszugehen ist und nachher es sich bei den an die Bank gerichteten Fragen letztlich um Beweiserhebungsmassnahmen handelt?

2 — Nach Recherchen der *Weltwoche*, die summarisch in der jüngsten [letzten] Ausgabe publiziert sind, wurde beispielsweise die [Bank XY] Ende letztes Jahr von der Steuerfahndungsstelle Köln aufgefordert, unter Missachtung der Schweizer Gesetze vertrauliche Informationen an deutsche Behörden zu liefern. Begründet diese Information einen hinreichenden Anfangsverdacht?

3 — Gab es bereits andere gleichgelagerte Fälle, welche der BA gemeldet worden sind, und wie hat die BA gegebenenfalls darauf reagiert?

Warum wehrt sich die Bundesanwaltschaft mit Händen und Füüssen dagegen, eine juristische Bewertung der deutschen Briefe vorzunehmen? Etwa, weil diese keinen anderen Schluss zulassen, als dass man aktiv werden müsste? Immerhin hat die BA am Freitag letzter Woche publikumswirksam angekündigt, die Ticketverkäufe der Fifa in Brasilien zu untersuchen. BA-Sprecher André Marty sagte in der «Tageschau», die diesbezüglich bekanntgewordenen Informationen seien «doch von ziemlichem Interesse» und entsprechend «prüfe» die BA diese, «wie sie dies auch mit anderen Medieninformationen tut». Das Geschäftsgebaren eines privaten Vereins sorgt in der Berner Taubengasse für Aktionismus, während man allem Anschein nach tatenlos zusieht, wie sich ausländische Behörden um die rechtliche Souveränität und das Gesetz der Schweiz foutieren.

Von der *Weltwoche* befragte Juristen sehen die BA damit in gefährlicher Nähe zu Begünstigungstatbeständen: Wer als Staatsanwalt Hinweise auf eine Straftat hat und nichts unternimmt, der verletzt das Gebot der Gleichheit vor dem Gesetz. ○

# Im Reich der Schattenjustiz

Kronzeugen-Deals sind in der Schweiz verboten. Gleichwohl wurde eine Prostituierte von der Zürcher Staatsanwaltschaft in einem Geheimverfahren abgeurteilt. In einem anderen Fall wurde ein Drogenschieber belohnt, weil er einen Komplizen als Mafioso angeschwärzt hat. *Von Alex Baur und Sonia Klajnberg (Illustration)*

Letzte Woche verurteilte das Bezirksgericht Zürich die brasilianische Prostituierte Paula G. wegen mehrfachen Raubes, Kreditkartenbetrugs, Drogendelikten, Urkundenfälschung und Erpressung zu drei Jahren Gefängnis, wobei die Hälfte der Strafe auf Bewährung erlassen wurde. Da Paula G. bereits siebzehn Monate im Untersuchungsgefängnis einsass, hat sie die Strafe bereits verbüsst. Ein möglicher Landesverweis war vor Gericht kein Thema.

Das milde Urteil erstaunt. Als Chefin einer Bande hatte «Lesben-Paula» (so ihr Milieu-Name) während über eines Jahres mindestens einem halben Dutzend Freiern im Zürcher Sex-Etablissement «Chilli's» Zehntausende von Franken abgenommen. Das geplante Vorgehen der Täterinnen, die ihre Opfer jeweils gezielt mit Drogen gefügig machten oder heimlich mit Schlafmitteln betäubten, war perfid und vor allem auch gefährlich.

Vielleicht gab es mildernde Umstände, vielleicht auch nicht. Wir werden es nie erfahren. Denn Paula G. wurde in einem geheimen, sogenannten abgekürzten Verfahren abgeurteilt. Konkret bedeutet dies: Im stillen Kämmerlein kungelten Staatsanwalt und Verteidigung einen Deal aus, über dessen Entstehung kein Protokoll erstellt worden ist und von dem sogar die Richter nur das Resultat kennen. Einen öffentlichen Prozess gibt es in einem solchen Fall nicht mehr. Das Gericht überprüft die Anklage und den Strafantrag der Staatsanwaltschaft nur noch oberflächlich auf formelle Aspekte und erhebt diese in der Regel zum Urteil, Rechtsmittel sind ausgeschlossen. Sofern der Angeklagte bei seinem Geständnis bleibt, welches Voraussetzung für das Geheimverfahren ist, stellen die Richter keine Fragen mehr und winken den Deal durch.

## Prozesse ohne Richter

Solche Geheimverfahren, die vor keinem Gericht angefochten werden können und bei denen der Staatsanwalt de facto als Ermittler, Ankläger und Richter in Personalunion wirkt, öffnen der Willkür Tür und Tor. Wohl ist ein schnelles Urteil unter Ausschluss der Öffentlichkeit oft auch im Interesse des Täters. Gerade hier liegt aber auch eine grosse Gefahr: Unter Androhung eines ausufernden und peinlichen Verfahrens (mit entsprechender Untersuchungshaft) kann der Staatsanwalt auch ein falsches Geständnis aus einem Verdächtigen herauspressen, welches dann mit einem Strafabbatt belohnt wird. Die Folter funktioniert im Kern nach exakt demselben Muster.

Für Staatsanwälte machen die geheimen Crash-Verfahren nur dann Sinn, wenn die Beweislage schwach ist und somit ein Geständnis für eine Verurteilung unabdingbar wird. Richtig gefährlich wird der klammheimliche Kuhhandel, wenn ein Angeschuldigter nicht nur sich selber, sondern, als sogenannter Kronzeuge, angebliche Mittäter oder vermeintliche Auftraggeber anschwärzt. Wer seinen eigenen Kopf retten will, beschuldigt schnell einmal wider besseres Wissen einen Dritten, wie das beispielsweise der aufsehenerregende Fall des Bankers Raoul Weil zeigte. Anders als in den USA sind derartige Kronzeugendeals in der Schweiz deshalb verboten. Bloss: Da es beim geheimen Schnellverfahren nach Schweizer Art kein Protokoll gibt, ist faktisch ausgeschlossen, dass ein illegaler Deal des Staatsanwaltes je publik wird. Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.

## Kronzeugin gegen die Sittenpolizei

So können wir bloss darüber spekulieren, ob hinter dem auffallend milden Urteil gegen Paula G. ein Kronzeugendeal steckt. Tatsache ist: Die «Lesben-Paula» vom «Chilli's» fungiert als Kronzeugin im Monsterverfahren gegen elf Beamte der Zürcher Sittenpolizei; die von ihr hartnäckig gestreuten Korruptionsgerüchte standen am Anfang der Ermittlungen gegen die Polizisten; Paula G. arbeitete eng mit den Fahndern zusammen, die gegen ihre Kollegen von der Sitte ermittelten; Paula G. war es auch, die ein irreführendes, vermeintlich kompromittierendes Foto gegen den Hauptverdächtigen arrangierte und in Umlauf brachte (*Weltwoche* Nr. 17/15, «Anatomie eines Monsters»).

Die meisten verdächtigten Sittenpolizisten wurden längst entlastet (*Weltwoche* Nr. 15/15, «Chili ohne Carne»). Die ausufernden Ermittlungen haben die Beschuldigungen von Paula G. als haltloses Milieugeschwätz entlarvt, in der Konfrontation mit dem Hauptverdächtigen krebste sie selber zurück. Was wiederum die Problematik von Kronzeugen drastisch illustriert: Offenkundig wollte die Brasilianerin mit ihrer Diffamierungskampagne gegen die Sittenpolizisten vor allem von ihren eigenen kriminellen Machenschaften ablenken. Es ist deshalb gut möglich, dass die Zürcher Staatsanwaltschaft mit dem geheimen Schnellverfahren vor allem auch ein düsteres Kapitel aus ihrer eigenen Geschichte unter den Teppich kehren wollte.

Konkrete Hinweise auf einen illegalen Kronzeugendeal gibt es hingegen in einem Verfahren, welches die Zürcher Staatsanwaltschaft II zurzeit gegen den angeblichen Mafiaboss Damiano V. führt. Der in der Schweiz aufgewachsene Kalabrier sitzt im Zusammenhang mit diversen Kokain-Deals im Umfang von jeweils mehreren hundert Gramm sowie wegen eines geplanten Raubüberfalls seit nunmehr über vier Jahren in Untersuchungshaft. Sein Bruder Maurizio gehörte zu den legendären Fraumünster-Posträubern, ihm selber konnte in diesem Zusammenhang aber nie eine Mitäterschaft nachgewiesen werden.



*Das Ganze stinkt förmlich nach einem illegalen*

Das Hauptdelikt, das die Staatsanwaltschaft Damiano V. zur Last legt, ist allerdings nie begangen worden: «Anstalten treffen zur Einfuhr einer grossen Menge Kokain». Die Rede ist hier von Drogenmengen im zweistelligen Kilobereich, die mit einem Privatflugzeug von Spanien in die Schweiz eingeflogen werden sollten. Die Anklage der Staatsanwaltschaft baut in diesem Punkt allein auf die belastenden Aussagen von Antonio G., einem reumütigen italienischstämmigen Komplizen des Angeklagten, sowie einem Piloten, der den Stoff liefern sollte. Beide wurden bereits in geheimen Schnellverfahren abgeurteilt.

Staatsanwalt Umberto Pajarola glaubt, mit Damiano V. einen grossen Fisch der kalabresischen 'Ndrangheta an der Angel zu haben, und fordert fünfzehn Jahre Gefängnis. Dieses Strafmass steht in einem krassen Missverhältnis zum Urteil gegen Antonio G., der nachweislich und tatsächlich über 40 Kilogramm Kokain umgesetzt hatte – also eine ungleich grössere Menge als sein Komplize Damiano V. – und

trotzdem im geheimen Schnellverfahren mit bloss fünf Jahren Knast davonkam.

Das Ganze stinkt förmlich nach einem illegalen Kronzeugendeal. Die Verteidiger von Damiano V., die Rechtsanwälte Bruno Steiner und Daniel Walder, liessen daher vor einem Jahr einen ersten Prozess gegen Damiano V. vor Bezirksgericht Bülach platzen. Sie weiger-

---

### Der Staatsanwalt wusste offenbar genau, dass er den Boden der Legalität verlassen hatte.

---

ten sich, ohne Einsicht in die Akten von Antonio G. zu plädieren und wurden deshalb vom Gericht gebüsst. Doch die Renitenz der Verteidiger hat sich gelohnt.

Zähneknirschend musste die Staatsanwaltschaft die Geheimakte von Antonio G. herausrücken. Dabei kam zum Vorschein: Der schwerste Vorwurf gegen Damiano V., die geplanten Kokainflüge, wurde bei seinem Komplizen An-

tonio G. schlicht unterschlagen – er fehlt in der Anklage. Die Anwälte fanden in den Akten zudem eine heisse Spur zu einem illegalen Kronzeugendeal: In ihrer Honorarnote hatte die Verteidigerin einen intensiven E-Mail-Verkehr (dreieinhalb Stunden Aufwand in nur vier Tagen) mit dem in den Fall involvierten Staatsanwalt Claudio Mathis ausgewiesen.

Der E-Mail-Verkehr mit der Verteidigerin fehlt in den Akten, er wurde schlicht unterschlagen. Es gibt auch keine Kopien. Staatsanwalt Mathis behauptet, er habe den E-Mail-Verkehr aus dem System gelöscht, da dieser bloss bedeutungslose Terminabsprachen beinhalte. Doch anlässlich der Wiederaufnahme des Prozesses gegen den vermeintlichen Mafioso Damiano V. vor zwei Wochen präsentierte Rechtsanwalt Steiner dem Bezirksgericht Bülach die Abschrift einer E-Mail, die ihm eine unbekannte Quelle zugespielt haben soll und die das Dementi von Staatsanwalt Mathis Lügen straft.

### «Danach gehen wir einen Kaffee trinken»

Demnach offerierte Staatsanwalt Mathis am 2. September 2011 der Verteidigerin von Antonio G. schriftlich, dass der «Anklagetext allenfalls noch angepasst würde», wenn sich ihr Mandant kooperativ zeigt. Im Gegenzug könnte sich die Staatsanwaltschaft in einem geheimen Schnellverfahren verpflichten, «den Strafrahmen auf nicht höher als bei 5 Jahren anzusetzen». Danach folgt eine unverhohlene Drohung: «Weil ich das Gericht in Bülach als unberechenbar einschätze, könnte es durchaus passieren, dass dieses dem 40-Kilo-Transport eine zu hohe Bedeutung zumessen und dann über den gestellten Strafantrag hinauschiessen könnte.» Als Begründung für den Deal nennt Mathis explizit die Bereitschaft von Antonio G., seinen Komplizen Damiano V. als «Mafia-Mitglied» anzuschwärzen.

Staatsanwalt Mathis wusste offenbar genau, dass er mit dieser Mail den Boden der Legalität verlassen hatte. Er bat die Verteidigerin um Verschwiegenheit: «Wie schon mal erwähnt, bitte ich Sie sehr, dass dieser Briefwechsel unter uns bleibt, also auch Ihr Klient nichts erfährt – besten Dank.» Nach Abschluss des Verfahrens, so schreibt er weiter, «können wir ja mal einen Kaffee trinken gehen».

Selten ist die Offerte für einen illegalen Kronzeugendeal derart offenkundig dokumentiert worden. Die Anwälte Bruno Steiner und Daniel Walder haben inzwischen gegen die involvierten Staatsanwälte Claudio Mathis, Roland Wolter und Umberto Pajarola Strafanzeige wegen Begünstigung, Irreführung der Rechtspflege, falscher Anschuldigung sowie Unterdrückung von Urkunden eingereicht. Das Zürcher Obergericht muss nun entscheiden, ob es die Strafuntersuchung gegen die Staatsanwälte zulassen will. Das Verfahren gegen Damiano V. harret nach wie vor eines Urteils. ○



Kronzeugen-Deal.

# Turmbau zu Basel

Das neue Roche-Hochhaus wird 2000 Mitarbeiter aus über hundert Ländern beherbergen. Der Turm ist Symbol für die Attraktivität der Schweiz für multinationale Konzerne, die einen Viertel der hiesigen Wirtschaftsleistung erbringen. Von R. James Breiding

Als Herzog&de Meuron 2001 den renommierten Pritzker-Preis gewannen, der als Nobelpreis für Architektur gilt, sagte Jacques Herzog in seiner Dankesrede: «Das Aufregendste in der modernen Architektur und in der Gesellschaft insgesamt sind die unglaublichen Möglichkeiten, die Raum bieten für die ungewöhnlichsten und zugleich abscheulichsten Vorhaben.»

In der letzten Woche wurde «Bau 1» von Roche eingeweiht. Mit 178 Metern ist es das höchste Gebäude in der Schweiz (52 Meter höher als der Prime Tower in Zürich). Dass es ein ungewöhnliches Gebäude ist, wird wohl niemand bestreiten, aber viele wissen nicht so recht, ob sie es nicht auch «abscheulich» finden sollen.

Zu den schärfsten Kritikern des Büroturms gehört der frühere Basler Kantonsbaumeister Carl Fingerhuth, der den Bau schon zwei Jahre vor der Fertigstellung als bisher «gewalttätigste und respektloseste Architektur» der Schweiz bezeichnete. In seiner städtebaulichen Haltung dominiere das Projekt alle bestehenden Schichten der Bausubstanz von Basel und mache sich selbst zum Zentrum der Aufmerksamkeit, so Fingerhuth. Dissens gibt es hinsichtlich der drei neuralgischen Punkte, die für die Schweizer Gesellschaft so prägend sind: die Wertschätzung von Diskretion, die Nahtstelle von Politik und Staat und das Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft.

## Repräsentanten der Diskretion

In Basel wird gern erzählt, dass die einzige Zahl im Jahresbericht 1980 von Roche die Jahreszahl gewesen sei. Die Schweizer schätzen Diskretion und verabscheuen Angeberei. Die Basler sehen sich als oberste Hüter und Repräsentanten dieser Tugend. Für viele war es daher eine Überraschung, dass Roche einen Turm errichten liess, der das Stadtbild dominiert und alle Blicke auf sich lenkt. In der Geschichte wimmelt es von Herrschern, die Türme mit ähnlicher Wirkung errichten liessen: Der Turmbau zu Babel sollte bis an den Himmel reichen, und der Eiffelturm war ein mächtiges Symbol der Grande Nation. Gewöhnlich markierten sie den Höhepunkt eines Imperiums, nicht so sehr seinen Aufstieg – und das World Trade Center war ein Magnet, der Empörung und Vergeltung auf sich zog.

Unternehmen schaffen Wohlstand, doch die Schweizer verfolgen seit je einen egalitären Ansatz. Die Gemeinschaft gilt hierzulande mehr als der Einzelne. Schon Jean-Jacques

Rousseau war überzeugt, dass sich die Menschen ohne Herrscher selbst regieren können.

Fingerhuth schlug jedenfalls eine öffentliche Diskussion über den Büroturm vor, fand damit aber keinen Widerhall («Ich hatte nach der Publikation des Projektes bei Architekten und Ingenieuren nachgefragt, ob nicht eine öffentliche Diskussion des Vorhabens sinnvoll wäre. Man liess mich wissen, man habe Aufträge von der Firma und könne sich nicht exponieren» *Tages-Anzeiger*, 19.9.2015). Je bedeutsamer ein Bauwerk, sagt Fingerhuth, desto wichtiger sei es, öffentlich darüber zu debattieren.

Jedes politische System hat die Aufgabe, mit Blick auf das Allgemeinwohl zwischen konkur-

---

Der «Bau 1» mag das höchste Gebäude der Schweiz sein, im internationalen Massstab rangiert es im Mittelfeld.

---

rierenden Interessen zu vermitteln, einschliesslich derjenigen multinationaler Konzerne. Da die meisten Menschen kurzfristige und eigenständige Interessen verfolgen und Veränderungen in der Regel als störend empfinden, halten wir uns instinktiv an die Vergangenheit.

Beim Blick von der Aussichtsterrasse im obersten Stockwerk des neuen Roche-Turms, unter mir die Mittlere Brücke, musste ich daran denken, dass die Geschichte immer Veränderungen mit sich bringt und es ohne Veränderungen keinen Fortschritt gibt. Im Mittelalter waren Flüsse wichtige Verkehrswege und Grenzen. Es muss also für Unruhe gesorgt haben, als Heinrich von Thun, Fürstbischof von Basel, im 13. Jahrhundert beschloss, eine Brücke über den Rhein zu bauen. Manche dürften darin den Anfang vom Ende gesehen haben, insofern, als die Brücke geradezu zu einem feindlichen Angriff auf Basel einladen müsse. Andere waren überzeugt, dass die neue Brücke zu mehr Güterverkehr in Richtung Gotthard und damit zu mehr Wohlstand beitragen werde.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die staatlichen Institutionen dem Fortschritt hinterherhinken. Die Schweiz muss sich, wie andere Länder auch, zunehmend an veränderte ökonomische Rahmenbedingungen anpassen. Denken wir nur an die politischen Reaktionen auf Google, Uber oder genetisch verändertes Saatgut. Das ist nichts Neues. Die Schweiz hat lange gezögert, mit dem Bau von Eisenbahnstrecken zu beginnen, aber Alfred Escher, Gründer der



Offenheit und Weltläufigkeit: «Bau 1», Basel.

Schweizerischen Kreditanstalt und «Eisenbahnkönig», gilt heute als Inbegriff des Schweizer Unternehmers.

Der «Bau 1» von Roche mag das höchste Gebäude der Schweiz sein, im internationalen Massstab rangiert es eher im Mittelfeld. Es entspricht etwa dem Singer Building, das 1908 in New York eingeweiht wurde und seinerzeit das weltweit höchste Bauwerk war.

Während der Fahrt in einem der Schindler-Aufzüge wurde mir bewusst, wie sehr die Erfindung des Aufzugs unsere Städte verändert hat – genau wie das Aufkommen der Eisenbahn. Ebenso wie der Turmbau zu Babel zeugt Schindlers ausserordentlicher Erfolg von dem Streben der Menschheit in die Höhe. Wir schätzen Führer einer jeden Organisation, die entschlossen vorangehen, eine Institution von hier nach dort verlegen, Aufgaben anpacken und sich von Hindernissen nicht abschrecken las-



sen. Die Anerkennung solcher Leistung ist indes nicht Sache von ein, zwei Wochen, sondern von Generationen.

Diskretion ist historisch ein Standortvorteil der Schweiz, weil auf diese Weise Profite verborgen werden können, die sonst Konkurrenz auf den Plan rufen oder Neid schüren würden. Doch wie Oswald Grübel mir sagte: «Jeder mit einem Smartphone und Twitter-Account ist faktisch ein Journalist, so dass Transparenz, in der Schweiz und anderswo, sich zunehmend als Norm durchsetzen wird.» Ironischerweise ist die zentrale Botschaft von Roche-CEO Severin Schwan und Architekt Herzog, wie ein modernes Gebäude auszusehen habe, das Offenheit und Weltläufigkeit symbolisiert.

Der dritte sensible Punkt ist der Kampf zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Diskussion darüber, wohin wir gehen, ist nur dann sinnvoll zu führen, wenn wir wissen, woher wir

kommen. 1980, als Roche ein Muster an Schweizer Diskretion war, hatte das Unternehmen gut 40 000 Mitarbeiter und erzielte 5,85 Milliarden Franken Umsatz. Heute hat es 90 000 Beschäftigte und erwirtschaftet einen Umsatz von 47,5 Milliarden Franken. 1980 stand es kurz vor dem Bankrott, die Patente auf sein lukrativstes Produkt (Valium) liefen aus, und die Zukunft war ungewiss. Roche war Teil von Basel, Forschung, Produktion und Verkauf waren in Basel angesiedelt, leitende Angestellte und Verwaltungsrat waren durchweg Schweizer. Die meisten von ihnen waren hohe Offiziere, fuhrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit, waren Mitglieder im Rotary Club und tauschten sich mit anderen Kollegen im Dachverband Economiesuisse aus.

Inzwischen hat sich das ökonomische Umfeld komplett verändert. Roche ist das erfolgreichste Pharmaunternehmen der Welt. Es

bewegt Menschen, Geld und Technologie wie Schachfiguren und trifft seine Entscheidungen im Interesse von Gewinnmaximierung und Kosten- und Risikominimierung. Der Präsident des Verwaltungsrats und der CEO sind Ausländer, haben nicht in der Schweizer Armee gedient, gehören nicht zu Economiesuisse und sind auch nicht Mitglieder in einem Rotary Club. Niemand aus Forschung oder Produktion wird in das neue Gebäude einziehen. Der Turm wird 2000 Mitarbeiter aus mehr als hundert Ländern beherbergen, die mit Hochhäusern quasi aufgewachsen sind.

In der Schweiz sind zahlreiche multinationale Konzerne ansässig. Ein Viertel des Schweizer Bruttoinlandprodukts wird von Unterneh-

---

### Alles in allem ist es ein Statement, dass Roche an Basel glaubt und sich weiterhin auf Wachstumskurs sieht.

---

men wie Roche erwirtschaftet, die die Schweiz als Hafen für den gigantischen Flugzeugträger ansehen, auf dem ihre Jets starten und landen und gewartet werden, wo ihre Kinder zur Schule gehen und den hohen Lebensstandard der Schweiz genießen können. Die Attraktivität der Schweiz ist ausschlaggebend dafür, dass die ansässigen Unternehmen bleiben und neue hinzukommen.

#### «Glück und Segen»

Roche beschäftigt 10 000 Mitarbeiter in Basel und wird 3 Milliarden Franken in moderne Arbeitsplätze investieren. Man musste in die Höhe bauen, weil eine horizontale Erweiterung des Standorts nicht möglich war. Alles in allem ist es ein Statement, dass Roche an Basel glaubt und sich weiterhin auf Wachstumskurs sieht. Nun muss Basel entscheiden, ob es seinerseits an Roche glaubt und das Unternehmen auf seinem Weg in die Zukunft unterstützen wird.

Am 14. Februar 1936 übergab der Architekt Otto Rudolf Salvisberg Roche den Schlüssel zum «Bau 21» mit den Worten: «Möge dieses Verwaltungsgebäude in seiner Gestalt den Ausdruck unserer Zeit auch späteren Generationen vermitteln; möge es mit seinen weit geöffneten Fenstern und lichten Räumen die Zeit geschlossener Grenzmauern überdauern und seiner Erbauerin Glück und Segen bringen.»

Die Geschichte hat dem Fürstbischof von Basel, Otto Rudolf Salvisberg und Roche recht gegeben. Ob Schwan und Herzog mit ihrem Projekt Erfolg haben werden, kann nur die Zukunft zeigen, nicht die Vergangenheit. Die einzige Brücke, die beides verbindet, heisst Vertrauen – vergleichbar jenem Glauben, den die Basler ihrem Fürstbischof entgegenbrachten.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

# Machmuds Reise

Der junge Syrer Machmud hat lange gegen Diktator Assad gekämpft. Auch die Terroristen des Islamischen Staats hasst er. Nun will Machmud seine Familie in die Schweiz bringen. Eine Facebook-Gruppe weist ihm den Weg. *Von Kurt Pelda (Text und Bilder)*

Das Schlauchboot hat keinen Kompass und keinen ausgebildeten Steuermann. Der syrische Schlepper ist an der türkischen Küste geblieben. Nun sind die 32 Flüchtlinge auf sich alleine gestellt. Beruhigend schnurrt der Aussenbordmotor vor sich hin. Machmud und sein Neffe Issa filmen die Überfahrt mit ihren Handys. Alles wirkt so einfach, die griechische Insel Samos liegt in Sichtweite.

Die Augen suchen die felsige Nordküste ab. Sie stellt hier die EU-Aussengrenze dar. Orangefarbene Tupper auf den Felsen weisen dem Boot den Weg. Es sind Schwimmwesten, die andere Migranten nach ihrer Ankunft weggeworfen haben. Und wo jene Leute gelandet sind, sollte es auch dem Schlauchboot gelingen. Machmud hat für seine Familie gesorgt. Seine Ehefrau, die 25-jährige Fatima, steckt genauso in einer Schwimmweste wie Sohn Rayan und Tochter Bayan. Dem achtzehnjährigen Ammar dagegen ist die Weste viel zu gross. Es ist ein ergreifendes Moment. Die Migranten klettern auf die Felsen und lassen das Schlauchboot auf das Meer hinaustreiben.

## «Oder wir schneiden ihm den Kopf ab»

Machmud nimmt Fatima den Rucksack ab, damit diese den kleinen Ammar tragen kann. Über die Felsen geht es steil nach oben, bis die Gruppe zuerst einen Pfad und später eine Strasse findet. Erschöpft kommt die Familie Stunden später in der Stadt Samos an. Doch die Polizei unten am Hafen ist mit dem Ansturm überfordert. Machmud wird auf morgen vertröstet, erst dann kann er die Familie registrieren lassen. Ohne das Papier der Polizei darf er sich kein Hotelzimmer nehmen. Die Familie übernachtet deshalb auf einem kleinen Platz am Hafen.

Die Registrierung ist ein Witz. Machmud besitzt zwar ein syrisches Familienbuch, aber keinen Pass. Die Polizisten tragen deshalb als Geburtsdatum bei den sechs Syrern wie immer den 1. Januar ein. Es gibt keine Kontrolle, wer da kommt – ein Albtraum für jeden Nachrichtendienst, der das Einsickern von Anhängern der Terrorgruppen Islamischer Staat (IS) und al-Qaida verhindern will. Die Papiere sollen es den Migranten nur ermöglichen, möglichst schnell durch Griechenland zu reisen und zu verschwinden. Dafür wird Machmuds Familie Zeit bis zum 21. November eingeräumt. Erst dann muss sie sich bei der Ausländerbehörde in Athen melden.

Machmud hat in der Brigade «Nordsturm» der Freien Syrischen Armee lange gegen Präsident Assad gekämpft, in der Umgebung der Kleinstadt Asas nahe der türkischen Grenze. Sein Bruder Anwar wurde vom IS entführt, brutal gefoltert und zum Tode verurteilt. Die Schergen des IS besuchten die Familie und zeigten ihr ein Video, in dem Anwar unter der Folter gestanden hatte, für den amerikanischen Geheimdienst CIA gearbeitet zu haben. Dann stellten die Terroristen Machmud und den Rest der Familie vor die Wahl: «Entweder ihr tötet Anwar selber, oder aber wir schneiden ihm den Kopf ab.» Doch so weit kam es am Schluss nicht, denn wie durch ein Wunder konnte der Gepeinigte flüchten. Machmud half ihm, sich in die Türkei abzusetzen.

## Rayan und Bayan machen sich über die halbnackten Touristinnen am Kieselstrand lustig.

In Asas besass Machmud ein Haus, dessen Wert unter normalen Verhältnissen etwa 20 000 US-Dollar betragen hätte. Aber der IS steht jetzt keine fünfzehn Kilometer ausserhalb der Stadt, und deshalb musste sich Machmud mit einem Verkaufspreis von 9500 Dollar zufriedengeben. Fatima und die Kinder lebten

schon länger als Flüchtlinge in der Türkei. Diesen Sommer schloss sich Machmud ihnen an und brachte sie nach Bodrum an der türkischen Mittelmeerküste. Dem Schlepper musste er 1200 Dollar pro Erwachsenen für die wenige Kilometer lange Bootsfahrt nach Samos bezahlen.

## Boote aus Moldawien

Weil die Fähre nach Athen ausgebucht ist, muss die Familie zwei Tage lang auf Samos verbringen. Alle sind erschöpft, und Ammars Babykleider sind immer noch nass von der Überfahrt. Wir entscheiden uns für den Kieselstrand von Kokkari, ein paar Kilometer von Samos-Stadt entfernt. Nachdem die Hotelbesitzerin mit der Polizei telefoniert hat, dürfen die Flüchtlinge ihre Zimmer beziehen. Die Hilfsbereitschaft der Inselbevölkerung ist gross. Nach anfänglichem Misstrauen bringen die Bewohner des Städtchens Kuscheltiere, Spielzeug und Kleider für die Kinder. Rayan und Bayan machen sich über die halbnackten Touristinnen am Kieselstrand lustig. Frauen im Bikini haben sie noch nie gesehen. Ein Inselbewohner sucht mit einem grossen Fernglas den Horizont ab. Er hat ein Flüchtlingsboot entdeckt. Wenige Minuten später taucht ein griechischer Armee-Helikopter auf. Der Pilot umkreist das Boot und lotst ein Schiff der Küstenwache herbei.



*Ziel Schweiz:* syrische Flüchtlinge Fatima und Machmud mit ihren Kindern auf der Fähre nach Athen.



«Von hier geht's zu Fuss weiter»: an der griechisch-mazedonischen Grenze.

Die drei Kinder spielen unterdessen am Strand auf einem orangefarbenen Boot aus Metall. Die Einheimischen sagen, es sei vor ein paar Wochen angekommen, mit sechzig Migranten an Bord. Laut der Beschriftung ist der Heimathafen das moldawische Dorf Giurgiulesti, das an der Donau liegt. Offenbar gehen den Schleppern in der Türkei die Kähne aus, sonst würden sie sich kaum Boote aus Moldawien beschaffen.

Langsam beginnt sich die Familie an die neue Umgebung zu gewöhnen. Machmud und Fatima sind gerührt von der Hilfsbereitschaft der Insulaner. Es gibt allerdings auch Einheimische, die sich über die Abfallberge aufregen, welche die Migranten hinterlassen. Doch Machmud lernt schnell. Seine Zigarette drückt er auf dem Boden aus und wirft den Stummel dann in eine Mülltonne. Das hat er in Syrien nie gemacht. Mit dem Taxi fahren wir zum

Landeplatz der Fähre, es ist die 177 Meter lange «Nissos Rodos». Die Kinder machen grosse Augen. Sie haben noch nie ein so grosses Schiff gesehen, und sie sind – ausser auf dem Schlauchboot – noch nie übers Meer gefahren. Die Billette kosten 49 Euro pro Person. Manche Migranten haben Mühe beim Bezahlen, denn sie besitzen nur 500-Euro-Scheine, die niemand annehmen oder wechseln will.

#### Ein Heer von Profiteuren

Vor der Fähre spielen Migranten Fussball. Ein paar Flüchtlinge haben die Hoffnung nicht aufgegeben, dass ihre vom Meerwasser zerstörten Handys doch noch funktionieren, und lassen sie an der Sonne trocknen, mit geöffneten Gehäusen und herausgenommenen Akkus. Das Smartphone ist Lebensretter und Organisator der Weiterreise. Machmud gehört inzwischen zu einer geschlossenen arabischen Facebook-Gruppe mit dem Namen «In zwanzig Tagen nach Europa». Die Gruppe hat rund 50 000 Mitglieder. Makabres Titelbild ist das um die Welt gegangene Foto des ertrunkenen Aylan Kurdi, des dreijährigen Flüchtlingskinds, am Strand von Bodrum. Die Mitglieder tauschen untereinander Informationen über die besten Routen aus. Arabische Schlepper inserieren ihre Dienste ungeniert und geben ihre Handynummern in Österreich, Serbien und Ungarn an. Einer sagt, man könne mit ihm Geld von Syrien in die Türkei überweisen. Ein anderer schreibt, er sei in der Lage, alle Arten von syrischen Do-



Mit Würde aufs europäische Festland: Ankunft in Piräus.

**GELESEN**

**«10 000 Jobs wegen Frankenschock bedroht»**



**GELESEN**

**«Und ewig lockt der Bonus»**



«Private Entscheidung»: Machmud im mazedonischen Grenzland.

kumenten zu besorgen. Ein falscher syrischer Pass ist in der Türkei ab 800 Dollar zu haben.

#### «Sogar ein Marokkaner»

Machmud nerven viele der Flüchtlinge auf der Fähre. Während die felsige Küste von Samos langsam in der Ferne verschwindet, sieht er sich auf dem Deck um, spricht mit Leuten. «Es hat hier unglaublich viele Iraker, Palästinenser, ja sogar einen Marokkaner», ereifert er sich. «Ich erkenne doch die Dialekte, die meisten von denen wollen sich als Syrer ausgeben, weil ihre Chancen auf Asyl dann besser sind. Das ist ungerecht, denn das bringt die echten syrischen Flüchtlinge in

### Als die Lichter des Hafens auftauchen, fangen die jungen Männer zu singen an.

Misskredit.» Machmud und Fatima wollen in die Schweiz, denn sie fürchten, dass Deutschland, das Traumland der meisten Migranten, mit dem Zustrom überfordert ist. In der Schweiz erhoffen sie sich ein schnelleres Asylverfahren.

Ob sie denn auch alleine in einen Sprachkurs gehen werde, falls sie die Schweiz erreiche. «Natürlich», antwortet Fatima. Und ob es sie nicht störe, wenn die Kinder in gemischte Schulklassen gingen. «Nein, es ist sogar besser, wenn Mädchen und Buben im selben Schulzimmer sitzen», meint Machmud. Er hasst die islamistischen Fanatiker, denn er beschuldigt sie, die ursprünglich demokratische syrische Revolution in den Dreck gezogen und kaputtgemacht zu haben. Auf Machmuds weissem T-Shirt prangt eine amerikanische Whiskyflasche. Das ist kein Zufall,

wie Machmud betont. Wie viele Syrer habe er in seinem Heimatland manchmal Alkohol getrunken, und er werde das auch in Europa tun. «Es ist die private Entscheidung jedes Einzelnen.»

Auf dem Schiff tummeln sich schätzungsweise fünfhundert bis tausend Migranten. Die Hälfte davon könnte aus Syrien kommen, daneben hat es aber auch viele Iraker, Iraner, Afghanen und selbst ein paar Frauen vom Horn von Afrika und einige Männer aus dem Maghreb. Neben echten Kriegsflüchtlingen gibt es auch viele, die einfach von der Gunst der Stunde profitieren wollen.

Längst kommen nicht mehr alle syrischen Flüchtlinge aus den von der Opposition kontrollierten Gebieten, die von Assad zu Schutt und Asche bombardiert werden. Auf Deck sieben treffen wir eine Gruppe junger Kurden aus dem von Assads Truppen beherrschten Westen Aleppos. Wie die Lichter des Hafens von Piräus nach mehr als zehnstündiger Fahrt steuerbords auftauchen, fangen die jungen Männer zu singen an. Sie richten ihre Frisuren, streichen Gel ins Haar und parfümieren sich gegenseitig. Syrer wollen mit Würde aufs europäische Festland. Dann skandieren die Kurden Assad-Parolen, wie Machmud missmutig feststellt.

#### «Du bist jetzt Gruppenführer»

Es gibt keinerlei Kontrollen bei der Ankunft. Taxifahrer bieten an, jeweils vier Migranten pro Wagen für 500 Euro zur mazedonischen Grenze zu fahren – ein günstiger Preis für eine Strecke von etwa 450 Kilometern. Machmud nimmt aber lieber den Zug. Spät in der Nacht kommen wir in Thessaloniki an und nehmen uns zwei Taxis für das letzte Stück. Kurz vor dem offiziellen Grenzübergang bei der Ort-

schaft Evzoni lotst uns ein griechischer Polizist von der Autobahn weg auf eine Nebenstrasse. Wir überqueren den Axios-Fluss und folgen der Eisenbahnlinie nach Mazedonien. Ein paar hundert Meter vor der Grenze halten uns griechische Polizisten erneut auf. «Von hier geht es zu Fuss weiter», erklärt uns der Chef auf Englisch. «Wartet, bis noch mehr Flüchtlinge kommen, dann geht ihr in einer Gruppe hinüber.» Obwohl eine Kamera an meiner Schulter hängt, hält er mich für einen Migranten. «Du da, du kannst Englisch, du bist jetzt Gruppenführer», herrscht er mich an und drückt mir einen gelben Zettel mit der Nummer 101 in die Hand. «Gib das auf der anderen Seite ab.»

#### Deutsche Polizisten

Griechische Freiwillige verteilen Hilfsgüter, Kondensmilch und Biskuits für die Kinder und eine silbrige Rettungsfolie, die Ammar in den Armen Fatimas warm halten soll. Die mazedonischen Polizisten lassen die Migranten in Zweierreihe antreten und schicken sie dann über die Grenze in ein Lager. Wer keine Dokumente hat, ist hier im Vorteil. Die beiden Journalisten mit ihren Pässen müssen dagegen wieder zurück über den Fluss, zum offiziellen Grenzübergang. Machmud und seine Familie sind bereits ausser Sichtweite. Mein Begleiter, der ein gültiges Schengenvisum im Pass hat, wird von den Zöllnern erneut zurückgewiesen. Er dürfe nur auf dem Luftweg nach Mazedonien einreisen. Bei einem Spielcasino hinter der Grenze besorge ich mir ein Taxi. Machmud schickt mir eine Whatsapp-Nachricht mit seiner genauen Position. Damit ist es ein Kinderspiel, die Syrer zu finden. Sie haben inzwischen mazedonische Papiere, die ihnen einen Aufenthalt von bis zu 72 Stunden erlauben.

Ein paar Stunden später, kurz vor dem Morgenrauen, haben wir Mazedonien mit dem Taxi durchquert, für 100 Euro pro Fahrzeug. Die Prozedur ist an der serbischen Grenze genau die gleiche wie ein paar Stunden zuvor. Mazedonische Islamisten verpassen Rayan eine Jacke gegen die Kälte. Wir bedanken uns. Dann geht es über eine teilweise überflutete Senke über die Grenze. Auf einer Anhöhe stehen ein paar serbische Soldaten und Polizisten und ein Auto mit weitgeöffneten Türen. Darauf steht auf Deutsch «Polizei». Zur Tarnung versorge ich meine Kamera und greife mir einen Plastiksack mit Windeln und einen mit Kleidern. So nähern wir uns dem deutschen Polizeifahrzeug. Ein grosser deutscher Polizist in dunkelblauer Uniform fragt uns, woher wir kämen. Ich sage: «Aus Syrien.» Wir wechseln schnell von Englisch auf Deutsch, trotzdem hält mich der Mann weiterhin für einen Flüchtling. «Verlasst euch nicht auf die Taxifahrer», gibt er uns als Ratschlag auf den Weg mit. «Nehmt einfach den Bus nach Belgrad.» ○



*Haben die Europäer nicht andere Sorgen?* Rheinbrücke zwischen Bad Säckingen und Stein.

## Frei, wie die Väter waren

Die EU geht davon aus, dass die Schweiz auf bilateralem Weg am Ende beitrifft. Die Schweiz geht davon aus, dass der «Bilateralismus» die Unabhängigkeit des Landes sichert. Wir sollten Brüssel mitteilen, dass wir Nichtmitglied im vollen Sinn des Wortes sind – um beste Beziehungen zu pflegen. *Von François Schaller*

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU scheinen sich auch nach 25 Jahren nicht zu normalisieren. Im Gegenteil: Die Widersprüche und Missverständnisse mehren sich. Das Unverständnis wächst von Jahr zu Jahr, als ob die beiden Seiten völlig unterschiedliche Ziele verfolgten. Seit der Abstimmung über die Masseneinwanderungsinitiative ist es einfacher geworden, die grossen Divergenzen zu identifizieren: Die Schweizer fassen nach wie vor keinen EU-Beitritt ins Auge, und die EU kann sich nicht vorstellen, dass die Schweiz auf Dauer den Institutionen der Union fernbleibt. Für die EU hat der unausweichliche Integrationsprozess der Schweiz bereits begonnen. Nur wurde er am 9. Februar 2014 brutal unterbrochen.

Je nach Art der Fragestellung erklären sich 60 bis 90 Prozent der Schweizer Bürgerinnen und Bürger als Gegner eines EU-Beitritts. Die

Ergebnisse der Umfragen sind seit Jahren klar, doch heute sind sie klarer denn je. Meinen Sie, dass der eidgenössische Sonderfall innerhalb Europas auf die Länge aufrechterhalten werden kann? Befindet sich die Schweiz auf einem Sonderweg, der langfristig zur Integration führt? Wird sie in 25 Jahren der EU beigetreten sein? Oder finden Sie, dass aus Gründen der Kohärenz das Schweizer Beitritts-gesuch aus dem Jahr 1992 zurückgezogen werden sollte? Die Antworten hängen natürlich von der Vorstellung ab, die man sich von der Europäischen Union macht.

### **Demokratisch legitimierte Haltung**

Die Schwierigkeit besteht darin, dass selbst die Europäer nicht genau wissen, was die EU ist. Ein Friedensprojekt, garantiert ohne Kriegsgefahr? Ein grosser und durch seine Grösse

geschützter Markt? Ein erweitertes deutsch-französisches Tandem der neuen Art? Eine regionale internationale Organisation? Eine werdende neoimperiale Macht? Die Supermacht der Zukunft? Oder ein archaischer Versuch, den im Niedergang befindlichen amerikanischen Leader zu kopieren oder zu ersetzen? Die europäische Linke sieht in der Union ein neoliberales Übel, das sie umwandeln will, derweil die Rechte sie als technokratisches Monster betrachtet. Doch kombiniert die europäische Ideologie nicht gleich beide Fehler?

Die Schweizer wollen lieber zuwarten und klarer sehen, bevor sie das Risiko eingehen, auf ihr eigenes Modell zu verzichten. Sie verstehen nicht, weshalb diese pragmatische und demokratisch legitimierte Haltung für die EU ein Problem darstellt. Die Europäer betrachten übrigens die sektoriellen bilateralen Verträge

zwischen der Union und der Schweiz als eine Art Geschenk (zu Unrecht; siehe *Weltwoche* Nr. 24/15), das der Schweiz einen privilegierten Zugang zum grossen europäischen Markt gewährt. Aber weshalb sollten die Europäer Geschenke machen, wenn ihr langfristiges Ziel der EU-Beitritt der Schweiz ist? Und weshalb beitreten, wenn man bereits über die wichtigsten materiellen Vorteile eines Beitritts verfügt?

Es ist schwierig, zu verstehen, was im kollektiven Bewusstsein der Schweizer abläuft; doch jenes der Europäer gleicht geradezu einer Black Box. Was halten sie von der Schweiz und ihrem Willen, der Union fernzubleiben? Eigenartigerweise gibt es in Europa keine Umfragen zu dieser Frage. Nicht einmal die Schweizer haben eine solche je durchgeführt, obwohl etwas Neugier nötig wäre, wenn man eine langfristig realistische Europapolitik erarbeiten will.

In Ermangelung einer Feldstudie kann man von der Hypothese ausgehen, dass die Mehrheit der Europäer nicht eine Sekunde lang an die Dauerhaftigkeit der Schweizer Position glaubt. Die Schweizer meinen, sie seien anders und besser, aber sie werden am Ende ins Glied zurücktreten müssen, unter dem Zwang der Kräfteverhältnisse und der Umstände – man hat es beim Bankgeheimnis gesehen. Die Schweizer können denken, was sie wollen, und noch so viel auf ihre folkloristische Demokratie und ihren unbestreitbaren wirtschaftlichen Erfolg geben – es ist unvorstellbar und inakzeptabel, dass ein im Herzen Europas eingeschlossener Kleinstaat sich nicht eines Tages anpassen müsste. Und in der Schweiz wird der Konformismus am Ende über das Unabhängigkeitsdenken und die Idee der gegenseitigen Dependenz siegen.

### Die wichtigste Tugend des Bilateralismus

Mit anderen Worten: Die Schweizer Europapolitik beruht auf der Idee, dass die Schweiz nie der EU beitrifft, während die Schweizpolitik der EU das Gegenteil postuliert. Diese Diskrepanz in der Perspektive könnte ohne praktische Folgen bleiben. Leben die Europäer nicht ganz gut mit einer Off-Shore-Schweiz? Haben sie nicht andere Sorgen? Und Zeit, um zuzuwarten? Ihr Problem ist nur, dass dieser renitente Ministaat seit Jahren die Referenz ist für alle europäischen Europaskeptiker und Souveränitätsbefürworter, die mit dem Projekt einer grossen und zivilisatorischen Einheitsnation für den ganzen Kontinent brechen wollen.

Erbringt die Schweiz nicht täglich den Beweis, dass es in Europa ein Leben ausserhalb der Union mitsamt der von ihr auferlegten Solidarität und Angehörigkeit gibt? Dieser Anker macht es den EU-Befürwortern unmöglich, gleichgültig zu bleiben, vor allem wenn sie in Kleinstaaten leben, die der EU mehr oder weniger unter Druck beigetreten sind oder sich Brüssel und Strassburg annähern wollen. Die grossen Erklärungen der Schweizer über

die Wohltaten des Bilateralismus, dank dem man gewisse Vorteile ohne Beitritt bekommen könne, wecken, wenn sie gehört werden, Unmut in ganz Europa. Liegt die wichtigste Tugend des Bilateralismus nicht im Gegenteil darin, dass er der Schweiz einen anderen, langsameren Weg der Integration eröffnet, der aber letzten Endes auch zum Beitritt führen muss?

Dass die Europäer die Schweiz nach den bilateralen Knebelverträgen I bereits auf dem irreversiblen Weg zum Beitritt glaubten, sah man auch mit erstaunlicher Klarheit in den Kommentaren der EU-Würdenträger und Experten zur Schweizer Abstimmung über die Masseneinwanderung im Februar 2014, mit der de facto die Personenfreizügigkeit begraben wurde. Der deutsche Aussenminister hat noch kürzlich auf einem Besuch in Bern erklärt, dass die EU erwarte, dass die Schweiz die Grundprinzipien der Union respektiere. Erwartet sie dasselbe von den Kanadiern oder den Neuseeländern? Sicher nicht. Aber weil die Schweiz im Zentrum Europas liegt, soll auch sie den politischen Grundprinzipien der Union unterliegen. Dies gilt ganz besonders in

### Je mehr EU-Bürger in der Schweiz leben, desto mehr erscheint eine Integration naturgegeben.

der Frage der Personenfreizügigkeit, die der Schweiz eine Art nationale Präferenz für EU-Bürger aufzwingt.

In den Augen der Europäer sowie der Beitrittsbefürworter in der Schweiz ist die Personenfreizügigkeit ein Weg, um über das Kriterium der Nationalität zur Union zu gehören. Dies ist ein grundlegender Punkt. Auch dass die europäische Auswanderung in die Schweiz in den 2000er und 2010er Jahren bei weitem die Erwartungen übertroffen hat, ist mit Blick auf einen formellen und kompletten – sei es auch fernen – EU-Beitritt von grossem Vorteil: Je mehr EU-Bürger in der Schweiz leben, desto mehr erscheint eine progressive Integration naturgegeben. Es wird sicher einige Zeit dauern, aber eines Tages werden die Doppelbürger das Parlament in Bern beeinflussen können. In der Zwischenzeit läuft alles so ab, als ob die Schaffung eines neuen institutionellen Bindeglieds zwischen der Schweiz und der EU – was dem berühmten, von Brüssel geforderten institutionellen Band entspricht – diese Integration noch fördern und parallel zur Migration eine zusätzliche Dynamik auslösen sollte.

Es überrascht nicht, dass nach dem Februar 2014 bis in den Bundesrat hinein Stimmen laut wurden, die eine grundsätzliche Volksabstimmung über den Bilateralismus als unumgänglich erachten. In den letzten zwei Jahrzehnten ist der Sinn dieses bilateralen Wegs vergessen gegangen. Wenn man von der Personenfrei-

zügigkeit absieht, funktioniert keiner der bilateralen Verträge I oder II schlecht, so dass er gekündigt oder revidiert werden müsste (allenfalls kann man über Schengen/Dublin diskutieren). Es ist der Geist dieser Verträge, der heute geklärt werden müsste, und zwar in Europa ebenso sehr wie in der Schweiz. Es sollte sichergestellt werden, dass diese Verträge nichts anderes sind als Arrangements unter Nachbarn, oder Assoziationsverträge, wie sie die EU auch mit anderen Ländern der Welt abschliesst (ohne andere Gegenleistungen als die Finanzierung und die Gegenseitigkeit). Wenn die EU die in den bilateralen Verträgen I festgeschriebene Guillotineklausele aktivieren oder als Repressalie andere Vereinbarungen in Frage stellen sollte, wäre dies ein zusätzlicher Beweis, dass diese Verträge für sie etwas ganz anderes bedeuten.

### Einfache und klare Position

Was in den achtzehn Monaten seit dem 9. Februar 2014 – trotz allen verständlichen und löblichen Versuchen des Bundesrats, die bilateralen Verträge zu retten – klar wurde, ist die Tatsache, dass es keine andere vernünftige Alternative zum Beitritt gibt als die Option, in vollem Sinn wie alle anderen ein Nichtmitgliedstaat zu werden, der nur durch die offizielle und harmlose Europäische Nachbarschaftspolitik (ENP) geschützt ist. Je weniger die Schweiz vermeintliche Privilegien in Anspruch nimmt, desto eher kann sie Druckversuchen widerstehen. Und desto besser wird es ihr gehen, denn ihre Position wird einfach und klar. Sie wird Brüssel nicht mehr schuldig sein als alle anderen industrialisierten Länder dieser Welt, die mit der EU ausgezeichnete Beziehungen unterhalten.

François Schaller ist Chefredaktor der Genfer Wirtschaftszeitung *L'Agefi*.

## 30ER JAHRE BALL

2. Oktober 2015  
im WALDHAUS  
FLIMS

«SWING - TANZ - SCHLAGER»  
Samuel Zünd and his Original Capricorns

Mit der Kammerphilharmonie  
Graubünden als Original-Tanz-  
orchester der 30er Jahre und  
Gala-Diner im prunkvollen  
Jugendstil-Ballsaal.

Taxi Dancers &  
Spezialpreis für  
Übernachtung

WALDHAUS FLIMS  
MOUNTAIN RESORT & SPA  
\*\*\*\*\*

MEHR INFOS UNTER: [WWW.WALDHAUS-FLIMS.CH](http://WWW.WALDHAUS-FLIMS.CH)

WALDHAUS FLIMS | VIA DIL PARC 3 | 7018 FLIMS  
T +41 (0)81 928 48 48 | [INFO@WALDHAUS-FLIMS.CH](mailto:INFO@WALDHAUS-FLIMS.CH)

# «Frauen bevorzugt»

Gleichberechtigung statt Gleichmacherei – ein Hoch auf den kleinen Unterschied und die Macht der Gene. Der Topgenetiker Axel Meyer liest den Gender-Ideologen die Leviten.

Von Wolfgang Koydl und Kellenberger/Kaminsky (Bild)

Pandora redet ziemlich viel. Lauthals begrüsst sie Ankömmlinge und auch anschliessend hält sie nicht den Schnabel. Ganz anders Porthos: Er ist der Prototyp des grossen Schweigers. Den Schnabel öffnet er nur, um Essen gierig hinunterzuschlingen. Pandora hingegen zerteilt Leckereien sorgfältig und verzehrt sie genüsslich Stück für Stück. Axel Meyer kann zufrieden sein mit seinem Kolkrabenspärchen, das in einer Voliere auf dem Gelände der Universität Konstanz lebt. Der 54-jährige Zoologe, der auch an der amerikanischen Eliteuniversität Berkeley lehrt, beschäftigt sich in Zeiten von Quotenregelungen und Genderstudies mit den kleineren – und grösseren – biologischen Unterschieden zwischen Mann und Frau. In seinem jüngsten Buch weist er nach, dass sich hinter der Forderung nach Gleichberechtigung oft nur Gleichmacherei verbirgt.

**Unlängst wurde bekannt, dass Frauen mehr Fahrstunden brauchen als Männer. Also stimmt es doch: Frauen sind schlechtere Autofahrer, und, vor allem, können sie nicht einparken?**

Ich glaube schon, dass da was dran ist an dem Vorurteil oder an der Erkenntnis – je nachdem, wie man es sieht –, dass Frauen durchschnittlich nicht so gut sind wie Männer in einigen Aspekten der räumlichen Orientierung. Man sieht das besonders klar an dreidimensionalen Rotationsexperimenten, in denen verschiedene Objekte gedanklich rotiert und als gleich erkannt werden müssen. Aber mir geht es darum, zu zeigen, dass «typisch männlich», «typisch weiblich» nicht automatisch auf jeden Mann und auf jede Frau zutreffen.

**Sie schreiben, dass alle Menschen zu 99,9 Prozent genetisch identisch sind. Das heisse, dass der berühmte kleine Unterschied zwischen Männern und Frauen noch viel kleiner ist?**

Absolut. Eigentlich sind es nur eine Handvoll Gene, etwa fünfzig, die auf dem Y-Chromosom des Mannes diesen Unterschied los-treten. Aber damit wird eben eine ganze Kaskade ausgelöst, die unter anderem dafür sorgt, dass schon früh in der Schwangerschaft Testosteron ausgeschüttet wird. Es kommt eben nicht alleine auf die winzigen Prozentzahlen an, sondern auf den Zeitpunkt, wann die einzelnen Gene angeschaltet werden.

**Entscheidend ist, wie früh dieser Prozess in der Schwangerschaft angeschaltet wird?**

Genau. Je früher der Schaltkreis geschlossen wird, desto grösser ist das Potenzial der Veränderung.

**Eine einfache Frage: Worin unterscheiden sich aus Sicht des Wissenschaftlers Männer von Frauen?**

Das können Sie am Beispiel indigener Stämme beobachten. Männer gebrauchen häufiger verschiedene Werkzeuge, Frauen sind eher sprachlich und sozial geschickt. Das war in allen Gesellschaften so, und für mich ist das ein klares Indiz für biologische Ursachen. Auch bei Kleinkindern gibt es schon sehr früh merkliche Geschlechterunterschiede – über die Kulturen hinweg.

**Dann stimmt der Spruch, dass Männer vom Mars und Frauen von der Venus stammen? Obwohl sie nur auf einer Handvoll Genen beruhen, sind die Unterschiede so gross, dass – wie Zyniker sagen – die beiden Geschlechter sogar inkompatibel sind.**

Das ist keine einfache Rechenaufgabe. Man kann nicht einfach sagen: 0,1 Prozent Unterschied sind weniger als ein Prozent. Denn letztlich kommt es darauf an, um welche genetischen Unterschiede es sich handelt. Beim Brustkrebs-Gen etwa kann eine einzige Punktmutation in einem Gen lebensentscheidend sein. Ein Gentest, den ich als Selbsttest für die Recherche des Buches durchführte, sagte mir eine erhöhte Thromboseanfälligkeit voraus – wegen einer Punktmutation in einem Gen. Während des Schreibens des Buches hat sich das dann auch bewahrheitet – ich bekam eine Thrombose.

**Kleine Ursache, grosse Wirkung?**

Ja, der genetische Unterschied zwischen Mensch und Neandertaler oder zwischen Mensch und Schimpanse beträgt auch nur ein Prozent oder weniger. Doch die Unterschiede sind natürlich unübersehbar. Denn all die kleinen Unterschiede sind im ganzen Genom, dem gesamten genetischen Bauplan, verteilt und bewirken dort zum Teil grosse äusserliche Unterschiede, wie eben auch kognitive.

**Die relativ neue Disziplin der Genderstudies freilich bezweifelt diese Sicht. Sie geht davon aus, dass eine Frau nicht als Frau geboren wird, sondern durch Kultur und Gesellschaft dazu gemacht wird.**

Ich sehe die Welt nicht in Schwarzweiss. Ich bin dafür, dass Studenten und Studentinnen

in Genderstudies auch einen Kurs in Biologie und Genetik absolvieren sollten. Sie sollen nicht so tun, als ob Menschen von irgendwelchen Aliens auf diesem Planeten abgesetzt würden und nichts mit ihrer Biologie und evolutionären Vorgeschichte zu tun hätten. Schauen Sie, wenn diese Leute bei der Krebsvorsorge vom Arzt gefragt werden, ob es in ihrer Familie Fälle von Krebs gab, dann geben sie Auskunft und erkennen damit auch implizit die Macht der Gene an. Aber wieso sollte man die real existierenden genetischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern nur an körperlichen oder an Krankheitsmerkmalen festmachen? Es ist doch kein Zufall, dass Kinder ihren Eltern ähnlich sind, körperlich und auch in Hinsicht auf viele psychologische Eigenschaften. Gene sind mächtig und bedingen auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

**Gender-Ideologen berufen sich auf die Biologie, wenn es ihnen passt, und ansonsten stellen sie diese in Abrede?**

Richtig. Gender-Mainstreaming gibt vor, dass alle Menschen bei der Geburt gleich seien, bevorzugt aber letztendlich Frauen per Gesetz oder Quote. Wie passt es denn zusammen, das Geschlecht auf der einen Seite zu leugnen und es auf der anderen Seite zur Basis von Diskriminierung, jetzt von Männern, zu machen? Es ist doch paradox: Gerade die Ideologie, die die Bedeutung des biologischen Geschlechts kleinredet, macht dieses Geschlecht zu einem entscheidenden beruflichen Qualifikationsmerkmal.

**Es geht um die alte Frage «nature versus nurture»: Was prägt den Menschen mehr – die Natur in Form seines Genoms oder die Kultur in Form der Umwelt, in welcher er aufwächst. Was ist es denn nun?**

Ich sehe das nicht als Gegensatz. Genetik, Erblichkeit können nur in einer bestimmten Umwelt gemessen werden, die selbstverständlich einen Einfluss hat – und die Umwelt kann umgekehrt nur bis zum genetisch vorgegebenen Maximum etwas beeinflussen. Jodmangel allein hat in der Vergangenheit und in einigen Gebieten der Welt heute immer noch verhindert, dass sich Intelligenz voll entfalten kann. Was ich mir wünschte, wäre mehr Dialog – zwischen Biologen und Frauenbeauftragten, Pardon: Gleichstellungsbeauftragten, und auch mit all den Damen im Ministerium von Frau Schwesig, der Bundesministerin für Familie, Senioren,



«Kindergarten-Denken»: Zoologe Meyer.

Frauen und Jugend. Warum kümmert sich dieses Ministerium denn nicht auch um Männer und deren Belange? Das scheint dort nicht Teil des Programms zu sein, zumindest nicht dem Titel nach.

**Sie schreiben, dass viele Aspekte der Genderstudies «geradezu absurd, irrational und antiwissenschaftlich» erschienen.**

Manches erinnert an die Theorien des sowjetischen Biologen Trofim Lyssenko, der unter Stalin zu grossem Einfluss gelangte. Er hielt Gene für unsozialistisch und lehnte die «bourgeoise» Genetik und Darwin ab. Nach seiner Überzeugung würden Eigenschaften ausschliesslich durch Umwelteinflüsse bestimmt. Weil er seine haltlosen Theorien in

der Praxis anwenden durfte, war er für katastrophale Missernten und Hungersnöte verantwortlich. Ausserdem hat er dafür gesorgt, dass viele herausragende russische Genetiker im Gulag verschwanden.

**Aber so schlimm sind die heutigen genderists doch nicht?**

Nein, ich will das nicht überzeichnen, sondern damit nur die Absurdität der Gender-Ideologie auf den Punkt bringen. Denn in gewisser Weise ähnelt es schon deren Weltbild, gemäss dem man als unbeschriebenes Blatt geboren wird, das dann von der Umwelt beschriftet wird. Ich will das nicht vergleichen, aber heute ist es an den Universitäten und in vielen anderen Bereichen des täglichen Lebens so, dass uns in diesem Bereich wahnsinnig viel vorgeschrieben wird, auch in der Sprache. Diese Bevormundung, dieses Kindergarten-Denken, ist leider dabei, sich durchzusetzen. Das gilt auch für Quoten. Es ist ungerecht, Stipendien und Professuren nur für Frauen auszuschreiben. Männer können nichts dafür, als Männer geboren zu sein. Stellen sollten allein nach Leistungen vergeben werden. Alles andere würde langfristig zu einer Zersetzung eines Wertesystems führen, das Leistung belohnen muss.

**Klingt ein wenig misogyn.**

Überhaupt nicht. Ich bin nicht gegen Frauen. Ich hatte eine Doktormutter, die ich bewundere. Ich habe in Berkeley studiert, wo es sehr liberal zugeht. Aber es ist wohl eine deutsche Eigenschaft, alles sofort in Gesetze zu stecken, anstatt es sich entwickeln zu lassen. Oder dass Gender-Sprache vorgeschrieben wird in der Kommunikation an Universitäten. Da haben die Frauen sehr viel Macht in Entscheidungen und Kommissionen, per Dekret. Mein Eindruck ist, dass in vielen gesellschaftlichen Bereichen das Pendel zu weit auf die Seite der Frauen ausgeschlagen ist. Ich bin für Gleichberechtigung und Chancengleichheit, aber gegen Gleichmacherei.

**Aber Sie müssen zugeben, dass das Pendel vorher sehr eindeutig und sehr lange im männlichen Bereich verharrte.**

Eindeutig. Aber wenn ich mit Alice Schwarzer zusammensässe, würde ich ihr sagen: «Sie sind die Generation meiner Mutter.» Ich verstehe, dass das Bild der Frauen in der Gesellschaft vor ein, zwei Generationen recht schräg war. Frauen wurden unterdrückt. Aber wenn ich heute meinen Studenten sage, dass ich gegen eine Frauenquote bin und sie auffordere, jetzt deswegen auf mich einzudreschen, sagen die meisten Studentinnen: «Ich habe überhaupt kein Problem damit. Ich spüre keine Diskriminierung.» Da ist einiges aus dem Lot geraten. Schwarzer und ihre Jüngerinnen sind ein bis zwei Generationen von den jetzigen Studentinnen entfernt. Die sehen und spüren das ganz anders. Ausserdem kann man doch vergangenes Unrecht

**NUR 5%  
ALLER PATRONS  
ÜBERGEBEN  
AN IHRE TÖCHTER.  
VÄTER, WERDET  
MUTIGER!**



Yvonne Zurbrügg  
Chefredaktorin Women in Business

**#SagesderSchweiz**

**JETZT MITMACHEN**

Und was ist Ihre Botschaft an die Schweiz? Schreiben Sie es uns auf [www.SagesderSchweiz.ch](http://www.SagesderSchweiz.ch).  
Schon bald könnte Ihre Aussage als Inserat erscheinen.

gegen Frauen nicht mit neuem Unrecht, jetzt gegen Männer, wiedergutmachen. Diese Generation von Männern hat doch ihren Grossmüttern nichts getan.

**Erliegen wir nicht einer Art von Glaubensbekenntnis? Der mittelalterliche Mensch hatte ein gewissermassen genetisches Weltbild: «Du bist, was deine Eltern waren.» Daran lässt sich nichts ändern. Mit der Aufklärung kam ein anderer Glaubenssatz auf: «Alle Menschen sind gleich. Basta.»**

In Deutschland haben wir diese selbstzerstörerische Gleichmacherei. Wenn ich sage, wir sind nicht alle genetisch gleich – was doch jedem klar sein sollte, der mehr als ein Kind hat –, dann ist das schon nicht mehr politisch korrekt. Verrückt. Dabei weiss es doch jeder, dass es so ist. Man darf es nur nicht sagen. Oder der Begriff Elite: Der ist ein Schimpfwort. Immer geht es darum, die Schwachen zu fördern und nicht die Starken. Das ist ja alles nett und sozial, aber denkt doch mal an Ostasien, an Amerika, wie hart dort gearbeitet wird. Dort glaubt man nicht, in einem Streichelzoo zu leben. Gleichzeitig habe ich den Eindruck, dass in Deutschland – im Gegensatz zu den USA – der Nachname immer noch mehr zählt als

storm lostreten, und ich hatte Sorge, in eine rechte Ecke gestellt zu werden, zu der ich mich überhaupt nicht zähle. Aber es ist schlicht so, dass Sarrazin das wissenschaftlich richtig verstanden und recht korrekt dargestellt hat. Die Aussage einer Erblichkeit von wenigstens 55 (bis fast 80) Prozent war korrekt: Umwelteinflüsse und Vererbung wirken, grob gesprochen, etwa fifty-fifty. Das ist ja auch irgendwo ein salomonisches Ergebnis. Irritiert hat mich, dass Sarrazin aus ideologischen Gründen widersprochen wurde, weil solche etablierten wissenschaftlichen Ergebnisse nicht in das Weltbild mancher Politiker und Journalisten passen. Ferner: Was aus diesen Fakten politisch gemacht wird, steht ja auf einem anderen Blatt, und niemand würde gegen eine gute Erziehung für alle plädieren.

**Für die Pechvögel gilt also dann der alte Schülerspruch: «Doof bleibt doof, da helfen keine Pillen»?**

Jein. Das Leben ist eben nicht gerecht. Man hat keinen Einfluss darauf, welche genetischen Karten man zugeteilt bekommt. *C'est la vie*. Ursprünglich sollte das Buch auch heissen: «Die Lotteriedeckung des Lebens». Deshalb ist Sex so wichtig. Er hat den Zweck, Gene durcheinanderzuwürfeln, um Parasiten und

**Inwieweit sind wir Sklaven unserer Gene? Ist unser genetische Bauplan so etwas wie Kismet? Ein unveränderliches Schicksal?**

Das hängt davon ab, was man damit meint. Ich bin mit einem Y-Chromosom als Mann geboren worden. Da kann ich nichts dafür, auch wenn die *genderists* mir – und damit auch der anderen Hälfte unserer Bevölkerung – vorwerfen, ein weisser Mann zu sein.

**Also doch unveränderbar?**

Nun gut, vielleicht bei Äusserlichkeiten, aber auch dort nur mit Einschränkungen. Und natürlich gibt es viele Dinge, bei denen die Umwelt, eine gesunde Ernährung etwa, eine grössere Rolle spielen als die genetischen Vorgaben. Ich kann mich nur wiederholen: Das Leben ist nicht gerecht, wir müssen mit den Karten spielen, die wir kriegen, und das Beste daraus machen. Die wichtigste Entscheidung ist, welche Eltern wir haben, und die können wir nicht beeinflussen. Wir haben das Glück, in dieser Generation in Mitteleuropa geboren zu sein, wo wir die beste Gesundheitsvorsorge haben, die längste Lebenserwartung und so weiter. Warum sollte ich da Steinzeitdiät essen, als die Leute vierzig Jahre alt wurden und nicht achtzig wie heute?

Lindt  
CONNAISSEURS

„Die Warmherzige...“

...ein ganz individueller Charakter – wie alle 15 Connaisseurs-Pralinés. Schenken Sie Connaisseurs zum Muttertag, die wertvollsten Meisterwerke unserer Maitres Chocolatiers.

der Mensch und dessen Leistung. Ich heisse Meyer. Hiesse ich von Meyer, wäre das eine andere Geschichte. Für mich ist das eine ganz komische Mixtur. Auf der einen Seite sind wir angeblich alle gleich, auf der anderen wird bei Bewerbungen in Deutschland gefragt, welchen Beruf der Vater und die Mutter hatten, wann man geboren wurde, welche Religion und wie viele Kinder man hat. Das sollte niemanden interessieren, wenn es darum geht, eine Stelle zu besetzen.

**Das führt uns zum nächsten Thema, mit dem Sie sich auch nicht viele Freunde machen dürften. Sie beschreiben in Ihrem Buch, dass Intelligenz zu einem grösseren Teil vererbt wird, als dass sie durch die Umwelt, wie etwa durch Erziehung und Ernährung, verändert werden könne. Und Sie erwähnen Thilo Sarrazin, der diese Behauptung in seinem Buch «Deutschland schafft sich ab» ebenfalls aufgestellt hat.**

Ich habe lange überlegt, ob ich Sarrazin in meinem Buch überhaupt erwähnen sollte. Man will ja nicht absichtlich einen Shit-

Krankheiten besser widerstehen zu können. Ich will neue Variationen produzieren in meinen Kindern, weil ich nicht weiss, wie die Zukunft wird und ob die Umwelt die gleiche sein wird, wie jene, in der ich aufgewachsen bin. Ich wollte in meinem Buch erklären, was Erblichkeit ist und wie ich sie berechnen kann. Das beinhaltet ein bisschen Statistik, aber selbst die hat ja leider in Deutschland einen negativen Beigeschmack. Ich sage dann immer: «Leute, ohne Statistik wärt ihr tot, denn jede biomedizinische Studie basiert auf Statistik.» Das ist auch so ein Widerspruch im Bild der Deutschen. Von aussen gelten sie als rationale, emotionslose Roboter, aber es gibt zu viel Irrationalität und esoterischen und anthroposophischen Hokuspokus.

**Die Wissenschaft wäre dann das Gegengift?**

Ich habe schon ein materialistisches Weltbild. Wenn man etwas nicht erklären kann, dann bedeutet das nicht, dass es ein Wunder ist oder dass der liebe Gott es geschaffen hat, sondern nur, dass die Wissenschaft es noch nicht erklären kann. Punkt.

**Wie Sie es schildern, geht es Männern per se eigentlich gar nicht so gut. Sie leben kürzer und arbeiten länger als Frauen, um nur ein Beispiel zu nennen. Wenn Sie wählen könnten: Wären Sie lieber eine Frau?**

Oje. Schwierig. Ich glaube, ich wäre lieber ein Mann. Ich habe nie ein Problem damit gehabt, ein Mann zu sein. Obwohl es, wie Sie sagen, nicht nur gut ist, ein Mann zu sein. Selbst in unserer emanzipierten Gesellschaft wird vom Mann immer noch erwartet, Mädchen anzusprechen in der Disco. Das war für mich traumatisch, als ich vierzehn war. Das ist doch irgendwie nicht gerecht. Jungs spielen aggressiver und risikoreicher und haben daher ein viel grösseres Risiko, jung zu sterben. Sie haben sogar ein viel höheres Risiko, vom Blitz getroffen zu werden.

Axel Meyer: «Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer». C. Bertelsmann. 416 S., Fr. 28.90



*Blaue Stunde in New York, 1965: Lucy und ihre Lambretta.*



## Mobile Romantik

Von Daniele Muscionico

Wieso kann es nicht wieder wie damals sein? Die Strassen leer. Die Autos scharf wie eine Waffe. Und Mädchen so schön, wie Mädchen eben schön sind. Wieso kann es nicht wie früher sein, als das Rollerfahren im Windkanal von New York City so locker von der Hand ging, dass vor dem Rotlicht Zeit blieb für die Maniküre?

Fährt sie mit ihrer Lambretta nach Little Italy? Ja, das tut sie, und wenn sie es nicht tut, dann lassen wir sie nach dem Rotlicht in die nämliche Richtung abbiegen – damit die Klischees stimmen. 1965 ist Träumen erlaubt. Die Polente sieht weg, und wenn Autofahrer hupen, dann anerkennend: Mädchen wie Lucy, die auf heissen Öfen keine Strümpfe tragen, haben in New York freie Fahrt. In Italien wird ihr Verhalten noch mit Exkommunikation bestraft. Und auch in der Schweiz darf Uschi bloss gegen einen Kuss ans Steuer des VW-Käfers ihres Freundes.

Was macht dieses Bild so unerträglich? Was ist an Lucy so impertinent, weil romantisch? Oder ist es nicht niederträchtig, uns daran zu erinnern, dass «Amerikanischer Traum» nicht schon seit je der Name einer üppigen Pizza ist, sondern einmal eine Idee bezeichnet hatte, die man mit einer Nation in Verbindung brachte? Mit einem Land, das der Inbegriff von Mobilität war, geografisch wie sozial?

Der US-amerikanische Fotograf Joel Meyerowitz ist der Autor dieses Schnappschusses. Der Arbeitersohn aus der Bronx und ausgebildete Maler ist bekannt dafür, dass er das Lebensgefühl seines Landes ins Bild setzte – auf der Strasse, in der Öffentlichkeit. Meyerowitz gilt als Begründer und Protagonist der amerikanischen *street and color photography*. Entscheidend dafür war ein Schweizer, es war Robert Frank. Die Legende besagt nämlich, dass Meyerowitz, damals noch ein junger Werber, Frank an einem Sommertag 1962 in einem Apartment in Downtown bei einem Shooting mit Halbwüchsigen traf – und von da an New York anders wahrnahm: Im scheinbar Unbedeutenden entdeckte er nun die grösstmögliche Konzentration von Lebendigkeit und Intensität. Meyerowitz kündigte seinen Job und begann zu fotografieren.

Lucy die Namenlose – wie es ihr wohl heute geht, fünfzig Jahre später? Der amerikanische Traum hat seitdem mehr als eine Delle bekommen. Wovon träumen wir heute? Wecken wir Lucy nicht und alle, die noch immer an Märchen glauben – Märchen, wie das Recht auf Glück.

Joel Meyerowitz – Retrospektive.  
Kunsthhaus Wien, bis 1. November

## Bestseller

### Belletristik

- 1 (1) **David Lagercrantz: Verschwörung**  
(*Heyne*)
- 2 (2) **Hansjörg Schneider:**  
Hunkelers Geheimnis (*Diogenes*)
- 3 (5) **Eveline Hasler: Stürmische Jahre**  
(*Nagel & Kimche*)
- 4 (4) **Paula Hawkins: Girl on the Train –**  
Du kennst sie nicht, aber ... (*Blanvalet*)
- 5 (3) **Jonathan Franzen:**  
Unschuld (*Rowohlt*)
- 6 (7) **Lori Nelson Spielman: Nur einen**  
Horizont entfernt (*Fischer Krüger*)
- 7 (–) **Lori Nelson Spielman: Morgen kommt**  
ein neuer Himmel (*Fischer Krüger*)
- 8 (9) **Petra Ivanov: Heisse Eisen** (*Appenzeller*)
- 9 (8) **Jean-Luc Bannalec: Bretonischer Stolz**  
(*Kiepenheuer & Witsch*)
- 10 (10) **Guillaume Musso:**  
Nacht im Central Park (*Pendo*)

### Sachbücher

- 1 (1) **Giulia Enders:**  
Darm mit Charme (*Ullstein*)
- 2 (3) **Guinness World Records 2016**  
(*Hoffmann und Campe*)
- 3 (–) **Jakob Tanner: Europäische Geschichte**  
im 20. Jahrhundert (*C. H. Beck*)
- 4 (2) **Per J. Andersson:**  
Vom Inder, der ... (*Kiepenheuer & Witsch*)
- 5 (6) **Christof Gertsch, Benjamin Steffen:**  
Ariella Kaeslin – Leiden im Licht (*NZZ Libro*)
- 6 (–) **Peter Wohlleben:**  
Das geheime Leben der Bäume (*Ludwig*)
- 7 (4) **Duden – Die deutsche Rechtschreibung**  
(*Bibliographisches Institut*)
- 8 (10) **Gabriel Palacios: Lass dich einfach**  
geschehen (*Cameo*)
- 9 (8) **Annemarie Wildeisen:**  
Einfach Wildeisen (*AT Verlag*)
- 10 (–) **Markus Sömm: Marignano** (*Stämpfli*)

Quelle: SBVV/Mediacontrol

### Apropos: Warhol

In Los Angeles sind neun Originaldrucke des amerikanischen Pop-Art-Künstlers Andy Warhol (1928–1987) gestohlen worden, rund 350 000 Dollar waren die Bilder wert. Die Tat blieb mehrere Jahre unbemerkt, der Dieb hatte die Werke durch einfache Siebdrucke ersetzt. Diese Art des Diebstahls dürfte ganz im Sinne Warhols sein. In seiner «Factory» perfektionierte der Künstler die Massenproduktion von Kunst – «serielle Reproduktion» nannte er das. Das führte einerseits zu Werken, auf denen dutzendorfach dasselbe Motiv abgebildet war, andererseits auch zu Dutzenden von mehr oder weniger identischen Werken. Bewusst liess er die Grenzen zwischen Original und Kopie verschwimmen. Gut möglich also, dass er die vom Dieb in Los Angeles angefertigten Reproduktionen als Originale anerkannt hätte. (rb)

## Literatur

# Verfälschte Wahrheit

Umberto Eco hat einen scharfsinnigen Roman über einen Berufsstand geschrieben, der sich gerne selber bedauert. *Von Pia Reinacher*

Man kann es nobel ausdrücken, was Umberto Eco mit seinem neuen Buch im Sinne hat: zu demonstrieren, wie die Massenmedien mit archaischen Reiz-Reaktionsmustern die Kunst der Überredung feiern. Einfacher ist es allerdings, die Sache umstandslos zu benennen: Der spöttische Weltautor war schon immer an den Fälschern der Wahrheit interessiert. In seinem neuen Buch über die Mechanik des Journalismus verbindet er seine Lust an der Aufdeckung getürkter Wahrheiten mit der Entlarvung von Dummheit im gegenwärtigen Journalismus. Die Rolle der Dummheit, sagte er einmal in einem Interview, habe ihn schon immer hochgradig interessiert.

Wahrscheinlich wird man nachsichtig auf die Weltferne des doch schon 83-jährigen italienischen Schriftstellers hinweisen und darauf, dass er nicht mehr begreife, was die moderne Medienwelt im Innersten zusammenhält. Es müsste aber allmählich nachdenklich stimmen, dass es einflussreichste Denker wie Mario Vargas Llosa oder Helmut Schmidt sind, die immer eindringlicher vor den Zerfallserscheinungen im Journalismus warnen – einem Berufsstand, der früher einmal der Aufklärung verpflichtet war, dessen Exponenten sich heute aber zunehmend in eine Schar von Hilfspolizisten und Hobbyspitzeln verwandeln, gierig auf der Pirsch nach «Informanten», die ihnen Halbwahrheiten, Denunziationen und Gerüchte mit dem nötigen Skandalisierungseffekt anliefern. Damit werden dann «Geschichten» konstruiert. Wahrliches Storytelling. Eco nennt dieses Phänomen ironisch die ständige Gier der Journalisten nach dem entscheidenden Scoop.

Ecos neuer Roman «Nullnummer» liest sich wie eine *Einschätzung*, *Einordnung* und *Analyse* des gegenwärtigen Journalismus. Er zerlegt diesen in einem fast religiös strengen Brevier in seine Einzelteile. Ecos Entlarvung eines entgleisenden Berufsstandes gilt international und darf als allgemeinverbindlich verstanden werden, auch wenn die Italiener hinter dem Plot zu Recht eine Abrechnung mit Berlusconi Medienmoloch vermuten. Denn im Kern geht es um einen historischen Krimi, um Mussolini und seinen Tod, um Faschisten und Geheimlogen, um Terrorismus, neofaschistische Putschversuche, das Schwarzgeldwaschen im Vatikan und den rätselhaften Tod Papst Johannes Pauls I. – also um allerlei Verschwörungstheorien, Intrigen, um Korruption und ihre fantastische Verwandlung in journalistische Kolportage. Im Zentrum steht ein einfluss- und

steinreicher Mediengigant, der «Commendatore», der einen erfolglosen Schreiberling einstellt, welcher für ihn das Klatschmagazin *Domani* entwerfen soll. Diese Zeitschrift hat den einzigen Zweck, mit allerlei konstruierten Falschinformationen und Denunziationen politische Gegner in die Enge zu treiben, um sie dann mit der öffentlichen Empörung zu erpressen.

Eco wäre nicht Eco, wenn ihn nicht ein messerscharfes Talent zur Demaskierung antreiben würde. Der Universitätsgelehrte und Autor von Weltbestsellern wie «Der Name der Rose» hielt sich nie an Genre-Grenzen. Um eine breitere Öffentlichkeit über die Mechanismen aufzuklären, wie eine Gesellschaft regiert und mit welchen Mitteln sie manipuliert wird, war sich der Semiotiker nie zu schade dafür, sich in Kolumnen mit dem Leser zu verständigen. «Die Zeitungen lügen, die Historiker lügen, heute lügt das Fernsehen», lässt er eine seiner Figuren sagen, und dass man sich daran gewöhnen müsse, mit dem ständigen Argwohn zu leben.

### Süffiger Redaktionsskandal

«Nullnummer» ist eine Art getarnter Roman, dem heimlich ein Lehrbuch über die Gesetze journalistischer Manipulation eingeschrieben ist, das schon fast auf dem Niveau von Ecos Standardwerken «Einführung in die Semiotik» oder «Das offene Kunstwerk» funktioniert. Akribisch analysiert der Intellektuelle die Gesetze, nach denen die Wahrheit verfälscht wird.

Amüsant und geeignet als Handreichung auch für den hiesigen Leser ist seine Einschätzung dessen, wie durchschnittliche Journalisten mit Quellen umgehen. Diese seien in den allermeisten Fällen reine Farce. Zuzugeben – gar in einer Richtigstellung –, dass man seine sogenannten Quellen gar nie geprüft habe, wäre für eine Zeitung das Allerschlimmste. Also sei es besser, meint flötend der Chefredaktor der Klatschzeitung *Domani*, dass man gar keine Fakten verkünde, sondern mit Insinuationen arbeite. Gut funktioniere im besonderen Masse, wenn man seine Quelle nicht nenne, sondern durchblicken lasse, dass man über eine besondere, einem als Journalisten sogar ganz besonders «nahe stehende» Quelle verfüge, ohne natürlich aufzudecken, um wen es sich bei diesem ominösen «Informanten» handle – denn käme wirklich heraus, was für eine dubiose Quelle das wäre, stände die Zeitung dumm da, und der Skandal entpuppte sich in Wahrheit als süffiger Redaktionsskandal, der dann wiederum die Öffentlichkeit interessierte, wenn auch



**Intelligenter Augenöffner:** Universalgelehrter Eco.

in einer für ein sogenanntes Qualitätsmedium eher ungünstigen Weise.

Mit dieser schlichten Technik lasse sich die gewünschte Skandalwahrheit gefahrlos konstruieren. Gerne werde auch das «Anführungszeichen» missbraucht: Mit in Anführungszeichen gesetzten Aussagen von Zeugen oder öffentlichen Vertretern würden Meinungen zu Tatsachen erhoben. Dabei bestehe die Taktik darin, möglichst unterschiedliche «Anführungsmeinungen» zu zitieren, um Pluralität vorzugaukeln. Der Trick sei dabei, zuerst die banale Meinung eines «Zeugen» anzuführen, um sie dann mit einer anderen, besser begründeten Meinung, die jener des Journalisten nahestehe, zu neutralisieren. Der sekundäre

Lustgewinn für den Journalisten bestehe darin, seine persönliche Haltung gefahrlos als objektiv zu camouflieren und erst noch als souveräner «Einordner» dazustehen.

Der Leser, so Eco, werde von Journalisten vorzugsweise als williger Einfaltspinsel wahrgenommen. Die maliziöse Abrechnung oder vielmehr: geistreiche Persiflage auf die Mediengesellschaft und die sich selbst so bedauernden Journalisten ist vor allem eines: für den Kenner ein sattes, schadenfreudiges Vergnügen, für den normalen Leser darüber hinaus auch noch ein intelligenter Augenöffner.

**Umberto Eco:** Nullnummer. Roman. Carl Hanser. 240 S., Fr. 31.90

## Jazz

# Requiem zu Lebzeiten

Von Peter Rüedi

Sein kurzes Leben war ein Weg hinab, wie das vieler aus seiner Generation. Jazz und Drogen sind ein finstres Kapitel. Mit dem Bebop griffen immer mehr seiner entflammten Protagonisten zu Brandbeschleunigern. Sonny Clark war ein Pianist, der in seiner kurzen Karriere von seinen ersten Aufnahmen an der Westküste über die Zeit mit Buddy DeFranco bis zu seinem Tod (er starb 1963 mit 31 an einer Überdosis) in der Kunst seinem desperaten Leben ein erstaunliches Gegenprogramm abgetrotzt hat: eine Musik von grosser Vitalität und Schönheit. Und einer erstaunlichen Leichtigkeit. Von allen Nachfolgern des grossen Bud Powell war Clark mit der Intensität und Eleganz in den linearen Flügen seiner rechten Hand und der komplexen Harmonik in der linken gleichzeitig einer der begabtesten und verkanntesten, hoch geschätzt von seinen Mitmusikern und kaum präsent in der öffentlichen Wahrnehmung, auch als er ab 1957 zu einem der Hauspianisten des Key-Labels der fünfziger Jahre avancierte, Blue Note. Mit der Sprengkraft und rhythmischen Präzision seiner Einwürfe war er einer der inspirierendsten Begleiter des sogenannten Hardbop, gesucht von Sonny Rollins ebenso wie von John Coltrane, Hank Mobley, Curtis Fuller, Dexter Gordon, *you name them*. Die Aufnahmen mit seinen eigenen Trios standen dagegen immer etwas im Schatten seiner Qualitäten als *sideman*, der wie keiner seine Partner aus dem Hintergrund lancieren konnte. Zu Unrecht, wie die Neuauflage von zwei LPs für Blue Note («Sonny Clark», mit Paul Chambers und Philly Joe Jones; und «Standards», mit Jymie Merritt und Wes Landers) und einer für Time (mit George Duvivier und Max Roach) beweist, ein Bebop-Feuerwerk in den schnellen Nummern und mit viel Finesse in den etwas konventionelleren Standards. Der Gipfel von Clarks Trio-Kunst ist in der Sammlung von Eigenkompositionen mit den Partnern Duvivier und Roach zu erleben. Am eindrücklichsten überhaupt ist freilich eine unbegleitete Interpretation des Originals «My Conception», eine Art Requiem zu Lebzeiten für den Bud Powell in ihm selbst.



**Sonny Clark:**  
The Art of the Trio. 2 CDs.  
Phono 870334

## Top 10

### Knorr's Liste

1	<b>La isla mínima</b>	★★★★★
	Regie: Alberto Rodriguez	
2	<b>La tête haute</b>	★★★★☆
	Regie: Emmanuelle Bercot	
3	<b>Straight Outta Compton</b>	★★★★☆
	Regie: F. Gary Gray	
4	<b>The Second Mother</b>	★★★★☆
	Regie: Anna Muylaert	
5	<b>Mission: Impossible 5</b>	★★★★☆
	Regie: Christopher McQuarrie	
6	<b>Ich und Kamisky</b>	★★★☆☆
	Regie: Wolfgang Becker	
7	<b>Ricki and the Flash</b>	★★★☆☆
	Regie: Jonathan Demme	
8	<b>Youth</b>	★★★☆☆
	Regie: Paolo Sorrentino	
9	<b>Southpaw</b>	★★★☆☆
	Regie: Antoine Fuqua	
10	<b>Everest</b>	★★★☆☆
	Regie: Baltasar Kormakur	

### Kinozuschauer

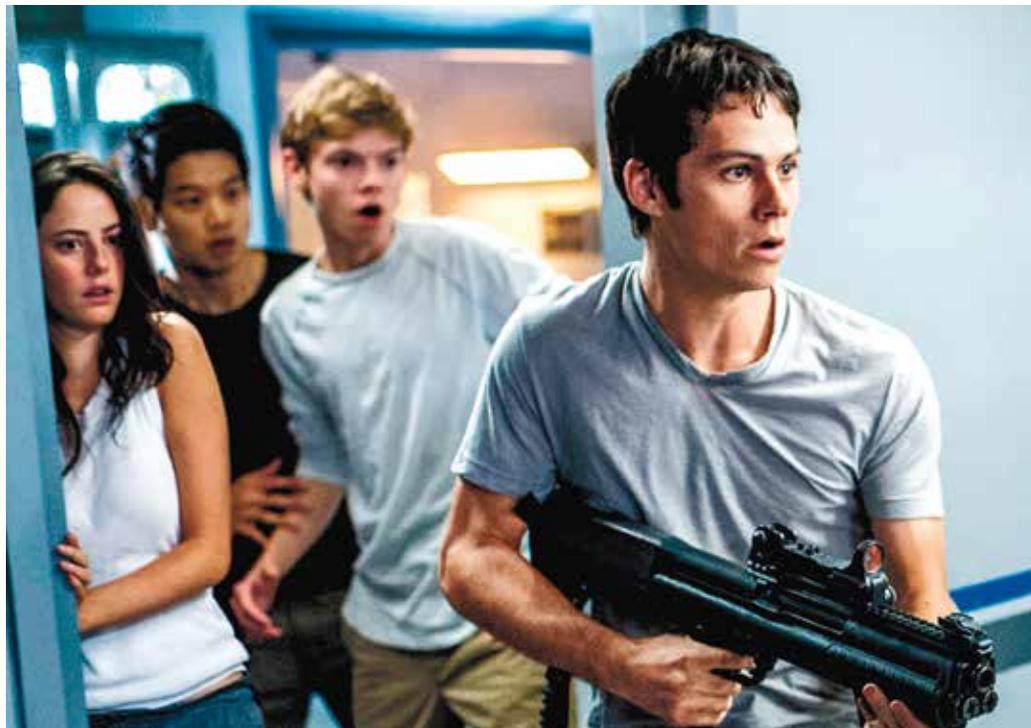
1 (1)	<b>Fack ju Göhte 2</b>	60 044
	Regie: Bora Dagtekin	
2 (-)	<b>Everest (3-D)</b>	21 304
	Regie: Baltasar Kormakur	
3 (2)	<b>Straight Outta Compton</b>	5 863
	Regie: F. Gary Gray	
4 (3)	<b>Youth</b>	5 264
	Regie: Paolo Sorrentino	
5 (4)	<b>Minions (3-D)</b>	5 052
	Regie: K. Balda/P. Coffin	
6 (5)	<b>Mission: Impossible 5</b>	4 223
	Regie: Christopher McQuarrie	
7 (6)	<b>Hitman: Agent 47</b>	3 842
	Regie: Aleksander Bach	
8 (8)	<b>The Transporter Refueled</b>	2 588
	Regie: Camille Delamarre	
9 (10)	<b>Southpaw</b>	2 562
	Regie: Antoine Fuqua	
10 (7)	<b>Ricki and the Flash</b>	2 500
	Regie: Jonathan Demme	

Quelle: Schweizerischer Filmverleiher-Verband; Zuschauerzahlen vom Wochenende (Deutschschweiz)

### DVD-Verkäufe

1 (1)	<b>Honig im Kopf (Warner)</b>
2 (2)	<b>Fast &amp; Furious 7 (Universal)</b>
3 (-)	<b>Pitch Perfect 2 (Universal)</b>
4 (3)	<b>Run All Night (Warner)</b>
5 (5)	<b>Ex Machina (Universal)</b>
6 (7)	<b>Cinderella – Live Action (Disney)</b>
7 (4)	<b>Insurgent (Ascot Elite)</b>
8 (6)	<b>Bibi &amp; Tina 2: Voll verhext (Tudor)</b>
9 (-)	<b>Samba (TBA)</b>
10 (-)	<b>Fack ju Göhte (Rainbow)</b>

Quelle: Media Control



Zügellos: «Maze Runner: The Scorch Trials».

### Kino

## Des Knaben Wunderhorn

*Young adult*-Filme boomen. Auch «Maze Runner: The Scorch Trials» von Wes Ball greift auf romantische Motive zurück und spielt mit Ängsten der Gegenwart. *Von Wolfram Knorr*

Es war finster geworden, Himmel und Erde verschmolzen in eins. Es war, als ginge ihm was nach und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen», heisst es in Georg Büchners «Lenz». Dies könnte aber auch eine Regieanweisung aus einem der *young adult*-Filme sein, die wie die Superhelden-Spektakel boomen. In beiden Genres ist die Welt entstellt und finster und versaut, und die Superrecken sind noch in der Adoleszenz. Warum sonst zwingen sie sich in hautenge Fasnachtskostüme? Es ist nicht auszuschliessen, dass sich Thomas (Dylan O'Brien), jugendliche Leuchte der Trilogie «Maze Runner», fürs finale Abenteuer auch eine Zirkusartisten-Gewandung anlegt. Am Schluss des zweiten Teils, «Maze Runner: The Scorch Trials», blickt er jedenfalls derart heroisch und ergriffen in die Weite, dass dieser Schritt nicht auszuschliessen ist.

Die Katniss Everdeens («The Hunger Games») und Ender Wiggins («Ender's Game») und Thomas («Maze Runner»), die sich durch dystopische Zeiten, Labyrinth und rabiate Willkürherrschaften quälen, um sich Unterwerfungs- und Gehorsams-Dressuren zu widersetzen, sind keine Neuerfindungen, sondern stammen aus dem 19.-Jahrhundert-Romantik-Fundus – wie Büchners «Lenz» eben. Natürlich wurden die Motive jugendlichen Widerstands der Youtube-Ge-

neration angepasst. Ihre Wirrungen und Irrungen sind knalliger und zirkensischer, die Erwachsenen-Feinde diabolischer.

Der einsame «Lenz» (1835), der vom Gebirge durch Wälder aus der Finsternis herabsteigt, ängstigt sich zwar wie ein Kind vor Spukgeschichten, aber seine Angst ist die Angst vor der neuen, seelenlosen Zeit. Die cleveren US-Autorinnen und -Autoren wie Suzanne Collins («The Hunger Games») und James Dashner («Maze Runner») tunken ihre jugendlichen Draufgänger in eine seelenlose Zeit handfesten Spuks: wilde Hetzereien durch Irrgärten («Hunger Games») oder wüste, düstere Beton-Labyrinth, pompöse Wolkenkratzer-Ruinen wie in «Maze Runner», die von einer Gesellschaft erzählen, die an ihrer eigenen Hybris zugrunde ging. Die Unverbesserlichen versuchen sich der juvenilen Energie der Sprösslinge zu bedienen, um wieder zu alter Grösse aufzusteigen. Thomas und seine Kumpels, Gladers genannt, die «Maze Runner»-Haudegen, kommen im zweiten Teil, der gerade in den Kinos gestartet ist, natürlich vom Regen in die Traufe und müssen abermals vor dem gnadenlosen Zugriff des WCKD (World Catastrophe Killzone Department) fliehen, weil das irgendeinen medizinischen Murks mit ihnen vorhat. Damit die Post richtig abgeht, wird alles reingeschaufelt, wovor sich der gute alte Lenz schon fürch-

tete: Wiedergänger, in diesem Fall Zombies, Waldschrate (Outcasts) und andere Märchenspuk-Geschöpfe. «Maze Runner: The Scorch Trials», von Wes Ball zügellos in Szene gesetzt, ist wie des Knaben Wunderhorn ein Potpourri schwarz-romantischer Postapokalyptische-Horror-Kuscheleien. Den Kids wird das gefallen. Immerhin: Die Kasernierungs-, Einzäunungs- und Isolierungsängste haben einen Aktualitätsbezug. ★★★☆☆

## Weitere Premieren

**The Intern** — Senioren fürs Berufsleben zu reaktivieren, ist ein Trend; und Hollywood greift so was sofort auf. Doch was Nancy Meyers («The Holiday») daraus macht, ist ein sirupig-klebriger Süsstoff, frei von jeder bitteren (sprich: komischen) Note. Der 70-jährige



Sirupig: «The Intern».

Ben (Robert De Niro) wird als Volontär von einem schicken Mode-Versandhaus eingestellt und der überlasteten Chefin (Anne Hathaway) zugeteilt. Klar, dass der Senior den jungen Hühnern zeigt, wie man das Leben meistert. Ein Komödienstoff, keine Frage, aber dann bitte mit Humor, Tempo, Überraschungen, Seitenhieben und vor allem geistreichen Dialogen. «The Intern» hat nichts von dem, nicht einmal De Niro grimassiert zu haltlos durch die Gegend. ★★★☆☆

## Fragen Sie Knorr

Im Musik- und Familienfilm «Ricki and the Flash», mit Meryl Streep als Rocklady, spielt Kevin Kline den Ex-Gatten. Ich bin ein grosser Fan von ihm, nur sieht man ihn selten. Was halten Sie von ihm? H. D., Zürich



Dass man ihn selten sieht, liegt daran, dass nicht jeder seiner Filme in die Schweizer Kinos kommt. Kline ist ein «stiller» Star, ein Anti-Star. Weltberühmt wurde er als Gauner

Otto in der rasanten Komödie «A Fish Called Wanda» (1988). Irgendwie hat das bis heute sein Rollenprofil geprägt: der komische

**The Visit** — M. Night Shyamalan gelang mit seinem raffinierten Hit «The Sixth Sense» (1999) ein Erfolg, und der US-Regisseur indischer Herkunft wurde als ganz grosses Talent gefeiert – um daraufhin einen Quatsch nach dem anderen zu fabrizieren. Die Folge waren schlimme Ver-



Effektiv-stimmiger Horror: «The Visit».

risse, die ihn zu einem «Unberührbaren» für neue Projekte machten. So finanzierte er sein jüngstes Opus aus der eigenen Tasche und griff auf seine bewährten Grusel-Szenarien zurück. Ein jugendliches Geschwisterpaar besucht die Grosseltern auf dem Land und stellt fest, dass mit Opa und Oma was nicht stimmt. Das ist, zumindest im letzten Drittel, effektiv-stimmiger Horror. Grossartig Deanna Dunagan als Grossmutter. Und die typische Shyamalan-Schlusspointe gibt's auch. ★★★☆☆

**The Farewell Party** — Eine Seniorengruppe in einem israelischen Altersheim hilft mit einer selbstgebauten Suizidmaschine Schwerstkranken zum selbstbestimmten Ableben. Die Kritiken sind hymnisch, der schwarze Humor ist es angeblich auch. Mir dagegen erscheint er viel zu aufgesetzt und zu bemüht. Gleich zu Beginn gibt's Lacher, wenn der Maschinenbastler mit Echo-Ton eine Kollegin anruft und die ihn deshalb für Gott hält und ihn am Ende – Witz, komm raus – zurückruft und Gott verlangt. ★★★☆☆

Träumer, der ganz diesseits sein will. In «The Last of Robin Hood» (einer von jenen Filmen, die nicht ins Kino kommen) verkörpert er die Hollywood-Grösse Errol Flynn – völlig zu Recht. Denn Kline wirkt wie aus der Zeit gefallen, als habe er die vierziger Jahre in die Gegenwart geholt. Dieser immer ein bisschen schräge Arbitrator Elegantiarum hat seinen eigenwilligen Reiz.

### Wolfram Knorr

Der Journalist und Buchautor gehört zu den renommiertesten Filmkritikern der Schweiz.

Fragen an: knorr@weltwoche.ch  
Unveröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

## Fernsehkritik

# Der Schwarze ist der Weisse

Von Rico Bandle

Weil die Fernsehkomiker Viktor Giacobbo und Mike Müller die Sommerpause gerne in die Länge ziehen, springen in den ersten Wochen nach den Ferien erst andere für sie in den Bresche. «Comedy aus dem Labor» heisst die Sendung, die den Platz von «Giacobbo/Müller» am Sonntagabend einnehmen durfte – und nun leider wieder abgeben muss.

Gastgeber Michel Gammenthaler konnte fast alle namhaften Komiker der Schweiz für eine der fünf Folgen gewinnen: Von Peach Weber über Bänz Friedli bis Andreas Thiel. Hinzu kamen internationale Grössen und in jeder Sendung auch ein Newcomer. Mit dem Duo Lapsus und vor allem mit Fabian Unteregger als rasender Reporter von Brig TV verfügte er über zwei Grundpfeiler, die es alleine schon Wert waren, einzuschalten. Das Tempo – hier lag ein



Temporeich: Nguela-Gammenthaler.

grosser Unterschied zu «Giacobbo/Müller» – war hoch, überzeugte eine Darbietung nicht, war schon die nächste da.

Komikdarbietungen nachzuerzählen ist meistens unlustig, trotzdem sei hier eine der vielen wunderbaren Szenen geschildert, die Gammenthaler mit seinen Gästen herzustellen vermochte (sie können auf der SRF-Internetseite nachgeschaut werden). Mit dem dunkelhäutigen Komiker Charles Nguela sollte er Shakespeares «Othello» nachspielen, dies dränge sich angesichts der Konstellation geradezu auf. Die beiden verschwanden in der Garderobe und kamen zurück – Gammenthaler als Schwarzer, Nguela als Weisser.

Diesen Sonntag kommen Giacobbo und Müller zurück, die Latte liegt hoch.

**Comedy aus dem Labor:** Sonntag, 20. September, 22.10 Uhr, SRF 1.

# Der Heiratsmarkt

Fesche Schweizer am Oktoberfest in München.

Von *Hildegard Schwaninger*



«Weltstadt mit Herz»: «Münchener Kindl» Laila Noeth.

München ist im Ausnahmezustand, und die Schweizer sind mittendrin. Im «Bayerischen Hof» sind Schweizer Geld und Schweizer Management-Adel omnipräsent. **Ernst Tanner**, der mächtige Mann von Lindt & Sprüngli, ist mit seiner Frau **Renate** zum Oktoberfest angereist, Jetsetter **Piero Dillier** mit **Christine**, Unternehmer **Peter Blum** mit **Bea**. Sie alle stürzen sich – als gelte es, den ersten Preis als Wiesn-König(in) zu gewinnen – in Dirndl und Lederhosen; wer heute auf die Wiesn will, muss Tracht tragen. Ehrensache! Der Wiesn-dirndl-Shop, wo man ein Dirndl für 59,50 Euro erstehen kann, wird gestürmt. Ein Schwarm junger Touristinnen drängt sich, steht geduldig in der Schlange an der Kasse; Beautys aus der ganzen Welt decken sich ein mit allem, was es für einen richtigen Wiesnbesuch braucht.



«Zwetschgenauflauf»: Regine Sixt (Mitte).

Im Käferzelt hält **Christian Rohrbach Hof**. Mit seiner Lebenspartnerin **Brigitte Bieri** (die Witwe des verstorbenen Politikers/Bankiers **Ernst Bieri** kommt nicht im 59,50-Euro-Dirndl, sondern im teuren Edelmodell) spielt der Ehrenzunftmeister der Zunft **Hard** Gastgeber für eine bunte Runde aus Münchnern und Zürichern. Unter ihnen **Ferdinand Vogt**, Herzchirurg in Nürnberg, mit seiner Frau, der Gynäkologin **Anne-Sophie**, die gerade ihr Kochbuch «Essen, bis der Arzt kommt» fertig hat. Viele Ärzte sind da. Trotz Mastente, Hendl, Wildschwein und diversen Mass Bier wird keiner gebraucht.

«Anbandeln» (das bayrische Wort für Flirten) ist – neben der omnipräsenten Mass Bier – das A und O am Oktoberfest. Die Wiesn ist der grösste Heiratsmarkt, haufenweise Münchner (und andere) Paare haben sich am Oktoberfest kennengelernt. Das passt! Der Ursprung des Oktoberfestes geht auf eine Liebesgeschichte zurück. Erstmals fand das grösste Volksfest der Welt 1810 statt, zur Hochzeit von **Kronprinz Ludwig** mit **Prinzessin Therese**.

Die Zürcher Ärztin **Stefanie Senning**, eine Münchnerin (ihre Eltern haben sich – ja, wo denn sonst? – am Oktoberfest kennengelernt), ist in Sachen Wiesn federführend und hat jedes Jahr zum «Anstich» (das ist der Moment, wo's ernst wird und der Münchner Oberbürgermeister das erste Bierfass ansticht) einen Logentisch im «Schottenhamel». Dort führt sie, unter-

stützt von ihrem schwedischen Ehemann **Johan Senning** und ihren Münchner Schulfreundinnen samt Männern und Nachwuchs, Schweizer in die Freuden des Oktoberfestes ein. Nicht jeder kann dem etwas abgewinnen. Bier trinken und zu alten Schlagern schunkeln – das mag nicht jeder. Aber wem es gefällt, der kommt jedes Jahr wieder. Warum? «Die Stimmung.»

Die Stimmung wird erfolgreich exportiert. In der ganzen Schweiz herrscht mittlerweile Oktoberfest-Hype. Am Bauschänzli in Zürich ist die ultimative Schunkelparty eine Goldgrube für den Wirt, eingeführt vom legendären **Fred Tschanz**, seine Enkelin **Stephanie Portmann** führt sie heuer ins 15. Jahr.

Bei der 182. Wiesn ist die Flüchtlingskrise, die München zurzeit vor grosse Herausforderungen stellt, ein Thema. Man diskutiert, ob auch dieses Jahr wieder 6,3 Millionen Gäste auf die Wiesn kommen, wie letztes Jahr. Am Hauptbahnhof trennt man die Flüchtlinge, die auf der Nordseite des Bahnhofs ankommen und versorgt werden, von den Festbesuchern (zwei Millionen kommen erfahrungsgemäss mit dem Zug), die vom südlichen Bahnhofausgang direkt in Richtung Festwiese gehen. Im Strassenbild sieht alles sorglos aus. Einheimische in Trachten spazieren frohgemut in Richtung Festwiese. Die Sonne leuchtet vom herbstblauen Himmel auf die «Weltstadt mit Herz». Der Oberbürgermeister **Dieter Reiter** wünschte beim Anstich eine «friedliche Wiesn». Wie gut



Dirndl ist Ehrensache: Shawne Fielding.

die Integration funktioniert, zeigt das Wiesn-Symbol «Münchener Kindl». Es ist eine «waschechte Münchnerin» – und heisst **Laila Noeth**. Zwanzig Jahre alt und wunderhübsch.

Die traditionelle Ladies-only-Wiesn, wo Autovermieterin **Regine Sixt** 1300 Frauen einlädt (böse Männer nennen die Damen-Wiesn «Zwetschgenauflauf»), fand am Montagabend statt. Zum Netzwerk interessanter Frauen, wo für eine Kinderstiftung gesammelt wird, sieht man auch Schweizerinnen: **Shawne Fielding**, Chirurgengattin **Petra Wolfensberger**, Unternehmerin **Renata Jacobs**. Es kommen immer die gleichen Frauen, denn: Wer einmal absagt, wird nie mehr eingeladen.

## Im Internet

[www.schwaningerpost.com](http://www.schwaningerpost.com)

# Popcorn und Schlafzelt

Die Service-Angestellte Lori Hall, 34, und der Chefkoch Desmond Hall, 38, beschlossen, dass ihr Hochzeitsfest auch für Kinder lustig sein soll. Das war eine kreative Herausforderung.



«Gebrüll, Chaos, Kinder»: Ehepaar Hall.

**Desmond:** Nachdem wir herausgefunden hatten, dass wir heiraten möchten, brauchte es keinen Antrag mehr. Die Party fand an meinem Arbeitsplatz, in einem grossartigen Dachterrassen-Restaurant, statt.

**Lori:** Ziemlich schnell las ich keine Hochzeits-Blogs mehr und verzichtete auch auf den Kauf von Hochglanzmagazinen, die einem tausend Ideen in den Kopf setzen, deren Umsetzung extrem viel Geld kostet. Wir wollten ein ganzes Weekend durchfeiern, und da Desmonds Sohn mit von der Partie war und zudem viele Kinder eingeladen waren, machten wir uns ein paar Gedanken darüber, wie man dieses Fest gestalten soll. Einerseits stehen die Erwachsenen im Vordergrund, und die meisten Hochzeitsgäste sind wenig begeistert, wenn ein solcher Anlass in eine Kids-Party verwandelt wird. Andererseits haben kleinere Kinder Bedürfnisse, und was geschieht, wenn diese nicht erfüllt werden?

**Desmond:** Der schöne Anlass läuft aus dem Ruder: Gebrüll, Chaos, Kinder, die herumrennen, nichts mit sich anzufangen wissen und den Leuten unter Umständen das Fest vermiesen. Das alles wollten wir nicht. Andererseits konnten wir die Kinder unserer Gäste ja nicht ausschliessen, und vor allem wollten wir auch,

dass mein Sohn das Ereignis für immer mit wunderbaren Erinnerungen verbindet.

**Lori:** Als Schlüssel zum Erfolg erwiesen sich unterhaltsame Elemente. Kinder, die nicht gelangweilt sind und Dinge essen dürfen, die sie mögen, sind immer glücklich. Zudem müssen sie sich zwischendurch ausruhen können, was vor allem der Fall sein sollte, wenn ein Fest bis nach Mitternacht dauert: Wir stellten ein Zelt auf, legten Decken, Kissen, Kinderbücher und Süssigkeiten hinein – all das in einem separaten Zimmer mit einer Verbindungstür zu dem Raum, in dem sich die Erwachsenen befanden.

**Desmond:** Wir wurden mit der Zeit so etwas wie Spezialisten im Bereich kinderfreundliche Hochzeit: Die Kindertische versahen wir mit Taschen, in denen sich für jedes Kind Zeug zum Spielen und Malen sowie ein individuelles Geschenk befanden. Das reicht allerdings nicht aus, um die Kinder stundenlang zu beschäftigen. Man muss Anleitungen geben und für spezielle Bastelarbeiten sorgen, die mit der Hochzeit zu tun haben.

**Lori:** In der Tischmitte befand sich jeweils ein Gesellschaftsspiel. Ebenfalls geeignet ist ein Malbuch, das Sujets der Hochzeit beinhaltet oder Aufgaben, die die Kinder lösen müssen und die mit der Party zu tun haben. Es war viel Vorbereitung damit verbunden, damit sie zufrieden sind, aber es hat sich gelohnt. Wir konnten unser Fest in vollen Zügen geniessen, und auch unser Essen musste nicht den Kids angepasst werden. Warum nicht? Weil sie ein eigenes Buffet hatten.

**Desmond:** Der Anlass war schliesslich harmonisch und wundervoll. Glückliche Kinder, glückliche Erwachsene: Was will man mehr?

**Lori:** Es gab riesige Gläser mit Süssigkeiten, aber auch Cake-Pops, Stängelglace sowie salziges Fingerfood, Gemüse-Dips, Popcorn und Chips: einfach alles, was Kinder lieben. Mein Stiefsohn, der sich bereits als Kleinkind als Koch profiliert hatte, half bei allem mit. Seither unterhält er sogar einen eigenen Back-Blog und hat mit uns zusammen ein Kochbuch für Familien verfasst.

Protokoll: Franziska K. Müller

# Wir Schweizer

Von Andreas Thiel — Ein Volk von Einwanderern.

**Sommaruga:** Du bist erst in dritter Generation Schweizer?

**Thiel:** Von Mutters Seite her bin ich sogar Secondo.

**Sommaruga:** Dann bist du also gar kein richtiger Schweizer?

**Thiel:** Die meisten Schweizer haben einen Migrationshintergrund. Spätestens fünf Generationen zurück ist hier fast jeder eingewandert.

**Sommaruga:** Wenn dem so ist, dann müsste die Schweiz doch Ausländern gegenüber viel offener sein. Aber die meisten Schweizer sind Ausländern gegenüber kritisch eingestellt.

**Thiel:** Das ist nachvollziehbar, denn vor diesen Ausländern sind ihre Familien einst geflohen.

**Sommaruga:** Wie viele neue Einwanderer soll ich denn jetzt aufnehmen?

**Thiel:** So viele, wie du bei dir zu Hause beherbergen kannst.

**Sommaruga:** Ich meine doch nicht mich persönlich.

**Thiel:** Sondern?

**Sommaruga:** Wir alle zusammen.

**Thiel:** Also die anderen.

**Sommaruga:** Ich muss doch meine Arbeit als Bundesrätin erledigen. Was will ich mit Einwanderern bei mir zu Hause?

**Thiel:** Ihnen Arbeit, ein Dach über dem Kopf und was zu Essen geben?

**Sommaruga:** Nein, wir müssen die doch alle gemeinsam aufnehmen.

**Thiel:** Du sagst dauernd «wir» und meinst die anderen. Du kannst nur so viele aufnehmen, wie du bei dir zu Hause aufnehmen kannst. Wie viele die anderen aufnehmen, musst du den anderen überlassen. Wenn du glaubst, mehr aufnehmen zu können, als du persönlich versorgen kannst, leidest du an Grössenwahn.

**Sommaruga:** Aber es ist doch mein Job, im Namen aller für die Einwanderer zu sorgen.

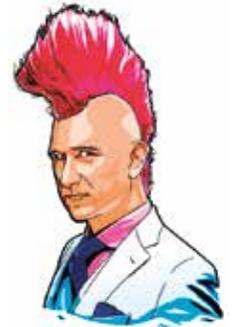
**Thiel:** Nein, dein Job ist es, die Masseneinwanderungsinitiative umzusetzen.

**Sommaruga:** Aber das will ich doch gar nicht.

**Thiel:** Dann such dir halt einen anderen Job.

**Sommaruga:** Was denn?

**Thiel:** Vielleicht etwas im humanitären Bereich?



Andreas Thiel, Jahrgang 1971, ist Schriftsteller und Kabarettist.

## Lob der Jugend

Von Peter Rüedi



Wohl dem, der solche Nachbarn hat! Obwohl: Meinen Freund von nebenan wage ich schon kaum mehr einzuladen. Jedes Mal überrascht er mich mit Mitbringsele, die mich erröten lassen – vor Vergnügen und vor Verlegenheit, dass meine Gastfreundschaft ihnen nie gewachsen sein wird. Die Benimmregel, nach welcher bei einem Essen niemals die mitgebrachten Wein-Präsente geöffnet werden sollten (weil der Gastgeber die Wein-Dramaturgie auf die Speisenfolge abstimmt), schlagen wir locker in den Wind. Auf die Flaschen meines Nachbarn bin ich zu gespannt. Zudem kommt er, wenn nötig, schon mit dem Dekanter in der Hand an. Die alte Weisheit, dass Weintrinken ein sozialer Vorgang ist, bestätigt sich bei solchen Essen aufs schönste. Auch wenn wir uns bemühen, die Damen nicht ausschliesslich mit Diskussionen über Wein zu langweilen. Diesmal ist die Überraschung eine doppelte. Die Grünen Veltliner vom Kamptaler Paradegut Willi Bründlmayer in Langenlois gehören zwar zweifellos zum Repertoire meines Freundes, aber ein «Berg Vogelsang» (nicht etwa die Spitzenlage Heiligenstein) aus dem letzten Jahrtausend (1999) ist eine verblüffende Lektion gegen das auch in Österreich grassierende Vor- und Fehlurteil, trockene Weisse müssten jung getrunken werden. Bründlmayers 1999er hat zwar ein paar Furchen im Gesicht, aber die sind Ausdruck seines Charakters, und die feinen Petrolnoten sind kein Defekt, sondern eine besondere Delikatesse. Die zweite Überraschung ist ein Château La Lagune aus dem grossen Jahr 2009, einfach deshalb, weil mein Gast sonst eine gerontophile Vorliebe für alte Weine hat. Dieser ist unverkennbar erst in der Pubertät, aber mit wunderbar dicht gewobenen Tanninen unter der jungen Frucht. Toll gemacht. La Lagune ist nach mehreren Irrungen und Besitzerwechseln in den sorgsamsten Händen von Caroline Frey angelangt. Möge es dort bleiben!

Weingut Bründlmayer: Grüner Veltliner Langenloiser Berg Vogelsang 2013. 12,5%. Martel, St. Gallen. Fr. 19.80. [www.martel.ch](http://www.martel.ch)

Château La Lagune: 3<sup>ème</sup> Grand Cru Classé Haut-Médoc 2009. 13,5%. Gazzar, Ecublens. Fr. 63.20. [www.gazzar.ch](http://www.gazzar.ch)

## Zu Gast bei Bauern

Dank des Vereins Swiss Tavolata werden die Stuben von Schweizer Landfrauen zu kleinen, feinen Restaurants. Von David Schnapp



Bodenständige, aber zeitgemässe Küche: Migga Falett, Bergün.

Beginnen wir mit einem Klischee: Der weltweite Stadtbewohner schimpft in der politischen Diskussion ja gerne im Vorbeigehen noch schnell über die Schweizer Bauern und ihre Subventionen. Wenn es ihn dann aber am Wochenende in die Natur hinauszieht – gerne in die Berge – bewundert er die gepflegte Landschaft, in der Braunvieh pittoresk herumsteht wie in Mani Matters «Chue am Waldrand». Mit Fotos dieser Szenen holt sich der Stadtbewohner dann Applaus auf Facebook. Gerade im Berggebiet bedeutet Landschaftspflege indes viel Handarbeit, den Preis für die Milch will dann aber trotzdem keiner bezahlen.

Damit sind wir bei Fredo und Migga Falett, sie betreiben einen Bio-Bauernhof in Bergün, bewirtschaften 35 Hektar Wiesland, vor allem mit der Aufzucht von Kälbern. Wenn diese später trüchtig werden, gehen sie zurück an den Besitzer; werden sie nicht trüchtig, wird aus den jungen Rindern Salsiz, Bündnerfleisch oder ein Braten. Denn Migga Falett ist eine ausgezeichnete Köchin. 2007 ging sie als Siegerin aus der Sendung «SRF bi de Lüt – Landfrauenküche» hervor, und wer ihr Birnbrot, ihre Nusstorte mit Caramelsauce gegessen hat, wird den Unternehmergeist der Schweizer Bäuerinnen (hoffentlich) schätzen lernen.

Der Verein Swiss Tavolata macht die Stuben von Landfrauen und Bäuerinnen nämlich zu intimen, feinen Restaurants. Auf der Internet-

seite [swisstavolata.ch](http://swisstavolata.ch) kann man sich unter rund vierzig Angeboten einen Hof aussuchen, Köchin und Menü prüfen und schliesslich für einen Preis von 96 Franken pro Person (vier Gänge, Wasser, Wein und Kaffee inklusive; ohne Wein: 76 Franken) buchen. Besonders beliebt ist das Angebot, so heisst es bei Tavolata, bei Gruppen oder Firmen, die etwa ihr Weihnachtessen aufs Land verlagern.

Migga Falett verwendet selbstverständlich beste Zutaten: Das zarte Fleisch für ihren Rindsbraten, der stundenlang auf Heu gebettet im Ofen gar zieht, stammt natürlich von der eigenen Weide, und für die Maluns dazu verwendet sie eine spezielle Sorte relativ trockener Bergkartoffeln aus dem Albulatal, die mit Mehl, Butter und Salz in der Pfanne zum typischen Bündner Bauerngericht werden. Die Preiselbeeren auf dem Fleisch hat sie selbst gesammelt, und ausserdem schmeckt das Apfelchutney toll.

Wie immer beim Essen, macht es letztlich die Mischung aus: Die bodenständige, aber zeitgemässe Küche, serviert in der Holzgetäferten, vierhundert Jahre alten Stube von Familie Faletts Bauernhaus, ist selbst für den weltweiten Städter ein besonders Erlebnis.

Essen bei Schweizer Bäuerinnen und Landfrauen können gebucht werden bei [www.swisstavolata.ch](http://www.swisstavolata.ch)



Auto

## Die tun was

Der neue Ford Mondeo kann fast alles, kostet nicht zu viel und fährt sich ausgezeichnet. *Von David Schnapp*

Es ist durchaus interessant, Autohersteller an ihren Werbesprüchen zu messen. «Go further» heisst das bei Ford, auf Deutsch etwa: einen Schritt weiter (gehen). Ich bin ein erklärter Anhänger von deutschen Slogans für Produkte, die in deutschsprachigen Ländern angeboten werden. Bei Ford hiess es früher: «Die tun was» oder «Besser ankommen». Das Wichtigste aber ist: Als Fahrer des neuen Ford Mondeo zum Beispiel bin ich sehr schnell davon über-

zeugt, dass die Werbung nichts versprochen hat, was das Auto nicht halten kann.

Die äussere Form des in elegantem Grau («Magnetic») lackierten Wagens ist gefällig und gut, der auffällige Kühlergrill soll vielleicht an die Zeit erinnern, als Ford Besitzer von Aston Martin war (1987 bis 2007). Ein sauber verarbeiteter, grosszügiger Innenraum, dessen Materialisierung viel an Kunststoff umfasst und trotzdem wertig wirkt. Viele Tasten wurden virtualisiert, man findet sie nun in umfangreichen Menüs, die über den zentralen, grossen Touchscreen aufgerufen werden können. Dabei gibt einem Ford alle Möglichkeiten in die Hand, auch kleinste Details selbst zu bestimmen: Demokratisierung durch Technik.

### Klangvoller Erfindergeist

Als Freund technischer Spielereien kann man also im Mondeo Stunden verbringen. Da geht Ford tatsächlich einige Schritte weiter. Mein Testwagen war mit so ziemlich allem versehen, womit moderne Automobile heute ausgerüstet

werden können: Spracherkennung, Parkautomatik, aufblasbare Rücksitzgurte, Fussgängererkennung, dynamische LED-Scheinwerfer, Premium-Soundsystem von Sony, adaptiver Tempomat, adaptives Fahrwerk, Toter-Winkel-Assistent, Strassenüberwachung und so weiter. Konservative Autofahrer könnten einwenden, früher ging es auch ohne all den Schnickschnack. Man kann das so sehen, aber ich verschicke auch lieber Mails als Telefaxe.

Hie und da scheint der Erfindergeist etwas mit den Ingenieuren durchgegangen zu sein, etwas gar oft ertönt ein Zwei- oder Dreiklang, der einen etwa darauf aufmerksam macht, dass man die Heckklappe geöffnet hat – was ja schliesslich die Absicht war und nicht mehr gesondert akustisch angezeigt werden müsste.

Allen technischen Errungenschaften zum Trotz – am Ende will man ja nicht nur an dem Auto rumspielen, sondern damit fahren. Hier bekommt der alte Werbeslogan wieder Gültigkeit: «Besser ankommen.» Entspannt sitzt man hinter dem Steuer, bloss gedämpft dringt die Aussenwelt herein. Souverän beschleunigt der 180-PS-Turbodiesel, dessen Verbrauch man problemlos bei 6 Litern halten kann. Das komfortable Fahrwerk wiegt einen sanft über jede Unebenheit. Dem Ford-Slogan «Go further» entsprechend, lässt sich zusammenfassen: Man fährt mit dem Mondeo gern auch etwas weiter, als man unbedingt muss.

### Ford Mondeo Titanium Station Wagon 2.0 TDCi

Leistung: 180 PS, Hubraum: 1997 ccm  
Höchstgeschwindigkeit: 220 km/h  
Preis: Fr. 43 800.–,  
Testwagen:  
Fr. 56 900.–





«Zu wichtig genommen»: Kommunikationsberater Hartmeier, 63.

MvH trifft

## Peter Hartmeier

Von Mark van Huisseling — Ein Gespräch über Medien und Politik mit einem, der nicht mehr Journalist ist und nicht gewählt werden muss.

Wenn du Printmedien anschaust, bist du happy, dass du nicht mehr in der Branche arbeitest?» – «Ja, aber weil es meinem beruflichen Lebenszyklus entspricht. Nicht weil ich das Gefühl hab, die Branche habe keine Zukunft.» – «War's früher besser in der Printmedienbranche?» – «Als ich einstieg, vor vielen, vielen Jahren, war's einfacher. Wir haben damals bestimmt, was die Themen sind. Heute nehmen Journalisten Themen auf, die durchs Internet lanciert wurden. Sie kommentieren, analysieren und bereiten Themen auf, die die Leser wollen.» – «War das nicht schon früher nur eine Wunschvorstellung von Journalisten, die Themen setzen zu können?» – «Sicher haben wir uns zu wichtig genommen, Journalisten neigen dazu, sich als ganz wichtig zu empfinden. Aber gutes Selbstvertrauen, wenn es nicht in Arroganz kippt, ist auch wichtig für jede Berufslaufbahn.»

Peter Hartmeier, 63, ist selbständiger Kommunikationsberater. Zuvor war er Journalist,

bei der *Weltwoche* unter anderem, sowie Chefredaktor von *Politik und Wirtschaft*, einer Zeitschrift, die in der *Bilanz* aufging, wo er Co-Chefredaktor war, und während sieben Jahren Chefredaktor des *Tages-Anzeigers*. Er war ausserdem Geschäftsführer des Verbands Schweizer Presse sowie Kommunikationschef der UBS von 2010 bis 2013, in einer schweren Zeit für die Bank; sie war damals nach Kreditverlusten «fast kollabiert» (*Financial Times*) und stand zudem unter dem Druck amerikanischer Behörden wegen Beihilfe zur Steuerhinterziehung. Das Gespräch fand statt im Restaurant «Bärengasse», wir waren Gäste der Betreiber. Hartmeier ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Schaffhausen, wir sind miteinander bekannt.

«Dein pensionierter Kollege, der PR-Berater Klaus Stöhlker, hat geschrieben, es sei ein Nagel im Sarg der Qualitätsmedien [...], wenn einst angesehene Chefredaktoren in die Public-Relations-Branche übertreten...» – «Ich

glaube, er hat nicht recht. Das Wichtigste am Anfang einer Berufslaufbahn ist, herauszufinden, was man für Talente hat, und diese dann möglichst gut anzuwenden. Und später sich immer wieder anzupassen an die Bedürfnisse der Wirtschaft und Gesellschaft. So gesehen, ist es kein Zufall, dass Kollegen von mir, die gute, erfolgreiche Chefredaktoren waren, und auch ich selber, in die Beratung gehen. Das ist ein natürlicher Prozess und Ausdruck des Wunschs, mit 55 oder 60 nicht mehr das Gleiche zu machen wie mit 40.» – «Kein Verrat an der Sache, die man zuvor machte – man war doch irgendwie überparteilich und für das Interesse einer grossen Zahl von Stakeholdern unterwegs?» – «Ich war im Sold des *Tages-Anzeigers* unterwegs und des Unternehmens, das ihn verlegt. Ich habe die Interessen dieses Unternehmens und den Journalismus, den es anwendet, vertreten.» – «Journalisten meinen, niemand arbeite härter als sie, wegen Deadlines et cetera. Du hast von der Bank und als Selbständiger Vergleichsmöglichkeiten – wie sieht's aus?» – «Gute Journalisten erkennen sehr schnell, worum es geht und was die Geschichte ist. Das können sie. Aber einen schwierigen Prozess aufzugleisen in einem Unternehmen, eine Strukturveränderung, das braucht Zeit und die Bereitschaft, sich tief in ein Thema hineinzubegeben – damit haben Journalisten Schwierigkeiten.»

«Zurzeit herrscht eine Grossthemengebiete, zu der Chefredaktor Hartmeier Kommentare geschrieben hätte. Mach drum bitte Kernaussagen zur Frankenstärke, zu den Flüchtlingen und zur Schweiz vor den Wahlen.» – «Die Frankenstärke, vor allem in den vergangenen neun Monaten, ist ein gigantisches Problem. Aber ich glaube, dass die Unabhängigkeit der Nationalbank und eine eigene Währung zu haben richtig ist für die Schweiz, auch als Teil von Europa und obwohl ich ein Verfechter der bilateralen Verträge bin. Flüchtlinge: Alles, was ich weiss, deutet drauf hin, dass wir unser Flüchtlingswesen einigermassen im Griff haben. Natürlich gibt's Leute, die es missbrauchen, und sicher werden Fehlentscheide gefällt. Es ist wichtig, dass Asylanträge hart geprüft werden, damit wir davon ausgehen können, dass Bewerber, die durchkommen, grösstenteils keine Kriminellen sind. Dann können wir nämlich noch mehr Flüchtlinge aufnehmen; unser Land ist stark genug, ökonomisch und mental. Und zu den Wahlen: Die liberalen Kräfte, zu denen ich neige, sind zu stärken. Die Wirtschaft braucht Berechenbarkeit, also zum Beispiel die bilateralen Verträge. Im gesellschaftlichen Bereich sind Brücken zu bauen. Unser Land ist nicht am Abgrund; Leute, die das sagen, waren noch nie im Ausland.»

Sein liebstes Restaurant: «Ich bin passionierter Skifahrer, drum die «Stafelalp» in Zermatt.» Bergrestaurant «Stafelalp», Steinmattstrasse 36, Zermatt, Tel. 027 967 30 62

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12					13	14		15		16	
17					18			19			
		20			21					22	
23	24					25				26	
				27		28		29			
30		31	32				33				
	34				35	36			37		38
39					40				41		
42						43		44			
		45						46			
47						48				49	

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

**Lösungswort** — Sie sorgt auch für Belustigung  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 1 Bei ihr ist Druck im Spiel, ob mit oder ohne Veröffentlichung. 7 Er lässt Hunde parieren und animiert Fussballer. 12 Paulinchen soll als Variante reichen. 13 Für Norman Foster ist das hohe Gebäude ganz einfach ein Haufen. 16 Welch eine Bemerkung - typisch Italiener. 17 Paulo Coelhos Idee passt wirklich zu ihm. 18 Wohin übermässige Ausweitung führen kann. 20 Dieses Schweizer Nordostufer – genau wie jene britische Kronkolonie. 22 Punktueller Partnertausch. 23 Wo ein Gedicht, ist er nicht weit. 25 Eingelegtes, schmeckt nicht, sieht aber schön aus. 27 Akontozahlung der verwirrenden Art. 29 Haudegen im Peloponnesischen Krieg. 30 Blut im Wasser bringt ihn zur Raserei. 33 Oft eine aufeinanderfolgende Aufeinanderfolge. 34 Biografie aus Sicht eines Literaten. 35 Unser Juni bei den Juden, gewissermassen. 37 Solche Zinken hat nur sie, die in freier Natur. 39 Der Teufel als fliegender Dämon. 41 Ein bekannter Kletterer und ein ganz und gar Grüner. 42 Nicht zwingend regelwidrig, doch nicht eben die feine Art. 43 Pep Guardiola wenig bekannte Tätigkeit. 45 Von solcher Art kann der Film kein Happy End haben. 46 Käthe-rose Derr? Eher bekannt als diese Dor. 47 Sie macht den Bauern nicht nur dort bei Zermatt heimatlos. 48 Zu Eugster passend. 49 Steht er dahinter, ist es rassistisch.

**Senkrecht** — 1 Wo eine Maus, ist heutzutage auch es nicht weit. 2 Auf eine Frechheit folgt dann sie. 3 Mord im Dom: Er war der schriftstellerische Täter. 4 Wo etwa Adlige sich wohl am wohlsten fühlen. 5 Viele schöne Worte von dieser Sorte. 6 Die femininen Fantasiegestalten sind im Aberglauben mancherorts erhalten. 8 Die Kinnlade ladet zum Rätseln ein – also? 9 *L'état c'est moi*, sagte so einer. 10 Schon traumhaft, was dieses Land bietet. 11 Sie wird von 6 senkrecht beflügelt. 12 Passt zu Kücken, entzückend. 14 Verwandte der Yupik. 15 Wetten, dass er mal die Hauptrolle spielte? 19 Er gilt als prächtiger Doppelstern. 21 Ein umfassender Problemlöser. 24 Früchte mit hartem Kern, isst man gern zum Apéro. 26 Eine mehrfache wie Williams. 27 Medizinisch: ohne Säure. 28 Manch ein Glotzender ist Fan von Stefan. 31 Reissspuren, doch nichts von Untier. 32 Er hat kein Brett vor dem Kopf aber Gebälk darüber. 33 Königliches Jemen - das waren noch Zeiten. 36 Kein Schlechter, aber er animiert einen zum Trinken. 38 Paradiesische Aussichten dank dieser Faïza. 39 Stein am Rhein, dies und Hohenklingen – klingelt es? 40 Bäumig, ihre kleinen Katzen, die nicht kratzen. 41 Eine der Marquesas-Inseln im Pazifik, ideal für Einsiedler. 44 Ein Brett, mit dem sich's prima laufen lässt.

©Fritz Müller - Rätselfactory AG

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 434**

G	D	K	O	R	E	A	S	T	O	P	P
O	S	A	K	A	U	M	S	O	O	P	A
M	I	T	A	R	B	E	I	T	L	E	E
S	T	A	R	T	F	L	I	P	T	R	I
T	B	O	I	E	U	S	E	S			
B	E	G	I	N	N	I	T	I	N	A	E
A	R	A	D	G	A	S	S	E	N	N	F
R	R	D	O	N	A	U	A	L	L	E	L
N	O	D	S	T	W	I	S	T	U	E	L
E	L	I	T	E	U	S	E	H	N	I	G
S	A	N	A	T	O	R	I	U	M	C	H
V	E	R	A	F			A	T	H	E	N

**Waagrecht** — 3 KOREA 7 STOPP 12 OSAKA 15 UMSO 16 OPAL 17 MITARBEIT 18 LEERE 19 START 20 FLIP (-Flop) 22 TRIO 23 BOIE 25 USE (engl. für Anwendung) 27 BEGINN 30 TINA (Turner) 33 ARAD 34 GASSEN 37 NFL (USA: National Football League) 39 DONAU 40 ALLEL 42 NODS 45 TWIST (engl. auch für Verdrehung) 47 UELI 48 ELITE 50 SEHNIG 51 SANATORIUM 52 CHEM (altägypt. Stadt) 53 VERA (Rave) 54 ATHEN

**Senkrecht** — 1 GOMS 2 DATA (von engl. Daten etc.) 3 KARTON 4 RUEFE 5 EMIL 6 ASTI 8 TOETEN 9 OPER 10 PARIS 11 PLEO 13 (Baby-) SITTER 14 KARBID 21 PUTE 24 INGOT 26 SINA (hist. Name) 27 BARNES 28 GARDINE 29 ISAI 31 ANLEIHE 32 ELLI 35 ANWURF 36 SUSSU 38 FELGEN 41 LUNCH 43 OLAV 44 STAR 46 TEMA (it. f. Thema) 49 ETA (-gen)

**Lösungswort** — GRATULATION



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit  
 erfolgreich in den Geschäftsbereichen  
 Hochleistungspolymere  
 Spezialchemikalien

Eine Patek Philippe gehört einem  
nie ganz allein.

Man erfreut sich ein Leben lang an ihr,  
aber eigentlich bewahrt man  
sie schon für die nächste Generation.



**PATEK PHILIPPE**  
GENEVE

Beginnen Sie eine  
eigene Tradition.



**GÜBELIN**

[gubelin-watches.ch](http://gubelin-watches.ch)



Jahreskalender Ref. 5205G